

- **Wasser für Wasser –
Das Bewusstsein ändern**
- **Quelles perspectives pour l'eau et
l'énergie hydroélectrique en Suisse?**
- **«Die gesellschaftliche Relevanz
der Kirche»**



Foto: zvg

BOLOGNA:

MOBILITÄT &

DURCHLÄSSIGKEIT

10. Mai 2014

Wasser

In dieser Ausgabe Dans cette édition



Foto: Thomas Gmür

- 3** Editorial

- 4** Recht auf Wasser

- 6** Wasser für Wasser – Das Bewusstsein ändern

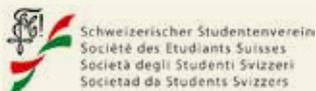
- 10** Quelles perspectives pour l'eau et l'énergie hydroélectrique en Suisse?

- 13** Schweiz – Wasserschloss Europas

- 15** Suonen – eine archaische Wasserversorgung im Wallis

- 18** Gesundheitspolitik – eine Replik

SchwStV



**Schweizerischer
Studentenverein**
www.schw-stv.ch

StV Adressen/Adresses de la SES

CP

Zentralpräsident
Kilian Ebert v/o Fanat
Rue St-Pierre 5
1700 Fribourg
T 078 897 54 24
cp@schw-stv.ch

VCP

Vize-Zentralpräsident
Bruno Gähwiler
v/o Nachwuchs, Dr. iur.
Hofbergstrasse 40
9500 Wil
P 071 911 52 70
vcp@schw-stv.ch

Zentralsekretariat

Heinz Germann
v/o Salopp, lic. iur. RA
Gerliswilstrasse 71
6020 Emmenbrücke
T 041 269 11 50
F 041 269 11 10
office@schw-stv.ch
www.schw-stv.ch

Redaktion civitas

Thomas Gmür v/o Mikesch
lic. phil. I.
Fruttstrasse 17
6005 Luzern
T 041 360 25 19
M 079 707 86 92
civitas@schw-stv.ch
www.civitas.ch

Recht auf Wasser – Pflicht zum Handeln

Droit à l'eau – devoir d'agir

« Jahr für Jahr sterben rund 1,5 Millionen Menschen an verunreinigtem Wasser, meistens Kinder. Fehlende sanitäre Einrichtungen sowie Abfälle aus der Landwirtschaft, die ungeklärt den Wasserkreislauf verunreinigen, sind die häufigsten Gründe für verunreinigtes Wasser. Wasserleitungen, Kläranlagen und Kanalisationen sind in den Ländern der Dritten Welt oft nicht vorhanden oder bloss in marodem Zustand. Bolivien und 33 weitere Staaten haben eine Resolution in der Vollversammlung der UNO eingebracht, um den Zugang zu sauberem Wasser als allgemeines Menschenrecht anzuerkennen. Die UNO verankert denn auch seit dem 28. Juli 2010 das Recht auf Zugang zu sauberem Wasser als allgemeines Menschenrecht. Wenn das Recht auch nicht bindend oder einklagbar ist, hat es doch einen hohen politischen Stellenwert. Dass gerade die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada sowie andere Industrienationen die Resolution nicht unterstützten, zeigt zumindest eines deutlich: die Sensibilisierung fehlt.

Wir bestehen zu zwei Dritteln aus Wasser, unser Gehirn sogar zu drei Vierteln. Wasser ist das Transport- und Kühlmittel unseres Körpers und wir können eine ganze Weile ohne Essen auskommen, aber nur wenige Tage ohne Wasser. Dass Wasser lebensnotwendig ist, sollte also auch in den hochentwickelten Staaten wie den USA durchgesiebert sein. Industrie, Gewerbe, Verkehr sind ebenso dauerhaft auf sauberes Wasser angewiesen.

Wasser wird im 21. Jahrhundert zum meist umworbenen Gut. Die Schweiz wird dabei keine unwesentliche Rolle spielen. Zum einen ist unser Wasser wohl eines der saubersten, zum anderen ist die Schweiz das Wasserschloss Europas. Ein verantwortungsbewusster Umgang mit dem Gut Wasser tut daher Not – Wasser als Energieträger für den Menschen, für die Wirtschaft, für eine intakte Umwelt.

In der Schweiz ist Wasser in genügender Menge und bester Qualität vorhanden. Es braucht eine Sensibilisierung dafür, dass mit diesem öffentlichen Gut bewusster umgegangen wird, damit dem Recht auf Wasser weltweit Beachtung geschenkt wird. Als Industrienation sind wir dazu verpflichtet.



Thomas Gmür

« Chaque année meurent environ 1,5 million d'êtres humains, principalement des enfants, en raison de la pollution de l'eau. Le manque d'infrastructures sanitaires comme les déchets issus de l'agriculture sont parmi les principales causes de cette pollution. Dans les pays du Tiers Monde, les conduites d'eau, les stations d'épuration et les égouts font souvent défaut ou sont en mauvais état. La Bolivie et 33 Etats tiers ont posé une résolution à l'Assemblée générale de l'ONU demandant la reconnaissance de l'accès à de l'eau propre comme un Droit de l'Homme général. L'ONU a accepté cette résolution le 28 juillet 2010. Si ce droit n'a pas de force coercitive ou judiciaire, il a tout de même une portée politique. Le fait que les Etats-Unis, le Canada et d'autres pays industrialisés n'aient pas soutenu cette résolution montre clairement un manque de sensibilisation à ce sujet.

Nous sommes constitués à deux tiers d'eau et notre cerveau même à trois quarts. L'eau est le moyen de transport et de la régulation de température de notre corps. Si nous pouvons subsister une certaine période sans manger, on ne vit que quelques jours sans boire. L'eau est nécessaire à la vie, les pays économiquement développés comme les USA devraient aussi être conscients de cette vérité. L'industrie, le commerce, les transports sont en permanence tributaires d'eau de bonne qualité.

Au tournant de ce siècle, l'eau va devenir le bien le plus recherché. Dans ce cadre, le rôle de la Suisse ne sera pas anodin. D'une part notre eau est probablement l'une des plus propres. D'autre part, la Suisse est le château d'eau de l'Europe. Par conséquent, une approche plus responsable envers l'or bleu est indispensable et ce pour les hommes, pour l'économie et pour un environnement préservé.

En Suisse, l'eau est disponible en quantité suffisante et en qualité optimale. Une prise de conscience pour la gestion de ce bien public est nécessaire pour que le droit à l'accès à l'eau soit universellement reconnu. En tant que pays industrialisé, nous devons prendre nos responsabilités.

Thomas Gmür

Durchfall ist die zweithäufigste Todesursache bei Kindern

von Thomas Gmür

Weltweit leiden Millionen Menschen unter Wassermangel, zum einen fehlt es an Infrastruktureinrichtungen, zum anderen an sauberem Wasser. Die Leidtragenden sind oft Kinder. Mit der Resolution des Rechts auf Wasser und Sanitärversorgung bekräftigen die Vereinten Nationen ihre Sorge um die Länder der Dritten Welt. Doch gefordert sind jetzt die Industrienationen, auch jene wie die USA, denen die Resolution zu weit geht.

Die Situation ist besorgniserregend: jährlich sterben rund 1,5 Millionen Menschen wegen verunreinigtem Wasser, überwiegend Kinder. Ein Grund dafür sind Müllabfälle, die in Entwicklungsländern nicht entsorgt werden, sondern meist in Seen und Flüssen landen sowie Abfälle aus der Landwirtschaft, die ebenso ungeklärt den Wasserkreislauf verunreinigen. Ein weiterer Grund sind fehlende sanitäre Einrichtungen. Wasserleitungen, Kläranlagen und Kanalisationen sind in den Ländern der Dritten Welt in bedenklich schlechtem Zustand oder oft gar nicht vorhanden. Rund 884 Millionen Menschen hatten 2010 keinen Zugang zu sauberem Wasser und insgesamt 2,6 Milliarden Menschen keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen. Es hat zwar in den letzten Jahren ein Trend der Umkehr stattgefunden. Waren 1990 77% der Weltbevölkerung an sichere Trinkwasserquellen angebunden, waren es 2002 bereits 83%. In Südasien (namentlich Indien) stieg der Anteil von 71 auf 84%. Etwas verhaltener war die Entwicklung südlich der Sahara, von 49% auf 58%. Dennoch kann dieser Anstieg als Erfolg bezeichnet werden, wächst doch gerade in dieser Region die Bevölkerung rasant an.

Bolivien und 33 weitere Staaten haben die Resolution 64/292 in die Vollversammlung der Vereinten Nationen eingebracht, um das

Recht auf Zugang zu sauberem Wasser als Menschenrecht zu postulieren. Die UNO-Vollversammlung hat am 28. Juli 2010 dieses Recht grossmehrheitlich anerkannt. Die USA, Kanada, Grossbritannien und andere Industrienationen enthielten sich der Stimme, dagegen votierte kein einziges Mitglied. Die kritische Haltung wurde damit begründet, dass die Resolution uneindeutig sei und es kein internationales Recht auf Wasser gäbe.

Im Gegensatz zu Resolutionen des UN-

« Diese Resolution bringt kein Recht auf Wasser im Sinne des internationalen Rechts. Sie ist uneindeutig und deshalb müssen wir uns enthalten.»

US-Vertreter in der UNO-Vollversammlung

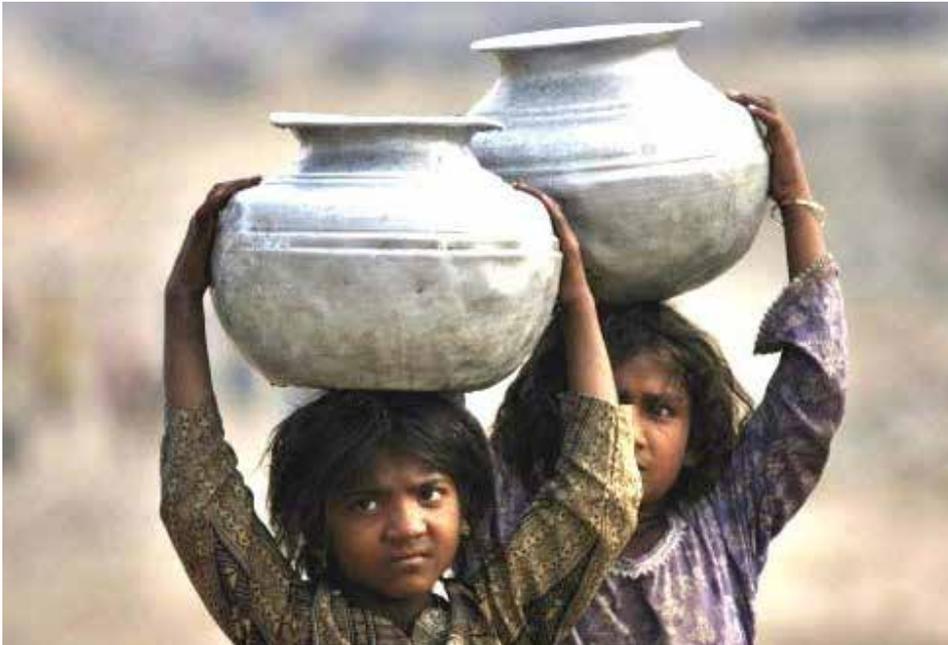
Sicherheitsrates sind solche der Vollversammlung rechtlich nicht bindend, doch hat die nunmehrige Verankerung des Menschenrechts auf Wasser einen hohen politischen Stellenwert.

Im Wesentlichen sieht die UNO-Resolution vor, den Auf- und Ausbau von Wasserinfrastruktursystemen voranzutreiben – vorwiegend in der Dritten Welt. Die UNO setzte sich Millennium-Entwicklungsziele. Darin stipulierte sie, dass bis 2015 die Zahl der Menschen ohne Zugang zu sauberem Wasser halbiert wird. Um dieses Ziel zu erreichen, sind rund 10 Milliarden US-Dollar jährlich (!) nötig – das entspricht weniger als der Hälfte dessen, was in Industrieländern für Mineralwasser in Flaschen ausgegeben wird.

In vielen Ländern kann das völkerrechtlich verankerte Recht auf Wasser nicht umgesetzt werden, rein aus finanziellen Gründen. Oft hapert es aber an den Rahmenbedingungen und Gesetzen für eine Infrastruktur, die Voraussetzung für den Zugang zu sauberem



Foto: zVg



Wasser ermöglicht. Dabei wäre der wirtschaftliche Nutzen enorm: Mit jedem investierten US-Dollar in die Wasserversorgung wird ein volkswirtschaftlicher Schaden von 8 US-Dollar vermieden. Für die Umsetzung des Rechts auf Wasser braucht es intensive Anstrengungen. Dafür müssen:

- der politische Wille eines Staates, dies zu erreichen, vorhanden sein und gestärkt werden, Gesetze und Rahmenbedingungen geschaffen werden.
- die jeweiligen Staaten dafür sorgen, dass die Wasserversorgung des Landes gewährleistet ist. Dabei wird die Beteiligung privater Unternehmen mit angemessenen Tarifen nicht ausgeschlossen.

Eine intakte Wasser- und Abwasserinfrastruktur bringt einem Land wirtschaftliche Vorteile – Wachstum und Wohlstand können sich positiv entwickeln, wenn menschliche Grundbedürfnisse erfüllt sind. Sie gewärtigt weniger Todesfälle. Durch den Zeitgewinn, den sanitäre Einrichtungen bewirken, steigt die Lebensqualität. Schliesslich führen diese Infrastruktureinrichtungen zu tieferen privaten und staatlichen Gesundheitskosten.

Es liegt in den meisten Ländern, die keinen Zugang zu sauberem Wasser haben, nicht nur am fehlenden Geld, dass das Ziel der Resolution nicht erreicht werden kann. Vielfach mangelt es auch am technologischen Wissen, um eine Wasser- und Abwasserversorgung zielkonform zu errichten. Die Europäische Union, die Weltbank sowie der Internationale Währungsfonds streben daher die Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft an, um mit Direktinvestitionen aus Industrieländern, mit sogenannten Public-Private-Partnerships

« Durch schmutziges
Wasser sterben mehr
Menschen als an Aids, Malaria
und Masern zusammen. »
*Bolivians UNO-Botschafter
vor der UNO-Vollversammlung*

(PPP) und mit Joint Ventures die Ziele der Resolution bei minimierten Risiken und gewisser Investitionssicherheit zu erreichen.

Wasser gilt als öffentliches Gut, unterliegt wirtschaftlichen Faktoren und hat einen umweltbezogenen Wert. Staaten steht es offen, ob Wasser- und Abwassersysteme öffentlich bewirtschaftet werden oder von Unternehmen. Nachteile bei einer staatlich gelenkten Bewirtschaftung der Wasserinfrastruktur sind mangelnde Kostendeckung, wenig Flexibilität, kein Wettbewerb und keine Kontrollstrukturen, die Korruption verhindern. Hinzu kommt, dass staatliche Strukturen ineffizienter arbeiten und unzureichende Kenntnisse von Betriebs- und Finanzwirtschaft aufweisen.

Um das Menschenrecht auf Wasser umzusetzen, müssen sowohl die verantwortlichen Staaten als auch nichtstaatliche Akteure bestimmte Grundsätze beachten:

- Staaten sollen das Menschenrecht auf Wasser erfüllen, achten und schützen.
- Staaten sollen das Menschenrecht auf Wasser in anderen Ländern achten und die Pflichterfüllung derer nicht beeinflussen.
- Mit internationalen Kooperationen sollen andere Länder bei der Umsetzung des Menschenrechts auf Wasser unterstützt werden.
- Ebenso sollen nichtstaatliche Unterneh-

men, Privatpersonen und internationale Organisationen das Menschenrecht auf Wasser achten und dazu beitragen, es im Rahmen ihrer Möglichkeiten umzusetzen.

- Ein Staat verletzt das Menschenrecht auf Wasser, wenn er die zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht einsetzt, um eine Wasser-Grundversorgung und sanitäre Einrichtungen zu gewährleisten. Die Wasserinfrastruktursysteme müssen ein nachhaltiges und faires Tarifsystem bieten. Ein Staat darf jedoch keine Bemühungen von Individuen, Gruppen, Unternehmen oder anderen nichtstaatlicher Akteure verbieten.

Wenn diese Grundsätze angewandt werden, ist der Resolution für sicheren Zugang zu sauberem Wasser Genüge getan – für Millionen von Menschen, Frauen, Kindern

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen

1. erkennt das Recht auf einwandfreies und sauberes Trinkwasser und Sanitärversorgung als ein Menschenrecht an, das unverzichtbar für den vollen Genuss des Lebens und aller Menschenrechte ist;
2. fordert die Staaten und die internationalen Organisationen auf, im Wege der internationalen Hilfe und Zusammenarbeit Finanzmittel bereitzustellen, Kapazitäten aufzubauen und Technologien weiterzugeben, insbesondere für die Entwicklungsländer, um die Anstrengungen zur Bereitstellung von einwandfreiem, sauberem, zugänglichem und erschwinglichem Trinkwasser und zur Sanitärversorgung für alle zu verstärken;
3. begrüßt den Beschluss des Menschenrechtsrats, die Unabhängige Expertin für Menschenrechtsverpflichtungen in Bezug auf den Zugang zu einwandfreiem Trinkwasser und sanitärer Grundversorgung zu ersuchen, der Generalversammlung einen jährlichen Bericht vorzulegen und legt ihr nahe, ihr Mandat auch weiterhin in allen Aspekten wahrzunehmen und in Abstimmung mit allen zuständigen Organisationen, Fonds und Programmen der Vereinten Nationen in ihrem der Versammlung auf ihrer sechszehnten Tagung vorzulegenden Bericht auf die hauptsächlichen Herausforderungen für die Verwirklichung des Menschenrechts auf einwandfreies und sauberes Trinkwasser und Sanitärversorgung sowie auf deren Auswirkungen auf die Erreichung der Millenniums-Entwicklungsziele einzugehen.

«Das Bewusstsein ändern»

von Thomas Gmür

Die beiden Luzerner Brüder Morris und Lior Etter haben den Verein «Wasser für Wasser» (WfW) im Mai 2012 ins Leben gerufen. Das Netzwerk setzt sich mit Hilfe von Gastronomiebetrieben, Behörden und Unternehmen für das Recht auf Zugang zu sauberem Wasser und sanitärer Grundversorgung ein. Die Partnerbetriebe schenken Leitungswasser in WfW-Karaffen aus, spenden für Wasser- und Ausbildungsprojekte in Afrika und sensibilisieren ihre Gäste und Kunden für die weltweite Wasserproblematik. Die beiden Brüder möchten, vorallem auch bei der jüngeren Generation, das Bewusstsein für die weltweite Wasserproblematik schärfen.

Wasser für Wasser – was steckt hinter dieser Idee?

Morris Etter: Lior und ich haben das Projekt «Wasser für Wasser – WfW» im Mai 2012 gestartet. Die Idee war folgende: Gastronomiebetriebe schenken Leitungswasser in unseren

«Spenden wird etwas Fassbares.»

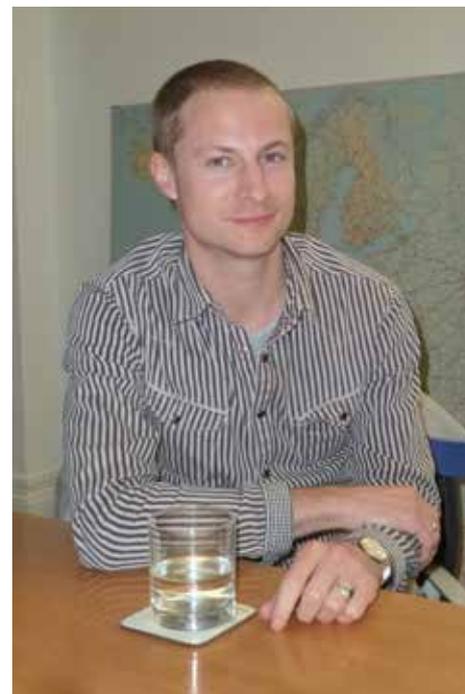
Karaffen aus und der Erlös fliesst in Wasserprojekte. Der Erlös ist somit an den Konsum gekoppelt. Auf diese Weise können wir die Spendentätigkeit der Gäste in den Alltag integrieren. Spenden wird etwas Fassbares.

Wir wollten ein Projekt schaffen, um für jene Menschen einen Mehrwert zu schaffen, denen es nicht so gut geht wie uns. Anfänglich war es bloss als kleines Projekt gedacht mit Kollegen aus der Gastronomie und nicht als längerfristige Aufgabe.

«Wir möchten soziales Engagement in der Gesellschaft integrieren.»

Lior Etter: Seit Mai 2012 ist die Organisation sehr viel komplexer geworden. Jetzt machen bereits 70 Gastronomiebetriebe mit. Auch in Büroräumlichkeiten wird durch Leitungswasserkonsum WfW unterstützt und ausserdem beteiligen sich seit kurzem erste Industrieunternehmen mit wasserintensiver Produktion an unseren Projekten. Nun planen wir, weitere Städte in der Schweiz von dieser Idee zu überzeugen. Zunächst wagen wir den Schritt von der Zentralschweiz nach Basel.

Wir möchten soziales Engagement in der Gesellschaft integrieren, die Spendentätigkeit an den Konsum bzw. Verbrauch koppeln, an den hiesigen Reichtum und Überfluss. Es ist uns ein Anliegen, die weltweite Problematik Wasser in den Alltag zu bringen. Wasser ist die Grundlage des Lebens, ohne Wasser gibt es kein Leben. Das Projekt als Bild des sozialen Ausgleichs – als Statement für den Ausgleich.



Morris Etter

Erwachsene in Eurem Alter sind eher selten in solchen Projekten anzutreffen.

Morris Etter: Bei uns hat dies mit einem Schicksalsschlag in der Familie zu tun, dies hat vieles verändert. Wir suchten nach anderen Strukturen im Leben, Lior hat damals mit dem Profifussball beim FC Luzern aufgehört. Das Projekt hat als Two-men-show angefangen und der Fortgang war so nicht geplant. Das Netzwerk ist seither gewachsen, viele junge aber auch erfahrene Leute lassen sich motivieren, sich für diese Idee einzusetzen. Ein Beirat und verschiedene Fachkräfte unterstützen uns.

«Wasser ist ein Ebenbild des Ungleichgewichts in der Welt.»

Lior Etter: Heute überwiegt die Notwendigkeit der vollzogenen Richtungsänderung. Anfangs standen hingegen grosse Fragezeichen, ob die-



se Idee überhaupt funktionierte, ob die Gäste der Restaurants diese Spendentätigkeit akzeptieren würden. Zu Beginn gingen wir einfach «drauflos», mit dem Wachstum seit Beginn müssen wir die ganze Planung nun etwas anders angehen.

Wie funktioniert das Ganze denn mit dem Wasser?

Morris Etter: Das Wasser ist beim Kunden, also beim Restaurationsbetrieb, bereits vorhanden. Der Gastronom füllt das Leitungswasser in unsere Karaffen. Für ihn entstehen keine Kosten. Vielerorts ist das Leitungswasser entweder einfach gratis oder der Gast bezahlt dafür, was ihn oft stört. Bei WfW spendet der Wirt den Betrag statt ihn selbst zu behalten, was sich auf das Image des Betriebs auswirkt. Gleichzeitig hat auch der Gast die Möglichkeit, durch den Leitungswasserkonsum Wasserprojekte zu unterstützen. Leitungswasser bekommt somit einen symbolischen Wert.

«Leitungswasser bekommt einen symbolischen Wert.»

Lior Etter: Bei den Unternehmen verhält es sich so: Statt bei Sitzungen Mineralwasser aus Flaschen zu trinken, wird Leitungswasser konsumiert. Das frische Wasser hat einen enorm tieferen Preis als das in Flaschen abgefüllte Mineralwasser. Es machen bereits viele Büros mit und schenken nur noch Leitungswasser aus. So verbessert sich ihr ökologischer Fussabdruck.

Und wie muss man sich das Inkasso vorstellen?

Morris Etter: Die Unternehmen oder Büros (beispielsweise Architekten) bezahlen eine Pauschale, bei den Gastbetrieben ist der Erlös an den Konsum gekoppelt. Wir schliessen mit jedem Partner einen Vertrag ab, wo festgehalten ist, was er zu bezahlen hat. Das Inkasso übernimmt dann unsere ehrenamtlich arbeitende Buchhaltungsmitarbeiterin. *Lior Etter:* Wir unterscheiden zwei Konti, das Projektkonto Schweiz und das Projektkonto Afrika. Aus dem Projektkonto Schweiz der Sponsoren und Gönner werden die laufenden Aufwendungen (Material, Löhne etc.) entrichtet. Das Projektkonto Afrika wird mit den Einnahmen aus dem Wasserkonsum gespeisen. Diese Erträge sind projektgebunden und kommen vollumfänglich den Wasser- und Sensibilisierungsprojekten für Sambia zu Gute.



Lior Etter

Um welche konkreten Projekte handelt es sich bei Wasser für Wasser?

Lior Etter: Zunächst gab es noch kein Projekt, wir wussten lediglich, dass wir Wasserprojekte unterstützen wollten. Wir mussten uns beraten lassen, wo und wofür wir das Geld einsetzen konnten.

Morris Etter: Ein Spezialist im Bereich Wassermanagement hat uns massgeblich unterstützt. Wir konnten ein Ausbildungsmodul in Wassermanagement besuchen, was grundsätzlich nur ausgewiesenen Spezialisten vorbehalten war. Doch unsere Idee interessierte. Wir haben in diesem Kurs sehr viel gelernt über die globale Wasser- und Abwasserproblematik, über das Umsetzen unserer Idee, über Businesspläne. Mit der aus Experten bestehenden WfW-Projektjury haben wir dann nach Partnern gesucht, in Asien, in Afrika und sind schliesslich auf Sambia gestossen.

Wir finanzieren Infrastruktur- und Ausbildungsprojekte in einem Slum der sambischen Hauptstadt Lusaka. Der erste Projektschwerpunkt liegt in der Finanzierung von Wasserkiosken. Ein sogenannter Kiosk versorgt bis zu 1500 Menschen mit sauberem Wasser. Das aufbereitete Wasser wird durch Leitungen zu den Wasserkiosken gepumpt. Die Menschen bezahlen einen subventionierten Mindestpreis, damit können Angestellte und der Unterhalt der Infrastruktur bezahlt werden.

Lior Etter: Der zweite Projektschwerpunkt ist die Sanitärausbildung. Es gibt eine grosse Nachfrage nach Sanitärinstallateuren. In einer Berufsschule im gleichen Slum, unterstüt-

zen wir seit Juni 2013 Kurse für Installateure. Der Kurs für Installateure wird erstmals durchgeführt.

Morris Etter: Die Ausbildungskosten in Sambia sind generell zu hoch. Durch unsere Unterstützung müssen die Teilnehmer nur einen Drittel der Kosten decken. Gegenüber der Schule ist die Teilfinanzierung durch die Schüler eine gewisse Absicherung. Nach der Ausbildung gibt es ein Praktikum beim lokalen Wasseranbieter, somit werden unsere Ausbildungs- und Infrastrukturprojekte verbunden.

Sambia ist jenes Land südlich der Sahara mit den grössten Wasservorkommen. Das Problem ist jedoch die geographische Verteilung und der Umgang mit dem Wasser.

Lior Etter: Die Infrastruktur im Slum Kanyama ist sehr prekär. Nur knapp 150 000 der

Wasser für Wasser

WfW arbeitet mit Gastronomiebetrieben, Behörden und Unternehmen zusammen, die Leitungswasser vorwiegend in WfW-Karaffen ausschenken, damit ihre Gäste und Kunden für die globale Wasserproblematik sensibilisieren und für innovative Wasser- und Ausbildungsprojekte in Afrika spenden. Um die lokalen Strukturen nachhaltig zu stärken, werden die Projekte wenn möglich von lokalen Organisationen implementiert und verfolgen einen unternehmerischen Ansatz. Wasser trinken und Wasser spenden – Wasser für Wasser eben!



300 000 Einwohner haben heute sicheren Zugang zu sauberem Wasser. Weit mehr fehlt es noch an sicheren Sanitäreanlagen. Es ist deshalb notwendig, Einfluss zu nehmen auf die Infrastruktur und damit auch auf die Hygiene.

Wie sieht die Zusammenarbeit vor Ort aus?

Morris Etter: Wir möchten lokale Strukturen stärken und keine implementierende Organisation vor Ort sein. Es gibt vorwiegend eine Zusammenarbeit mit lokalen Partnerorganisationen.

Lior Etter: Wichtig ist uns, keine Parallelstrukturen zu schaffen, keine NGO mehr zu sein.

Morris Etter: Anfänglich entschieden wir uns, nicht eine Schweizer Hilfsorganisation zu unterstützen, da wir kleine Organisationen in Projektländern direkt unterstützen wollten. Natürlich machen auch andere Organisationen gute Arbeit, zum Teil mit mehr als 50 Jahren Erfahrung. Die Chance von WfW besteht darin, Menschen auf die Vielfaltigkeit der Problematik aufmerksam zu machen. Bei Wasserprojekten denken viele zuerst an Brunnen, es gibt aber viele verschiedene Ansätze, die alle Vor- und Nachteile haben.

Ad personam

Morris Etter (1986), BA Internationale Beziehungen, in Genf studiert, wohnt in Kriens.

Lior Etter (1990), Matura, ehemaliger Profifussballer beim FC Luzern, wohnt in Luzern.

Lior Etter: Es ist ein Klischee, dass alleine mit Brunnenprojekten das Problem gelöst sei. Komplexe Lösungen müssen verschieden angedacht werden. Man muss die Problematik vielfältig angehen.

Wichtig ist natürlich auch die Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen, die ähnlich funktionieren wie bei uns. Eine staatliche Gesellschaft stellt gesäubertes Wasser in relativ guter Qualität zur Verfügung. Es ist nicht überall so sauber wie bei uns, weshalb es ja auch zwei Luzerner sind, die dieses Projekt initiierten.

«**Unsere Chance besteht darin, Menschen auf die Problematik aufmerksam machen.**»

Wir können die Welt nicht verändern, aber lokal etwas bewirken, Impulse setzen und einen ersten Schritt tun. Und wir zwei glauben an die Projekte.

Morris Etter: Das Netzwerk wächst stetig. Wir haben mittlerweile viele Kontakte mit Experten aus verschiedenen Gebieten, Unternehmern, Studenten, Gastronomen. Mit unserer Idee wollen wir Leute überzeugen, dass wir etwas bewirken können.

Lior Etter: Anfangs dachte ich, das Geld sei bei unserem Projekt das Allerwichtigste, mittlerweile ist die schön gekleidete Idee genau so wichtig, die Bewegung, die dahinter steckt, der Spirit, das Verbindende des Netzwerks.

«Changer les consciences»

Les deux frères Morris et Lior Etter ont lancé en mai 2012 l'association «Wasser für Wasser» (L'eau pour l'eau). Ensemble et en collaboration avec les autorités et des entreprises, ils s'engagent pour le droit à l'accès à l'eau potable et aux installations sanitaires de base. Le principe est le suivant: les entreprises partenaires de l'initiative proposent à leurs clients de l'eau courante dans des carafes de l'association et participent ainsi à des projets liés à la formation et à l'accès à l'eau en Afrique. En outre, il s'agit également par ce biais de sensibiliser les clients des restaurants à la problématique mondiale de l'eau. Les deux frères souhaitent faire réagir les consciences sur ces problèmes, surtout chez la jeune génération.

Comment cela fonctionne-t-il? Grâce à l'action «L'eau pour l'eau», les entreprises actives dans la gastronomie font don d'une partie de leurs recettes quotidiennes. De cette manière, les dons suivent la consommation et sont liés à la vie quotidienne. Les entreprises, quant à elles, peuvent mettre en avant leur conscience écologique et sociale tout en soutenant l'un des plus grands enjeux du 21e siècle.

Grâce aux recettes réalisées, l'association développe des projets liés à l'eau en Zambie. Ce pays possède la plus grande réserve d'eau au sud du Sahara. Malgré cela, environ un tiers de la population n'a pas d'accès sûr à l'eau potable et la moitié des habitants n'ont aucune installation sanitaire. L'eau pour l'eau y finance des «kiosques à eau» raccordés au réseau d'eau potable de l'Etat. Selon leur capacité, ces installations peuvent alimenter jusqu'à 1500 hommes et femmes. Ce système est autonome et fournit également des places de travail. Un autre projet de l'initiative porte sur la formation de spécialistes, tels que les installateurs sanitaires. Dans ce cas, il s'agit, en collaboration avec l'Etat, d'enseigner des compétences telles que l'installation et la réparation de conduites d'eau mais aussi d'informer sur des aspects liés à la santé et à l'hygiène.

Notre consommation d'eau courante en Suisse peut permettre l'accès direct à l'eau potable à des milliers d'hommes et de femmes.

<http://wasserfuerwasser.ch/>

Quelles perspectives pour l'eau et l'énergie hydroélectrique en Suisse?

von Bastien Brodard

Depuis fin janvier, la Commission de l'environnement, de l'aménagement du territoire et de l'énergie (Ceate) débat de la Stratégie énergétique 2050. Celle-ci fait suite à l'accident de Fukushima en 2011 et vise notamment à renoncer progressivement à l'exploitation de centrales nucléaires. Pour sortir progressivement du nucléaire, le Conseil fédéral mise sur la force hydraulique et les nouvelles énergies renouvelables tout en améliorant l'efficacité énergétique des bâtiments, des appareils et des transports. Dans le cadre de cette édition consacrée à l'eau, la rédaction du Civitas, a cherché à découvrir quel potentiel recèle encore l'or bleu en Suisse.

Remplacer la centrale de Mühleberg par l'énergie hydraulique

L'Office Fédéral de l'Energie (OFEN) mise sur un possible accroissement de la production hydroélectrique suisse de 2,3 TWh (térawatts/heure) /an d'ici 2035 puis 3,2 TWh/an d'ici en 2050, soit l'équivalent de la production de la centrale nucléaire de Mühleberg. Néanmoins, cet objectif est uniquement atteignable dans des «conditions d'utilisation optimisées», indique l'OFEN dans son document «le potentiel hydroélectrique de la Suisse» paru en juin 2012. Ce scénario correspond à une évolution impliquant «un changement des conditions économiques et socioéconomiques qui permettrait de développer la production d'hydroélectricité sans violer les exigences constitutionnelles relatives au développement durable et à la protection de l'environnement». Le premier paquet de mesures proposé par le Conseil fédéral et actuellement débattu par la Commission de l'environnement, de l'aménagement du territoire et de l'énergie (Ceate) constitue un pre-



Barrage et lac de Grande Dixence depuis l'arrière

mier pas pour obtenir ces conditions-cadres. Ce paquet de mesures prévoit une révision totale de la loi sur l'énergie (LEne) ainsi que des adaptations dans neuf autres lois fédérales. Dans le projet de révision de la loi sur l'énergie, le recours aux énergies renouvelables et leur développement revêtent un intérêt national. Cette perspective ne réjouit guère certaines associations à l'image de l'organisation Alliance et Patrimoine qui craint que la préservation des biens culturels et des paysages soit affaiblie au profit des objectifs énergétiques. Outre les sensibilités liées à la conservation du patrimoine, d'autres obstacles, liés notamment au changement climatique, risquent d'entraver les objectifs nationaux de production hydroélectrique comme l'indiquent les conclusions

du projet ACQWA (Assessing climate impacts on the quantity and quality of water) présentées à la fin de l'année passée.

Une étude pour améliorer la gouvernance de l'eau

L'objectif principal de l'étude ACQWA consiste à évaluer l'impact des changements climatiques sur la quantité et la qualité de l'eau. Piloté par le Professeur Martin Beniston de l'Université de Genève, le projet vise notamment le transfert des résultats obtenus par les chercheurs en données utiles aux différentes entités chargées de la gestion de ressources hydrologiques. Contacté par la rédaction du Civitas, Martin Beniston indique que l'étude met l'accent sur les Alpes mais en s'intéressant

également à d'autres régions comme les Andes chiliennes et argentines. «Les habitants de ces régions vivent déjà aujourd'hui un peu ce que nous risquons de vivre dans les prochaines décennies», relève-t-il.

Changement des régimes hydrologiques

Le chercheur ne s'attend pas à de changements climatiques spectaculaires en Suisse d'ici 2050; ces changements risquent d'être nettement plus importants dans la 2^e moitié du XXI^e siècle. En fait, le total annuel des précipitations ne devrait pas changé énormément, mais par contre les régimes saisonniers seront très différents. En effet, le climat devrait devenir plus méditerranéen avec davantage de précipitations en hiver et moins en été. Au niveau de l'énergie hydroélectrique, le régime hydrologique actuel est favorable aux barragistes. En effet, la fonte de la neige commence vers la fin du printemps et les glaciers fondent pendant l'été, ce qui permet d'avoir des lacs pleins au début de l'automne. Ainsi, à la veille de l'hiver qui est la période où la consommation électrique est plus importante, les barrages sont au maximum de leur potentiel de production. Selon Martin Beniston, il est probable que cette situation favorable ne perde pas dans le futur proche. «Au cours des prochaines décennies, la fonte devrait débiter trois à six semaines plus tôt, rendant plus difficile la conservation de l'eau dans les lacs en été.», indique le chercheur. «Cependant, la

période jusqu'à 2050 devrait être une période charnière comprenant des années très favorables et d'autres plus dures», poursuit-il en ajoutant que l'horizon 2050 permet encore de prendre les mesures nécessaires pour atténuer les changements liés aux changements hydrologiques.

Quelles priorités dans le futur?

«Si en Suisse l'étude a porté plus particulièrement en Valais, ses résultats sont extensibles à l'ensemble des Alpes suisses», indique Martin Beniston. Il explique aussi que lors de la canicule 2003, la fonte des glaciers avait permis de répondre à l'ensemble des besoins en eau. «Cependant, lors des prochaines décennies, une canicule d'une telle ampleur risque de susciter davantage de problèmes et la nécessité de prioriser les besoins puisque la masse des glaciers aura fortement diminué. Or à partir de 2050, un phénomène de type 2003 risque de se produire un été sur deux.», relève le chercheur. Le professeur pose la question du choix des priorités à ce moment-là. S'agira-t-il plutôt de l'agriculture, du tourisme ou de la production électrique? A titre de comparaison, au Chili, la question a été très nettement tranchée en faveur du secteur des mines, en particulier les producteurs de cuivre qui représentent le premier secteur d'exportation du pays. «En Suisse, la situation est bien différente puisque ce sont les communes qui gèrent les ressources en

eau», tempère Martin Beniston. Il ajoute toutefois que les accords intercommunaux joueront une importance croissante afin de trouver des solutions de répartition des ressources entre les communes situées en amont des cours d'eau et celles des zones de plaine situées en aval et largement dépendantes de l'eau des montagnes pour de nombreuses activités économiques.

Cinq questions à Alpiq

Contacté par la rédaction du Civitas, Alpiq, le leader des groupes énergétiques suisses, fait le point sur la situation actuelle de l'énergie hydroélectrique notamment en lien avec la stratégie énergétique 2050. Pour indication, en Suisse l'entreprise possède des participations dans 22 sociétés hydroélectriques. Elle mène différents chantiers liés à l'hydroélectrique dont la centrale de pompage-turbinage de Nant de Drance.

Comment Alpiq perçoit la stratégie énergétique 2050 dans le cas de l'énergie hydraulique en particulier?

Alpiq: Pour mettre en œuvre la stratégie énergétique 2050 et atteindre les objectifs fixés par la Confédération, les investissements à réaliser seront considérables. Dans le cas de l'énergie hydraulique, ils s'étendent sur le très long terme, généralement 80 ans. Pour que les entreprises électriques réalisent ces investissements, il est impératif que les aménagements hydrauliques soient rentables et que cette source d'énergie flexible, maîtrisable et renouvelable soit valorisée sur les marchés. Il faut également que les entreprises électriques puissent s'appuyer sur des conditions cadres favorables et stables. A l'heure actuelle, le contexte n'est pas favorable à l'énergie hydraulique. Plusieurs paramètres font pression sur sa rentabilité et les conditions cadres ne garantissent pas suffisamment la sécurité de l'investissement.

Quelles sont ces conditions cadres défavorables ?

Alpiq: Le marché européen de l'électricité vit l'un des changements les plus profonds de son histoire, notamment en raison du ralentissement économique en Europe, de la crise de l'Euro et du prix très bas du CO₂. S'ajoutent à cela les importantes capacités de nouvelles énergies renouvelables hautement subventionnées telles que l'éolien et le solaire, qui ont été installées depuis 2008 en Allemagne, en Italie et en Espagne. Elles ont entraîné une



Le régime hydrologique des rivières devrait se trouver modifié d'ici 2050.

forte distorsion du marché et une chute du prix du MWh qui touchent de plein fouet et en premier lieu la grande hydraulique dont la rentabilité est mise sous pression. En outre, les taxes et les impôts représentent déjà entre 30% et 40% du prix de revient du kWh hydraulique, soit huit fois plus qu'en France. Cette forte imposition de l'énergie hydraulique date de l'époque des monopoles. Mais le simple transfert de ces charges aux clients n'est aujourd'hui plus possible car les marchés ne l'acceptent plus.

Quelle influence exerce la protection de l'environnement sur vos projets?

Alpiq: Alpiq et ses partenaires ont développé de nombreux projets qui sont actuellement bloqués pour des raisons liées à la protection de l'environnement, car ils se trouvent dans des régions classées à l'Inventaire fédéral des Paysages (IFP). En Valais par exemple, nous avons notamment plusieurs projets dans ce cas qui permettraient une augmentation de production d'environ 350 GWh par an. En outre, il faut également souligner que, si d'un côté les rénovations et nouveaux projets permettent d'améliorer les performances des aménagements, de l'autre la mise en conformité avec la loi sur les débits résiduels engendre des pertes de production significatives estimées à 2 TWh/an pour toute la Suisse...

Qu'en est-il de l'impact de la fin des concessions hydroélectrique?

Alpiq: L'impact des retours de concessions sur les projets de rénovation ou d'extension est considérable. Les investissements nécessaires se chiffrent la plupart du temps en dizaine, voire centaine de millions de CHF par projet. Pour les réaliser, les entreprises électriques ont besoin de sécurité d'investissement sur le très long terme. Elles doivent également pouvoir impérativement les rentabiliser. Bien souvent, nous ne bénéficions pas de telles garanties. Les autorités concédantes, soucieuses de payer le dédommagement le moins élevé, souhaitent valoriser uniquement la partie non amortie des installations, alors que les industriels souhaitent être indemnisés sur leur valeur économique. Seul un partenariat étroit entre les concessionnaires existants et les futures concessionnaires permet de lancer des projets ambitieux.

Comment Alpiq aborde la problématique des changements climatiques?

Alpiq: Afin d'anticiper les répercussions possibles des changements climatiques sur la production hydraulique, Alpiq a lancé un important programme de recherches sur les bassins versants glaciaires des différents aménagements dont elle est actionnaire. Ce programme a été confié en 2011 à la section

Les retours de concessions

Au terme de la concession, le droit d'eau revient à la collectivité concédante. Lors de l'exercice du droit de retour, on distingue entre les parties «mouillées» et «sèches». La collectivité concédante peut reprendre gratuitement la partie des installations «mouillées» (prise d'eau, accumulation, conduites d'aménée et forcée, turbine et canal de fuite) et contre indemnité les parties «sèches» (génératrice, transformateur, poste de couplage et lignes électrique). La collectivité concédante peut également renoncer à l'exercice du droit de retour et renouveler la concession en échange d'une indemnisation de renonciation au droit de retour. Source: www.energyforum-vs.ch

de glaciologie de l'EPFZ (VAW). Le but principal de ce projet est de quantifier les effets sur ces glaciers de la variation des températures et des précipitations, en modélisant leur comportement dynamique. Cela permet par la suite d'effectuer des prévisions d'apports hydrologiques sur le court, moyen et long terme. Ces analyses permettent de déterminer les implications que les changements climatiques pourraient avoir sur l'exploitation future des différents aménagements.



Surélévation du barrage de Vieux-Emosson, dans le cadre de la construction du nouvel aménagement de pompage-turbinage de Nant de Drance.

Schweiz – Wasserschloss Europas

von Thomas Gmür

Die Quellen der wichtigsten europäischen Flüsse liegen in den Schweizer Alpen, weshalb die Schweiz auch das Wasserschloss Europas genannt wird. Es sind aber nicht nur die Quellen der Wasserstrassen, die Schweiz verfügt über unzählige sprudelnde Mineralquellen.

Die Schweiz gilt gemeinhin als Land ohne Rohstoffe. Das mag stimmen in Bezug auf die bekannten Rohstoffe, deren Handelsplattform meist in Zug (steuer-)domiziliert ist. Tatsächlich verfügt unser Land über einen speziellen Rohstoff, den es dank seiner Lage im Herzen Europas auch stets gewinnbringend einzusetzen wusste: Wasser. Davon gibt es hierzulande auch in genügender Menge. Mehr als 1500 Seen und Flüsse sowie wenn auch zusehends schrumpfende Gletscher zeugen vom immensen Wasserreichtum der Schweiz. Auf dem europäischen Kontinent besetzten wir knapp vier Prozent der Fläche, «horten» aber sechs Prozent der Süsswasservorräte. Die Schweiz gilt deshalb als «Wasserschloss Europas».

Rhein, Rhone, Inn und Ticino sind die vier grössten Ströme, die das Wasser aus

der Eidgenossenschaft in die benachbarten Staaten und in die Nordsee, ins Schwarze Meer oder ins Mittelmeer leiten. Superlative wie eine der höchsten Staumauern der Welt (Grande-Dixence im Wallis), wie den grössten Süsswasserspeicher Europas (Lac Léman) oder wie den grössten europäischen Wasserfall (Rheinfall) dienen nicht bloss der Elektrizitätswirtschaft, sondern werden auch touristisch genutzt. Männiglich mag sich an ein Schulreisli zum Rheinfall erinnern. Um dem Hype nach Wassersportabenteuern und Events mit und am Wasser gerecht zu werden, hat Schweiz Tourismus 2012 gar zum Jahr des Wassers erklärt.

Amazonas der Schweiz

Die Aargauer nennen die Flusslandschaft im Dreieck von Brugg, Turgi und Klingnau gerne auch «Amazonas der Schweiz». In diesem feuchten Naturschutzgebiet aus Auenwäldern und Kiesflächen treffen die grössten Flüsse der Deutschschweiz aufeinander. Zunächst fliesst die Reuss in die Aare, kurz darauf entleert sich die Limmat in die Aare. Die Aare ist der wasserreichste der drei Flüsse und ein Naturgesetz will es, dass, wenn zwei Flüsse sich

vereinen, der wasserreichere seinen Namen behält. So behalten die Innerschweizer halt die Reuss für sich...

Die lieblich, wildromantische Gegend täuscht darüber hinweg, dass es hier regelmässig zu Überflutungen kommt, so etwa 1999 und 2005 mit grossen Schäden. So musste die Reusswehrkorrektur in Luzern nach den Überschwemmungen 2005 so konzipiert werden, dass nicht zu grosse Mengen das aargauische Reusstal durchfliessen. Dennoch lebt dieses Naturschutzgebiet von und mit diesen natürlichen Zyklen.



**Vier Prozent
der Fläche – sechs Prozent
der Süsswasservorräte Europas»**

Dank der Vereinigung der Limmat und der Reuss mit der Aare steigt deren Durchflussmenge auf 570 Kubikmetern pro Sekunde. Die Aare wird zum Strom, der rund die Hälfte der Schweiz entwässert. Nur ganz wenige Kantone geben kein Wasser an die Aare ab: etwa Schaffhausen, Thurgau, Genf, die beiden Appenzell sowie die zwei Basel; im Rhein bei Basel fehlt dann nur noch Genf.

Nach dem «Amazonas» fliesst die Aare Richtung Koblenz, wo sie sich mit dem Rhein vereint. Würde das oben erwähnte Naturgesetz angewandt, würde der Rhein eigentlich in die Aare fliessen. Und diese würde ihren Namen bis zur Mündung in die Nordsee bei Rotterdam beibehalten. Das Rheiland wäre dann das Aareland, es gäbe Aarewein und wir sängen «Nur an der Aar will ich leben ...». Doch der männliche Rhein – als Grenzfluss gegen Schwaben eh' bekannter – hat sich durchgesetzt.

Ideales Sanatorium

Neben den fliessenden Gewässern, die einen Teil Resteuropas mit Wasser versorgen, beherbergt die Schweiz unzählige Quellen, die mit reichhaltigem Mineralwasser aufwarten. In



der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts sprudelten rund 610 Thermal- und Mineralquellen. Verbunden mit der erfrischenden Luft und den Naturgewalten in den Bergen zog dies viele Touristen und Gesundheitssuchende an. Die Schweiz war ein ideales «Sanatorium». Das Entstehen reicht indes weit zurück.

Bereits in die Antike reicht die Badekultur in den Thermen von Baden, Yverdon-les-Bains sowie St. Moritz Bad. In Leukerbad, Pfäfers und Schuls entdeckte man im Mittelalter die heilende Kraft sprudelnder Mineralquellen. Es dauerte jedoch noch einige Zeit, bis die Bäder im 15. Jahrhundert ein Revival erfuhren wie einst zur Römerzeit. Nebst der Hygiene und der Gesundheit waren die Bäder vor allem auch Orte der Geselligkeit, des Handels, des Politisierens. Am bekanntesten waren zu jener Zeit die Bäder von St. Moritz, Leukerbad, Pfäfers sowie Baden. In der Folge setzten verbreitete Prüderie und Sittendiskussionen (nicht selten kam es in den Bädern zu Prostitution), aber auch die Verbreitung von Syphilis den Kuranstalten zu. Ein wirtschaftlicher Faktor war auch der Holzmangel, der das Wärmen des Wassers in den Bädern verteuerte.

Die Badeorte waren oft prädestiniert für politische Zusammenkünfte. Sie boten in der Regel genügend Unterkünfte. Das Stigma der heilenden Wirkung liess sich auf die politischen Diskussionen übertragen. Einer jener Orte war während längerer Zeit Baden in den Freien Ämtern. Bis 1713 war es Tagsatzungs-ort der Alten Eidgenossenschaft und 1714 tagte hier der Friedenskongress nach dem Spanischen Erbfolgekrieg. Das unweit davon entfernt liegende Schinznach Bad diente der Helvetischen Gesellschaft 1761–1779 als Versammlungsort.

«Nur ganz wenige Kantone geben kein Wasser an die Aare ab.»

Mit dem Tourismus kam im 19. Jahrhundert auch das goldene Zeitalter für die Bäder. Viele wurden entweder reaktiviert oder erneuert. Zu den wichtigsten dieser Zeit zählten wiederum die albekanntesten wie Baden, Schinznach Bad, Bad Pfäfers, St. Moritz Bad, Leukerbad und Gurnigelbad. Die Medizin brachte ihre Fortschritte in die Heilbäder und verfeinerte die Methoden. Badekuren wurden trotz medizinischer Errungenschaften noch lange angeordnet, auch wenn die Heilerfolge erwiesenermassen nicht dem Bade sondern eher der Psyche zuzuschreiben waren.



Da die Kuren oft längere Zeit beanspruchten, konnte sich den Erwerbsausfall von 3–5 Wochen die Mehrheit der Bevölkerung nicht leisten. Fortan traf sich in den Bädern die Oberschicht, teilweise aus ganz Europa. Deren Ansprüche mussten erfüllt werden, weshalb die Bäder oft mit prachtvollen Hotelbauten aufwarteten. Der übrigen Bevölkerung blieben kleinere, meist entlegene Bäder, die sich auch der obrigkeitlichen Aufsicht entzogen, was oft zu überbordenden Exzessen führte. Die Badegäste wünschten vermehrt auch Unterhaltung. Für diese neue Freizeitkultur standen internationale Badekurorte wie Karlsbad oder Bad Ischl Pate. So dienten Damensalons, Bibliotheken, Kurorchester, Promenaden usw. der Erholung. Diesbezüglich der bekannteste Ort in der Schweiz war Saxon, dessen Bäder ihren Betrieb bis zum Verbot der Spielbanken mit einem Casino kombinierten. Einige Heilbäder legten mit dieser Ausrichtung den Grundstein für den aufkommenden Tourismus, beispielsweise Leukerbad, Vals, St. Moritz und Schuls.

Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges endete auch die grosse Blüte der Bäder. Die meisten wurden geschlossen und umfunktionierte, oft in Truppenlager oder Unterkünfte für Internierte.

Baden und Schwimmen entwickelte sich zu einem Freizeitvergnügen und sportlicher Aktivität. Neues Ferienverhalten wirkte sich ebenfalls lähmend auf die Bäder aus.

Medizinische Aspekte rückten wieder vermehrt in den Fokus der Bäder. So konnten sie sich unter diesen besonderen Vorzeichen neu

entfalten. Mit der Ausrichtung auf den medizinischen und mineralogischen Heilwert der Bäder gab es in der Folge eine erneute Blüte der Heilbäder. 1955 wurden die Thermalquellen in Zurzach eröffnet, die Bäder von Leukerbad erfuhren eine Erweiterung mit einer Rheuma- und Rehabilitationsklinik, das Bad von Pfäfers (1840 nach Ragaz verlegt) wurde ab 1984 aufwendig modernisiert. 1980 wurden in der Schweiz 46 Badekurorte mit insgesamt 69 Quellen verzeichnet.

Mit oder ohne Gas?

Eine lange Tradition im Wasserland Schweiz haben auch die Mineralwasser als Getränk. Mineralwasser fliesst jahrzehntelang unterirdisch und nimmt so die für die menschliche Gesundheit wertvollen Mineralstoffe aus den Gesteinen auf. Mineralwasser wird in seiner ursprünglichen Reinheit am Quellort abgefüllt. Alle Schweizer Mineralwasser sind qualitativ zwar gleich, aber trotzdem verschieden. Dies hat mit der Entstehung von Mineralwasser zu tun, das über Jahre und Jahrzehnte tief in den Untergrund versickert. Dabei wird das Wasser nicht nur gefiltert und gereinigt, sondern löst auch Mineralien und Spurenelemente aus den verschiedenen Gesteinsschichten. Die Zusammensetzung dieser Schichten ist regional sehr verschieden. Deshalb weisen die Mineralwasser auch einen individuellen Mineralgehalt auf, der Einfluss auf den Geschmack hat.

Zwar erfolgte das Abfüllen in Flaschen erst Ende des 19. Jahrhunderts, viele Wasser waren aber schon viel früher weit über die loka-

len Gemarkungen hinaus bekannt. Mit dem Abfüllen wurden die Getränke wohl zugleich mit Kohlensäure angereichert und danach ausserhalb der Kurorte verkauft. Die meisten Marken bieten heutzutage eine Auswahl von Mineralwasser mit und ohne Zusatz von Kohlensäure an. Im Jahre 1891 gelangten rund zehn Mineralwasser in den Export, 1930 bereits etwa dreissig.

Nicht alle Mineralwasserquellen haben

«**Badeorte waren oft prädestiniert für politische Zusammenkünfte.**»

eine ähnlich lange erfolgreiche kommerzielle Nutzung vorzuweisen. Zu den absatzstärksten Marken gehören heute Passugger, Henniez und Valser. Andere Marken kennt man wiederum kaum, da sie weniger lang verbreitet wurden, beispielsweise jene Mineralwasser von St. Moritz, Val Sinestra, Schuls, Tarasp oder Eglisau. Heute beherrschen vier Anbieter den Mineralwassermarkt: Nestlé (Henniez), Migros (Aproz), Coca-Cola (Valser) und Carlsberg (Feldschlösschen-Gruppe). Das in der Schweiz abgefüllte Mineralwasser stammt aus über 20 Quellen, oft nur regional bekannt und vertrieben.

Der Mineralwasserkonsum ist Modeströ-

«**Mineralwasser wird in seiner ursprünglichen Reinheit am Quellort abgefüllt.**»

mungen ausgesetzt. Zu Beginn des 20. Jh. war der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch noch weniger als zwei Liter, Mitte des Jahrhunderts lag er noch unter zehn Litern, nahm jedoch gegen Ende des Jahrhunderts rasant zu und betrug 1989 65,2 und 2006 120,3 Liter. Dies entspricht einem allgemeinen Trend, nicht nur für die Schweiz.

1964 knackte der schweizerische Konsum erstmals die 100-Millionen-Liter-Marke. Heute beträgt der Konsum mehr als 900 Mio. Liter, die ausländischen Marken (Evian, San Pellegrino, Perrier) nicht eingerechnet.



Suonen – eine archaische Wasserversorgung im Wallis

von Thomas Gmür

Suonen werden im Wallis die Bewässerungskanäle genannt. Sie führen das dringend nötige Wasser durch Gräben und Leitungen auf die Weiden, in die Weinberge, überall dorthin, wo es wegen dem trockenen Klima benötigt wird. Im bergigen Gebiet müssen die Suonen viele Unwägbarkeiten überwinden, weshalb sie auch stolzer Ausdruck ihrer kühnen Erbauer sind. Im Zeitalter fortschreitender Technisierung wirken die Suonen sehr archaisch.

Über den Ursprung der Suonen gibt es viele verschiedene Ansichten und Thesen. Die einen sprechen davon, dass die Walliser Urbevölkerung begonnen habe, kleine Gräben ins weiche Erdreich zu graben, damit das Wasser auf die Weiden fliesse. Daraus habe sich nach und nach über Jahrhunderte die heutige Bewässerungstechnik entwickelt.

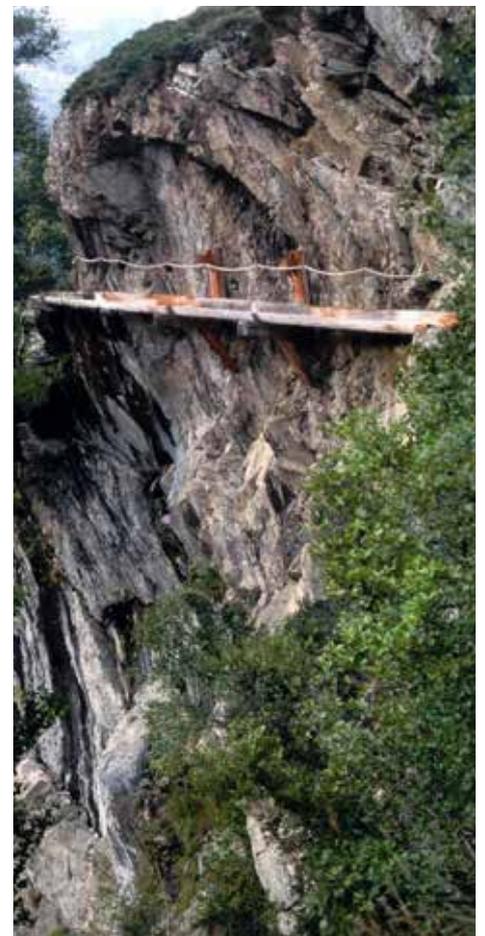
Eine weitere Ansicht ist die, dass die Römer nach ihrem Eindringen ins Wallis römische Aquädukte als Vorbilder mitbrachten und so erste Bewässerungsanlagen im Wallis bauten dies ist jedoch sehr umstritten. Ebenfalls wenig glaubhaft ist jene Theorie, die den Sarazenen den Bau der ersten Suonen zuspricht. Die ältesten Dokumente stammen aus dem 12. Jahrhundert, darin ist von älteren Wasserleitungen die Rede. Den ältesten Hinweis findet man in einer später datierten Urkunde mit dem Verweis auf 1008 für eine Existenz einer Suone in Bellwald.

Viele der ältesten Suonen sind im Laufe der Jahre durch neue, bessere, sicherere und wasserreichere ersetzt und somit stillgelegt worden. Daraufhin verfielen sie. So ist es immer schwieriger, dem Ursprung der Suonen

näher zu kommen. Was hingegen gesichert ist, im 13. bis 15. Jahrhundert erfuhr die Suonentechnik nach einer globalen Klimaerwärmung und einer Pestepidemie einen starken Aufschwung. Mehr als über die Technik weiss man heute über einzelne Suonen. Vor allem von Suonen ab dem 15. Jahrhundert kennt man viele geschichtliche Details. Im Wallis ranken sich viele Sagen um die Suonen. Sie zeugen von einer tiefen Religiosität, von viel Lebensweisheit und auch von der Einfachheit des Lebens und der Leute. Folgende Sage erklärt, wie es kam, dass die Walliser selber wässern:

Als der Heiland mit Petrus die Welt bereiste, kam er auch in die Alpen, wo der Meister alle Kranken gesund machte. Hinter der Hand fragte Petrus das Volk, welchen Wunsch sie noch hätten, damit er den Herrn in ihrem Namen um dessen Erfüllung bitten könne. Die Leute hätten nun gerne in den Tälern statt der Gletscher Felder und Wiesen gehabt und taten es dem Jünger zu wissen. Dieser lief zum Meister und trug ihm die Bitte vor – und der Bitte folgte die Tat. Wo früher Schnee und Eis war, dehnten sich herrliche Felder aus, auf denen der Herr üppige Pflanzen spriessen liess. Weil die kühlen Firne verschwunden waren, wurde es aber viel heisser in Berg und Tal, und die Gräser wurden rot und dürr unter den Strahlen der Sonne. Da sollte der Meister nun wieder helfen. Bevor er weiterzog, fragte er das Volk, ob sie noch eine Bitte hätten. Dieses teilte ihm die neue Plage mit und bat um Hilfe. Der Herr sprach: «Die Sache ist sehr einfach, das Land muss gewässert werden. Soll ich es tun, oder wollt ihr es tun?» Alle sagten: «Herr, du hast bis anhin weise an uns getan, walte und schalte du auch weiter!» Nur die Walliser blieben stumm und kamen nicht

aus dem Sinnen und Wägen. Hinter des Herrn Rücken schlich Petrus zu den Wallisern, tupfte ihnen auf die Schultern und sprach: «Lasst nur getrost den Herrn walten, er meint es gut mit euch und wird es schon verstehn; denn er ist ja sozusagen selbst ein Walliser!» «Was, ein Walliser ist er? Aber wie will er dann das Wässern besser verstehen als wir? Nein, nein, da dem so ist, wässern wir selbst.» Seit dieser Zeit wässert in der übrigen Schweiz der Heiland, im Wallis aber wässern die Walliser selbst.



Konstruktion

Die Erbauer von Suonen achten vor allem darauf, dass die Suone mit möglichst wenig Gefälle von der Fassung zu ihrem Einsatzort fliesst. Dies ist es auch, was dem Wanderer an einer Suone so gefallen kann. Aber um dies zu erreichen, waren grosse Anstrengungen nötig. Die Baumeister hatten vieles zu beachten: die topographischen Gegebenheiten sollten bei der Planung der Suone miteinbezogen werden, damit sie möglichst einfach gebaut und betrieben werden konnte. Die Physik besagt, dass eine Suone überall ein Gefälle von mindestens 0,5‰ haben sollte, damit das Wasser problemlos fließen kann. Das Gefälle auf einer flachen Strecke liegt häufig bei nur 1–1,5 Promille.

Meistens wurde mit dem Bau bei der Fassung oder beim Endpunkt der Suone begonnen. Man musste auch hier auf das Gelände achten. War zum Beispiel die Fassung nur an einem Ort möglich, musste die Suone dieser Gegebenheit angepasst werden. Andererseits wollte man natürlich das Wasser möglichst höher als alles kultivierte Land dem Hang entlang leiten. Dies beides ergab zum Teil konkurrierende Forderungen an die Linienführung und die Baumeister.

Die Wasserfassungen sind immer ein Schwachpunkt an einer Suone. Ein Hochwasser des genutzten Baches kann die gesamte Konstruktion mitreissen und ein Dorf für einige Tage dürsten lassen. Nicht selten musste eine Suone auch in einer schwer zugänglichen Schlucht gefasst werden.

Die «Schöpfe» (Fassung) besteht meistens aus einem Wall, der das Wasser des Baches in den Suonenlauf leitet. Danach durchfliesst dieses Wasser ein Überlaufbecken, wo das überflüssige Wasser zurück in den Bach fliesst. Aus-



serdem dienen diese, meist ziemlich tiefen Becken, auch als Entsander. Hier kann sich das mitgebrachte Geschiebe ablagern und gelangt so nicht in die Suone. Der Ausfluss aus dem Überlauf- und Entsanderbecken in die Suone wird mit einer Schleuse geregelt.

Da es sich bei der Fassung, wie schon gesagt, um einen Schwachpunkt der Suone handelt, ist man heute dazu übergegangen, massive Konstruktionen aus Beton zu erstellen. Um Kosten und Aufwand zu reduzieren, fassen solche modernen Anlagen häufig das Wasser für mehrere Leitungen. Kurz hinter der Schöpfe befindet sich jeweils ein Fallrohr zu der tieferliegenden Suone.

Nach dem Entsander beginnt der eigentliche Lauf der Suone. In weichem Erdreich ist sie einfach eingegraben. Da aber der Waldboden meist ziemlich wasserdurchlässig ist, werden die Suonen an solchen Stellen oft durch Beton-, Metall- oder Holzkanäle geleitet.

Ausserdem gilt es, die Bodenerosion zu berücksichtigen. Damit die Suone nicht den Boden mit fortschwemmt oder sogar sich aus ihrem Bett befreit und das Land überschwemmt, wurde der Suonenlauf oft mit Steinplatten gesäumt. Daraus entwickelte

sich die Kunst des Tretschbordes. Es besteht aus Steinplatten, welche mit ihrer Fläche senkrecht so aneinandergesetzt werden, dass sie grosse Stabilität gewährleisten. Diese Tretschborde werden mit Erde und Moos gut abgedichtet.

Alljährlich wird die Suone gereinigt. Das dabei anfallende Material wird aus dem Graben auf den talseitigen Wall geschaufelt. Dieser wächst über die Jahre und kann Höhen von über zwei Metern erreichen. Auf diesem Wall verläuft meist ein Weg, welcher der Kontrolle der Suone und z.T. dem Wandertourismus dient.

Nicht immer verläuft eine Suone durch weichen Boden. Mancherorts musste die Suone in die Felsen geschlagen werden. So entstanden viele Stellen, an denen unter überhängenden Felsen die Suone mitsamt dem Hüterweg im Stein eingehauen ist. Bei den meisten Suonen sind diese Felspassagen mit einfachen Werkzeugen von Hand ausgeschlagen worden!

Heute werden an solchen Stellen vielerorts die Wege erweitert. Allerdings mit modernen Methoden. Besonders schwierige Stellen werden oft durch Tunnel und Stollen ersetzt. Diese Felspassagen sind nicht immer einfach zu begehen; insbesondere wenn man nicht schwindelfrei ist, da es oft neben dem Weg senkrecht hinunter geht.

Solche Stellen sind aber baulich interessant und zeigen uns, wie wichtig das Wasser für die Walliser war, da bei Bau und Unterhalt einer solchen Strecke nicht selten tragische Unfälle geschahen.

Die wohl eindrücklichsten Felspassagen findet man an der Wyssa bei Mund, am Niwärich bei Ausserberg und an der Bisse du Rho bei Crans.

Wo man die Suone nicht einfach in den Fels meisseln wollte, wurde sie oft auch auf dem Felsen aufgemauert. Diese Methode ist in senkrechten Felswänden nicht umsetzbar, ansonsten bietet sie aber den Vorteil, dass man nur eine kleine Fläche für den untersten



Stein ausmeisseln muss, auf welchem die ganze Mauer sich abstützen kann. Diese Mäuerchen bilden entweder selber den Suonenlauf (sog. Tretschborde) oder sie tragen Kanäle und Rohre. Diese Tretschborde bestehen aus senkrecht aneinandergefügten Steinplatten, welche mit Erde und Grasmatten abgedichtet sehr stabile, dichte und dauerhafte Leitungen ergeben.

Wo es nicht möglich war, die Suone in den Stein zu schlagen oder dies mit allzu grossem Aufwand verbunden gewesen wäre, wurden oft Kanäle in die Felsen gehängt.

Für die Aufhängung dieser Kännel hat man spezielle Techniken entwickelt. Erst wird die Suone bis an die Felswand gebaut. Dann legt man ein Brett auf den festen Boden, so dass es in die Felswand hinausragt und beschwert die aufliegende Seite mit Steinen. Jetzt setzt sich ein Mann zuvorderst auf das Brett und schlägt ein 15–30 cm tiefes Loch in den Felsen, in welchem dann ein Balken verkeilt wird. Ist der erste Tragbalken angebracht, kann das Brett nachgeschoben werden. Jetzt wird das zweite «Toggenloch» ausgeschlagen.

Nachdem alle Toggen (Tragbalken) befestigt sind, werden die Kännel angebracht. Hier muss man unterscheiden zwischen ausgehöhlten Baumstämmen und aus Brettern zusammengesetzten, sogenannten «Bännen». Um ausgehöhlte Baumstämme, Kännel, aufzuhängen, wurde früher zuerst an der Togge ein sogenannter Krapfen aufgehängt. Dieser Krapfen ist ein hakenförmig gebogener Baumstamm. Nun konnte in die Rundung des Krapfens ein Kännel gelegt werden. Es gibt aber auch Kännelpassagen, wo die Kännel auf den Tragbalken selbst liegen. Werden Kännel direkt auf den Tragbalken montiert, müssen diese oft gegen unten abgestützt werden. Der Kännelzug (Anbringung der Kännel) war oft sehr gefährlich, da die Kännel häufig über überhängende Felswände in die Krapfen abgeseilt werden mussten.

Für den Hüter wird auf oder neben dem Kännel ein Brett angebracht, damit er seine Kontrollgänge durchführen kann. Bännen werden in der Regel direkt auf die Toggen montiert. Die Bännen haben den Vorteil, dass sie mehr Wasser leiten können als Kännel. Ihr Nachteil ist, dass sie oft undicht sind. Heute werden kaum mehr Kännel oder Bännen in Felswänden angebracht. Natürlich machten die Suonen und Bissen auch eine technische Entwicklung durch. Als Beispiel kann man die Baumaterialien nehmen. Anfangs verwendete man für die Suonen nur Stoffe, die direkt aus der Natur genommen werden konnten, also



Steine, Holz und Erde. Später kamen Eisen und andere Metalle für Aufhängungen in Felsen, als Nägel und als Bänne zum Einsatz. Vor allem im französischsprachigen Unterwallis fliessen Bissen oft in solchen Metallbännen. Dies als Mittel gegen Bodenerosion und Wasserverlust. Auch Beton wird heute häufig verwendet. Selbst vor Kunststoff blieben die Suonen nicht verschont, da viele Rohre aus diesem Material benutzt werden. Früher setzte man Beton- und Metallrohre ein.

Auch in der Linienführung machte die Suone eine Entwicklung durch. Heute werden keine Suonen mehr gebaut, die wie damals aussen um die Felsen und Hänge verlaufen. Statt dessen werden Tunnel gegraben und Leitungen verlegt. Wer würde sich heute noch damit plagen, unter äusserst gefährlichen Umständen Toggenlöcher in die Felsen zu schlagen? Die heutige Technik ermöglicht es uns, grössere Mengen von Wasser unter weniger Gefahren und mit weniger Aufwand zu befördern. Leider entstehen so auch keine vergleichbaren Meisterwerke des menschlichen Schaffens mehr. Zum Glück wird aber den alten Suonen

Sorge getragen, so bleiben diese erhalten und können weiterhin vom interessierten Wanderer bestaunt werden.

Auch bei den Bewässerungstechniken hat es Fortschritte gegeben. Die frühere Überflutung der Weiden führte zu einer kurzzeitigen, lokalen Nässe. Mit den heutigen Bewässerungs- und Berieselungsanlagen kann der Regen viel besser nachgeahmt werden. Es ist zum einen schade, dass die Bewässerungstradition verloren geht, zum anderen ist die moderne Bewässerungstechnik besser für die Weiden. So werden auch die kleinen Verteilkanäle nicht mehr gebraucht.

Auch die Tesseln, auf welchen festgehalten wird, wer welches Recht auf Wasser hat, haben ausgedient. Heute können alle lesen und schreiben, so ist es nicht mehr nötig Zeichen in einem Holz anzubringen.

Am wenigsten Veränderung gibt es in der Wassernot auf den Walliser Weiden...

Quellen: www.suone.ch; Gerber Johannes, Wandern an sagenhaften Suonen, Visp 2008.

Gesundheitspolitik Schweiz – in den Fängen der Politik

Dr. med. Gottfried Hofer, em. Arzt für Allgemeinmedizin FMH, 6403 Küsnacht

Mögliche Lösungsansätze unter der Lupe

1. Einheitskrankenkasse in der Grundversicherung

Mir stellen sich viele Fragen dazu: Diktat des Bundes gegenüber den obligatorisch Versicherten und gegenüber den Leistungserbringern: wer definiert den Leistungskatalog und haben die Versicherten eine Möglichkeit der Einsprache, allenfalls nur mittels Initiative und Referendum?

Die Leistungserbringer sind sowieso abhängig vom Diktat der Einheitskasse, da sie ausserhalb kaum Leistungen erbringen können. Wie soll die Einheitskasse organisiert sein: Einheitstarif mit Einheitstaxpunktwert über die ganze Schweiz oder pro Kanton, oder regional innerhalb eines Kantons oder regional über mehrere Kantone. Wer ist verantwortlich für den Einheitstarif und wer legt den Taxpunktwert fest? Haben die Leistungserbringer überhaupt noch eine Verhandlungsmöglichkeit? Hat eine Einheitskasse einen Spareffekt ohne Kürzung des Leistungskataloges?

Betrachte ich die derzeitige Lage im Krankenversicherungswesen, so stelle ich fest: Früher hatte die *santé suisse* ein Mandat aller Krankenversicherer. Jetzt gibt es eine Gruppe *santé suisse* und eine Gruppe *Curafutura*. Beide haben nicht identische Vorstellungen. Da aber die *santé suisse* in den letzten Jahren Verhandlungen bezüglich Taxpunktwerte und Tarifierrevisionen blockiert hat, darf man sich nicht wundern, wenn Leistungserbringer genug von Blockaden haben und sich für eine Einheitskasse einsetzen.

Sind die Bundesinstanzen bereit, dem Volk vor der Abstimmung darzulegen, wie viel eine Umstellung auf die Einheitskasse kostet und wie diese Kosten finanziert werden? Können Sie dem Volk vor der Abstimmung Auskunft geben zu den oben gestellten Fragen?

2. Nachwuchsprobleme im Bereich Pflege und ärztliche Grundversorgung

Schon Ende der 90er Jahre machte die FMH aufmerksam auf den fehlenden Nachwuchs in der Grundversorgung. Trotzdem hat die Politik einen generellen Praxisstopp eingeführt, jedoch ohne die Ausbildung von Ärzten in der Grundversorgung zu fördern. Die medizinischen Fakultäten der Deutschschweiz und Freiburg haben 1998 den so genannten Eignungstest eingeführt und lassen nur so viele Studenten zu, wie sie Ausbildungsplätze zur Verfügung haben. Sie begründen dies mit ihren finanziellen Möglichkeiten.

Zum Eignungstest: wurde jemals geprüft, ob der Test die Qualitäten Selbstvertrauen, Eigeninitiative, Kreativität, Kritikfähigkeit und Sozialkompetenz misst? Das wären Eigenschaften, die die Grundversorger nebst medizinischem Wissen brauchen, um ihre Patienten zu behandeln.

Zur Anzahl Medizin Studierender: hat der Bund nicht erkannt, dass seit Jahren weniger als 10% der Medizinstudentinnen und Medizinstudenten in die Grundversorgung gehen?

Warum hat er die medizinischen Fakultäten nicht mit mehr Bundesgeldern unterstützt? Es kostet natürlich weniger, wenn Ausländer als Ärzte zugelassen werden, statt sie selber auszubilden. Die eidgenössischen Politiker haben ja mit der Einführung der DRG in den Spitälern die finanzielle Abtrennung der Aus- und Weiterbildung von den Fallkosten vorgenommen, aber offenbar vergessen, dass sie demzufolge finanzielle Mittel bereitstellen müssen, um diese Lücke zu schliessen. Die Veränderungen bei den Medizin Studierenden: Der Anteil von Medizinstudentinnen liegt bereits bei über 60%, jener der Assistentinnen bei über 50%. Haben sich Gesundheitspolitiker mit den Folgen dieser Veränderungen befasst?

Es wäre ja leicht gewesen, diese Entwicklung statistisch zu belegen und zu verfolgen, damit auf diese Entwicklung reagiert werden könnte. Weil ein Teil der Ärztinnen nach dem Staatsexamen nicht als Assistentinnen arbeiten oder nur in Teilzeit arbeiten, bräuchte es zusätzliche Ausbildungsplätze, sowohl für das Medizinstudium als auch für Assis-



Nicht nur beim Metzger, auch bei der Gesundheitsversorgung: Dörfs es bitzeli meh si?

Foto: zVg

tenstellen. Ausserdem wären viele Assistentinnen und praktizierende Ärztinnen auf Ganztageskinderhorte angewiesen. Spitäler sollten erkennen, dass sie innerhalb des Spitals solche Horte einrichten für alle Angestellten und mit langen Betreuungszeiten pro Tag. Die Vorteile für die Personalrekrutierung wären enorm. Der Nachwuchsmangel in den Pflegeberufen ist ebenfalls seit Jahren bekannt und die Politik ist nicht bereit, mehr finanzielle Mittel bereitzustellen. Auch hier erfolgt die Bedarfsabdeckung durch Rekrutierung aus dem Ausland, was die Schweiz natürlich weniger kostet. Nebenbei ist noch zu bemerken, dass immer mehr Regulierungen, wer was machen darf, viele angehende Ärztinnen und Ärzte, aber auch junge Personen, die in den Pflegebereich einsteigen möchten, davon abhalten, in diese Sektoren der Ausbildung einzusteigen.

3. Zentralisierung gegen

Regionalisierung im Spitalsektor

Man hört von Gesundheitspolitikern und Gesundheitsökonominnen immer wieder, dass eine Zentralisierung im Spitalbereich notwendig sei, aus qualitativen und finanziellen Gründen. Bezüglich Qualität mag das zutreffen für den Bereich der hoch spezialisierten Medizin. Bezüglich Finanzen müssten die Gesundheitsökonominnen über die Bücher gehen. Der Kanton Bern hat viele kleinere und mittlere Regionalspitäler in den letzten 30 Jahren geschlossen. Er konnte aber nicht nachweisen, dass die Spitalkosten kleiner wurden. Bei einer Zentralisierung auf 30 grosse Spitäler in der Schweiz müsste jedes dieser Spitäler in allen wichtigen Disziplinen eine Notfallbesetzung mit Ärzten, Dienst- und Pflegepersonal im Achtstundenrhythmus bereithalten, um die Versorgungssicherheit zu gewährleisten. Die Regionalspitäler schaffen diese Versorgungssicherheit mit Assistenzärzten und dem höheren Kader auf Abruf in der Nacht und an Sonn- und Feiertagen, ohne dass deswegen wesentlich höhere Löhne bezahlt werden müssen. Da die Personalkosten zwischen 70–75% des Spitalbudget ausmachen, kann man sich nicht vorstellen, dass eine Zentralisierung finanziell besser fährt, ganz abgesehen von der Infrastruktur, die noch aufgebaut werden müsste.

4. Ambulante Behandlungen in der Praxis oder in einer Spitalambulanz.

Warum nehmen Spitalambulatorien und ambulante Notfallversorgungen im Spitalbereich derart zu? Das ist auf die fehlenden

Grundversorger zurückzuführen. Hätten wir noch wie in den Jahren 1975 bis 2000 genügend Grundversorger bis in Gemeinden mit 2000–3000 Einwohnern zur Verfügung wäre diese Entwicklung nicht so gelaufen. Die Arbeit in der Praxis wird tarifmässig tiefer vergütet als in einem Spitalambulatorium. Sind die Grundversorger medizinisch breit und gut ausgebildet und werden ihnen nicht immer neue Prügel in den Weg gelegt, können sie 80% der Patienten selber behandeln. Unter Prügel meine ich die zunehmende Einschränkung der Behandlungsmöglichkeiten, indem für gewisse kleinchirurgische Eingriffe ein zertifizierter Operationsaal vorgeschrieben wird, indem die Untersuchung im Bereich Röntgen mit immer neuen Auflagen behindert wird, indem die Labormedizin immer mehr eingeschränkt wird und die Vergütung reduziert wird, indem die Medikamentenabgabe eingeschränkt wird und die Margen gekürzt werden, ohne dass in den Kantonen mit ärztlicher Medikamentenabgabe der damit kombinierte Mischtarif der medizinischen Leistungen angehoben wird. Ich könnte mir vorstellen, dass eine spezielle Abgabetaxierung die bisherige margenabhängige ärztliche Medikamentenabgabe ablösen soll. Dafür könnte der Taxpunktwert in den Kantonen ausgeglichen werden, damit die ärztliche ambulante Behandlung in Spitälern und Praxen vergleichbar würde.

5. Welche Voraussetzungen

braucht die Grundversorgung?

50% der ambulant tätigen Ärztinnen und Ärzte sollten in der Grundversorgung tätig sein. Ob die Grundversorger in eigener Praxis tätig sind, oder in einer Gemeinschaftspraxis bzw. Gruppenpraxis, spielt keine Rolle, solange die Selbständigkeit gewahrt bleibt. Gefahr droht in Gruppenpraxen, die fremd geführt werden, weil diese nebst der Entlohnung des Personals zusätzlich Gewinn für die Firma abwerfen müssen. Das Personal gerät unter Leistungsdruck für die Firma.

Die Aus- und Weiterbildung der Grundversorger muss möglichst breit sein, damit sie den Notfalldienst leisten können und möglichst viele Patienten selbständig versorgen können. Die Chronisch-Kranken sind die grösste Gruppe in einer Grundversorgerpraxis. Wenn die Grundversorger diese Gruppe gut behandeln, sie aber auch auf die Möglichkeit der Vorsorgeverfügungen aufmerksam machen und sie animieren, Patientenverfügungen und Vorsorgeverfügungen zu erstellen, so könnten viele Patienten in der letzten

Lebensphase zu Hause behandelt und in den Tod begleitet werden.

Gerade für die ärztliche Begleitung in der letzten Lebensphase sind Sozialkompetenz, Kreativität, Eigeninitiative, Selbstvertrauen und Kritikfähigkeit gefragt. Wir wissen ja, dass die letzte Lebensphase sehr teuer werden kann, wenn die Patienten hospitalisiert werden müssen. Also sorgt der kluge Grundversorger vor, damit neben ihm die Angehörigen und weitere ambulante Dienste Stütze und Hilfe in der letzten Lebensphase sind. Die sorgfältige Abwägung einer sinnvollen Behandlung oder Begleitung des Patienten zu Hause oder in einem Pflegenotfallbett in der Nähe würde die Spitalkosten stark reduzieren. Die Ärztinnen und Ärzte, die so handeln wollen, müssen aber auch bereit sein für Einsätze über Nacht oder an Wochenenden für ihre eigenen sterbenden Patienten. Vorrang hat nicht das Verdienen sondern das Dienen.

Lösungsansätze zusammengefasst

- keine Einheitskrankenkasse für die Grundversorgung: Monopole sind abzulehnen
- Förderung des Medizinstudiums und der Ausbildung zur Allgemeinmedizin
- Eignungstest abschaffen oder mit dem Test die Kriterien: Selbstvertrauen, Eigeninitiative, Kreativität, Kritikfähigkeit, Sozialkompetenz miteinfassen
- Erstellen von Ganztageskinderhorten im Spital oder in Spitalnähe mit langen Öffnungszeiten
- Förderung der Ausbildung im Pflegebereich
- Eindämmen der Regulierungen in der Berufsausübung im ärztlichen und pflegerischen Bereich
- Zentralisierung der Spitäler nur dann, wenn Verbesserungen in Ökonomie und Qualität sichergestellt werden können
- Taxpunktwerte im ambulanten Bereich angleichen zur besseren ökonomischen und qualitativen Vergleichbarkeit (Interkantonal, Praxis und Spitalbereich)
- Abgabetaxe für die ärztliche Medikamentenabgabe statt Margen
- Bewahrung der Selbständigkeit ärztlicher Praxen
- Das Wohl und der Wille des Patienten haben erste Priorität (Förderung der Patientenverfügung durch die Allgemeinärzte)

StV-Termine 2014

29. März 2014	Frühlings-DV	Bern
4.–6. April 2014	3-Verbändeferienweekend	Innsbruck
12. April 2014	StV-Jassturnier	Bern
10. Mai 2014	Bologna und Mobilität	Zürich
29. Mai 2014	StV-Fussballturnier	Freiburg i. Ue.



Ein «Like» macht noch keinen Unterschied

Billet du président

Der Aufschrei in den sozialen Medien war gross, als sich die Mehrheit unseres Landes vor einigen Wochen dazu entschloss, die Initiative gegen Masseneinwanderung der Schweizerischen Volkspartei anzunehmen. Auch im Schweizerischen Studentenverein hat der Entscheid zu Diskussionen unter den Mitgliedern geführt, nicht zuletzt auch über die Kanäle der digitalen sozialen Netzwerke. Ich bin der Überzeugung, dass die Debatten auch die hohe Diskussions- und Streitkultur in unserem Verein widerspiegeln, denn anders als bei einzelnen Exponenten, beispielsweise auch solchen, die in der Politik beheimatet sind, vermochte die Diskussion innerhalb unseres Vereins stets den Ansprüchen an den bürgerlichen Anstand zu genügen.

Ich halte es auch für in hohem Masse kontraproduktiv, nun die Hände zu verwerfen und den nahenden Exitus des Schweizer Wohlstandes heraufzubeschwören – ebenso kontraproduktiv, wie in Lobgesängen und Durchsetzungsparolen politisch sauber abgestützte Lösungen zu verunmöglichen. Wie auch im Wesen und Wirken unseres Vereins sind nun besonnene, überlegte, dem Konsens verschriebene Schritte vonnöten. Schritte, zu denen auch wir StVerinnen und StVer das Unsere dazu beitragen können.

Der Grossanlass 2014 des Schweizerischen Studentenvereins, der am 10. Mai 2014 stattfinden und sich dem Thema «Bologna und Mobilität» widmen wird, ist eine erste Möglichkeit, sich positiv in das Thema einzubringen. Denn auch für die Bildungslandschaft Schweiz wird der Entscheid womöglich veränderte Rahmenbedingungen nach sich ziehen. Ich lade deshalb alle StVerinnen und StVer herzlich ein, sich der hochkarätigen Runde anzuschliessen und sich an der Diskussion zu beteiligen. Ich lade Sie alle herzlich dazu ein, einen Unterschied zu machen – jenseits der «Likes».

Mit herzlichem Farbengruss,
Vivat, crescat, floreat Schw StV!
Kilian Ebert v/o Fanat

Un «like» n'a pas d'influence

La décision de la majorité des citoyens suisses d'accepter l'initiative contre l'immigration de masse de l'UDC a suscité un grand tollé dans les médias sociaux. Cette décision a également généré des discussions au sein de la Société des Etudiants Suisses, notamment par le biais des canaux des réseaux sociaux digitaux. Je suis convaincu que ces débats reflètent la grande culture de discussion et de controverse existante au sein de notre société.



En effet, contrairement à la discussion nourrie par quelques représentants d'opinions comprenant notamment certains politiciens, le dialogue au sein de notre société réussit toujours à respecter les règles de la bienséance.

Je pense qu'il est maintenant largement contre-productif de baisser les bras en évoquant le crépuscule du bien-être helvétique. Il est d'ailleurs également contre-productif de rendre impossible comme on l'entend parfois l'application de solutions qui ont été proprement soutenues. La prescription de mesures prudentes et réfléchies est maintenant nécessaire au consensus. Nous, membres de la SES, pouvons contribuer à l'élaboration de ces mesures.

La grande manifestation 2014 de la SES – intitulée «Bologne et la mobilité» et qui se déroulera le 14 mai 2014 – constitue une première occasion de contribuer positivement à la question. Les résultats de la votation auront probablement des implications quant aux conditions cadres du paysage de la formation suisse. C'est pour cela que j'invite cordialement tous les StVers à se joindre à cette session et à participer à la discussion. Cet événement sera pour tous une occasion d'exercer son influence au-delà des «likes».

Cordiales salutations colorées,
Vivat, crescat, floreat Schw StV!
Kilian Ebert v/o Fanat

Inhalt StV-Teil / Contenu partie SES



Foto: ????????????

- 20 Agenda
- 21 Billet de président
- 22 Neujahrskommers in Luzern
- 25 Bologna: Mobilität und Durchlässigkeit
- 27 Zentralfest Sarnen
- 30 Presseschau
- 31 Besinnungswochenende
- 32 «Die gesellschaftliche Relevanz der Kirche»
- 33 Chroniken, Nekrologe, Rekonstitutionen
- 43 Impressum

Festansprache am Neujahrskommers der Semper Fidelis

von Dr. Bruno Gähwiler v/o Nachwuchs, Vize-Zentralpräsident

Wenn ich die Liste der früheren Redner an diesem Festkommers betrachte, dann fällt auf, dass früher AHB-Präsidenten als Redner fungierten, letztmals 2004 Prof. Ernst Buschor v/o Tolgge. Nur, der Titel «AHB-Präsident» kommt mir nicht zu, ich bin ja «nur VCP» und VCP's hat es wohl keine auf der Rednerliste.

Geht es also weiter bergab mit dem StV oder nur mit den Rednern des StV? Wie bewährt sich die Reform des StV? Ich möchte Fragen von Reformen nachgehen. Dabei aber nicht nur eintönig den StV in seinen Reformbemühungen betrachten, sondern vielmehr unter dem Oberbegriff «Reform» noch in einige andere Bereiche hineinleuchten. Ich denke da

- in erster Linie, als ehemaliger Exekutivpolitiker, an den Staat,
- in zweiter Linie, als früherer Höherer Stabsoffizier, an die Armee,
- in dritter Linie, als Katholik, an die Kirche,
- und zu guter Letzt, eben als VCP, auch an den Schweizerischen Studentenverein.

Staat

In der Geschichte der Staaten sind Reformen unübersehbar. Denken wir beispielsweise an die Veränderungen nach der Französischen Revolution. Denken wir an die Gründung unseres Bundesstaates 1848 und dessen weitreichende, bis heute gültige Reform von 1874. Denken wir an die Sozialreformen durch Einführung der Alters- und Hinterlassenen-Versicherung 1948 oder des Pensionskassen-Obligatoriums 1985.

Wo aber sind die grossen politischen Reformen der letzten Jahre? Sie sind weder im Gesundheitswesen noch in einer grundlegenden Steuerreform noch sonst wo zu erkennen. Hingegen sind beim Eidgenössischen Parlament zumindest zwei Krankheitssymptome festzustellen:

- Erstens werden zu viele Détails innert Kürze wieder neu debattiert. Ich nenne dieses Symptom «übertriebenen Parlamentarismus».
- Das zweite Symptom ist nicht der Mangel, sondern der «Überfluss an Demokratie». Lassen Sie mich zuerst verdeutlichen, was ich

mit dem «übertriebenen Parlamentarismus» meine. Ohne Zweifel, es gibt viele wichtige Dinge, die vom Parlament als Gesetzgeber geregelt werden müssen. Aber ich begreife nicht, warum der Gesetzgeber alle 3 bis 5 Jahre das Namensrecht ändert: Familiennamen mit oder ohne Bindestrich, Familienname frei wählbar, Frauenname voraus, usw.

Ähnlich ist es mit dem Bürgerrecht, das in regelmässigen Abständen geändert wird.

Schlimmer wird es bei noch viel wichtigeren Themen: Wie gross darf ein bedientes Fumoir sein? Welche Hunderassen sind gefährlich? Darüber können sich unsere Parlamente jahrelang streiten. Vielleicht stimmen wir auch noch einmal über Ladenöffnungszeiten von Tankstellenshops ab.

Was meine ich mit «Überfluss an Demokratie?» Ich denke in erster Linie an die überbordende Zahl von Volksinitiativen, die von den Parteien vor allem als PR-Aktion lanciert werden, um sich in die Medien und damit ins Gespräch zu bringen. Nicht weniger als 32 Initiativen sind zurzeit in der Pipeline. Für 12 davon werden Unterschriften gesammelt, zwei sind diesen Monat eingereicht worden, 18 sind beim Bundesrat oder beim Parlament in Beratung und am 9. Februar 2014 stehen schon zwei weitere zur Abstimmung an. Das sind zusammengerechnet mehr, als in den ersten 60 Jahren des Initiativrechts zur Abstimmung kamen. Die Initiativen widmen sich vorwiegend stark emotionalisierenden Themen wie Einbürgerung und Zuwanderung, Sexualstrafrecht und Sexualunterricht. Wie man dazu auch stehen mag, diese Themen sind nicht eigentlich von staatspolitischer Bedeutung. Sie bringen keinewirklichen Reformen. Sie bringen die Schweiz nicht weiter. Die Politik hat zu wenig Wirkung. Dabei wären aber im Gesundheitswesen oder bei der Sicherung der AHV längstens grundlegende Weichenstellungen gefragt. Als Folge unseres Parlamentarismus kommen keine Entscheide zustande. Hingegen kommen die Initiativen zur «Einführung einer öffentlichen Krankenkasse» oder «AHVplus» zur Abstimmung. Sollte die Einheitskrankenkasse Zustimmung finden, dann nicht nur wegen ihres Inhaltes,

sondern auch wegen des Überdrusses in der Bevölkerung, die vom Parlament endlich Entscheide erwartet. Wir haben in der Politik einen Reformstau oder um es mit dem Wort des Jahres zu benennen, eine Stellwerkstörung. Was ist zu tun, um hier Abhilfe zu schaffen?

Es sind vermehrt konsensfähige Politikerinnen und Politiker gefragt bzw. zu wählen. Nicht solche, für die nur schwarz oder nur rot oder nur grün gangbare Wege sind. Kompromisse, so langweilig sie sein mögen, sie bringen die Politik weiter als Parteiideologien.

Für mich steht auch nicht die Reorganisatorische Bundesrates und der Verwaltung im Vordergrund. Und schon gar nicht die Einführung eines Berufsparlamentes. Wir müssen vielmehr die parlamentarischen und demokratischen Mittel verwesentlichen, um nicht zu sagen «einschränken».

Ich denke daran, dass die Zahl der Vorstösse eines einzelnen Parlamentariers oder einer Fraktion limitiert werden könnte. Es gibt bekanntlich ganze Sessions in Parlamenten – nicht nur auf Bundesebene – die nur der Abarbeitung von selbstgemachten Vorstössen dienen, ohne dass etwas entschieden wird. Vom Aufwand und den Kosten, die durch Motionen, Postulate und Anfragen ausgelöst werden, spreche ich schon gar nicht.

Ich denke daran, dass die Unterschriftenzahl zumindest für Initiativen verdoppelt werden könnte. Mit den heutigen Mitteln ist das Sammeln von Unterschriften wesentlich leichter als früher. Als die Volksinitiative 1891 eingeführt wurde, brauchte es 7,6 Prozent der Stimmberechtigten, heute genügen 1,9 Prozent für das Zustandekommen einer Initiative. Sind diese Vorschläge unpopulär? Ich weiss es nicht. Ich glaube aber festzustellen, dass die Politikverdrossenheit bei der Bevölkerung auch in unserm Lande zunimmt. Weil das Volk zu viel und zu nebensächlichen Dingen befragt wird. Es darf nicht so weit kommen wie in Italien, wo viele einen Komiker wählen, damit keine Politiker gewählt werden.

Armee

Lassen Sie mich den zweiten Bereich «Armee» angehen. Bis in die 90er Jahre zählte

die Schweizer Armee noch einen Bestand von über 700 000 Dienstpflichtigen. Dann kam eine Totalreform mit «Armee 95» und 2004 mit der «Armee XXI» ein weitere Totalreform. Dazwischen und seither erfolgten verschiedene kleinere Anpassungen. Nun steht mit der «WEA-Weiterentwicklung der Armee» ein weiteres Reformprojekt an. Das sind mehrere Grossreformen innert 20 Jahren. Diese Veränderungen erfolgten nicht nur aus freien Stücken: Seit dem Fall der Berliner Mauer im Jahre 1989 und dem Erstarken der Europäischen Union hat sich die sicherheitspolitische Lage der Schweiz grundlegend verändert. Der Mangel an finanziellen und personellen Ressourcen hat weiteren Druck aufgesetzt. Das Problem dabei war und ist, dass keine dieser Reformen wirklich abgeschlossen wurde, dass keine Fehler auskorrigiert wurden, bevor nicht die nächste Totalrevision in Angriff genommen wurde.

Die individuelle soziale Sicherheit steht oberst auf der Wunschliste der Bevölkerung. Es braucht aber nicht nur Sicherheit des Einzelnen, sondern auch des Staates. Und als deren Garant braucht es die Armee. Wenn diese ihren Hauptauftrag zur Kriegsverhinderung, notfalls durch Verteidigung, erfüllen muss, dann braucht sie entsprechende Mittel, also auch Flugzeuge. Ich fasse zusammen: Es gibt wohl keine Institution in diesem Land, die so viele Reformen in den letzten 20 Jahren bewältigen musste, wie die Armee.

Und die nächste Reform liegt mit der «WEA-Weiterentwicklung der Armee» bereits auf dem politischen Parkett. Ich kann beim Thema Armee reform daher auf Vorschläge meinerseits verzichten. Unserer Milizarmee gilt es aber Sorge zu tragen. Ich bin stolz darauf, dass die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Studentenvereins am 6. September 2013 deutlich die Nein-Parole gefasst hat zur Initiative «Aufhebung der Wehrpflicht». Das Schweizer Volk hat denn am 22. September 2013 diese Initiative auch deutlich verworfen.

Kirche

Kommen wir zum dritten Bereich «Der Kirche». Mit Martin Luthers 95 Thesen sollte im Jahre 1517 die Erneuerung der Kirche angestossen werden. Die ganze Entwicklung führte aber letztlich zu einer, wohl primär nicht gewollten Spaltung in verschiedene Konfessionen. Die Themen sind seit Luthers Zeiten bis heute teilweise die gleichen geblieben, wie



etwa der Zölibat oder das päpstliche Lehramt. Vor Ostern 2013 wurde mit Papst Franziskus I. ein neuer Papst gewählt. Schon die Namenswahl «Franziskus» und der erste Auftritt des neuen Papstes auf der Loggia des Petersdomes setzten Zeichen und weckten Hoffnungen auf Reformen. Franziskus hat einen achtköpfigen Kardinalsrat eingesetzt, der dem Papst in seinen Reformbemühungen in beratender Funktion zur Verfügung steht. Zwei dieser Kardinäle (Reinhard Kardinal Marx, München; Oscar Kardinal Rodriguez Maradiaga, Tegucigalpa/Honduras) sind übrigens Mitglieder des Deutschen Cartellverbandes.

Die Hörer von Radio SRF haben am vergangenen 13. Dezember einen Brief mit fünf Fragen an den Papst geschickt. Auch wenn ich zuerst den Kopf darüber geschüttelt habe, ist es doch auffällig, dass man Papst Franziskus einen Brief schickt, den man Papst Benedikt nicht geschickt hat, weil man damals gar nicht auf diese Idee kam. Die fünf Fragen sprechen, wie könnte es anders sein, Reformen an und können wie folgt zusammengefasst werden: Aufhebung des Zölibats, Kondom-Verbot im Wissen um das Elend von Aidskranken, Gleichstellung von Mann und Frau in der Kirche, Einheit von Reformierten und Katholiken sowie die Frage nach unveröffentlichten Dokumenten in der Vatikanischen Bibliothek. Ich bin zuversichtlich, dass der Pontifex Maximus diesen Brief beantworten wird, wenn vielleicht auch nicht durch schlüssige Antworten darüber, wie und bis wann die Reformen vollzogen sein werden. Einige dieser fünf Fragen stehen ja seit Jahrhunderten im Raum.

Und auch hier die Frage: Was ist zu tun? Einmal pro Jahr, am Zentralfest, «um den Altar des Vaterlands zu stehen, zum Schutz der

Kirche und der Freiheit Hort», genügt nicht. Gefragt ist unser Engagement und das Mitwirken in der Kirche Gottes. Und die nächste Generation ist noch viel weiter entfernt von Kirche und Glaube, als wir das heute sind. Die primäre Gefahr für das Christentum ist nicht der Islam und dessen Minarette, sondern unsere eigene Untätigkeit und unsere Lauheit.

Papst Franziskus lädt im Oktober 2014 Bischöfe aus aller Welt zu einer Synode nach Rom ein. Ich schliesse daraus, dass Rom bemüht ist, Probleme aufzuarbeiten. Der Papst möchte mit einer weltweiten Umfrage wissen, wie die Katholikinnen und Katholiken über Themen rund um Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral denken. Die Schweizer Bischöfe haben sich entschieden, nicht einfach ihre eigene Meinung einzubringen, sondern haben ihre Schäfchen in der ganzen Schweiz eingeladen, sich zu diesen Themen zu äussern. Die Frist zur Teilnahme endet am 31. Dezember 2013. Sie haben gerade noch Zeit, sich an der Umfrage zu beteiligen, www.pastoralumfrage.ch.

Ich kann den Ergebnissen der Umfrage nicht vorgreifen, aber feststellen, dass das Thema «Schwangerschaftsverhütung» nicht nur im Brief von Radio SRF vorkommt, sondern auch in der Umfrage der Bischöfe. Da besteht offenbar übereinstimmender Handlungsbedarf. Und nach meiner Einschätzung dürfte sich bei dieser Frage am schnellsten eine Änderung der kirchlichen Haltung ergeben. Ich erwarte jedoch nicht, dass sich beim Zölibat und der Priesterweihe von Frauen während eines Pontifikates viel machen lässt. Zu viel darf auch von Papst Franziskus nicht erwartet werden. Und die Einheit der Christen ist zwar wünschbar, aber da hilft, wenn überhaupt, nur beten.

Es dürfte jedoch für verschiedene brisante Themen innerhalb der Kirche ein gangbarer Weg sein, wenn für verschiedene Regionen der Weltkirche verschiedene Lösungsmöglichkeiten geboten würden.

StV

Damit kommen wir zum vierten und letzten Bereich: dem Schweizerischen Studentenverein. 2016 wird der StV sein 175-Jahr-Jubiläum in Schwyz feiern, wo er 1841 als katholisch-konservativer Verein gegründet wurde. Schon am 6. November 1843 entstand in Luzern mit der *Semper Fidelis* eine der ersten Sektionen. Von 1846 – 48 engagierten sich mehrere damalige Mitglieder des Zentralkomitees für die Sache des Sonderbunds. Nachher drehte sich vieles um Farben und Formen. Auch um inhaltliche Diskussionen, wie und wo sich der StV engagieren soll: In der Bildungspolitik oder in der Entwicklungshilfe usw. 1873 wurde das Katholizitätsprinzip bestätigt und während mehr als 100 Jahren auch beibehalten. Der Beschluss, Nichtkatholiken aufzunehmen, erfolgte erst 1977 an der GV Sursee. Nur neun Jahre zuvor, also 1968 an der GV Freiburg, entschied sich der Verein Frauen aufzunehmen. Wer über die Grenzen hinaus blickt, auf den deutschen und österreichischen Cartellverband, dem fällt auf, dass diese Verbände noch weit davon entfernt sind, Frauen und Nicht-Katholiken aufzunehmen. Reformdiskussionen haben es dort deutlich schwerer. Und die Totalrevision unserer Statuten am Zentralfest 2012 in Brig, stösst bei den Cartellbrüdern auf Bewunderung bis Skepsis.

Euch, liebe StVerinnen und StVer, ist bekannt, dass an der GV Brig der Zusammenschluss der Aktiven und der AHAH zu einem einzigen Verein beschlossen wurde und dass das 10-köpfige Zentralkomitee von einem Aktiven geleitet wird. Zur Umsetzung der Strukturreform gehört, dass fünf Ressorts und vier Regionen gebildet wurden, die von je einem oder einer jährlich wechselnden Aktiven und einem die Kontinuität währenden Altherrenvertreter betreut werden. Neben der dringend nötigen Nachwuchsförderung ist es das Ziel des Zentralkomitees, vermehrt den Weg in die politische Öffentlichkeit zu suchen. Dem noch folgenden Grusswort von CP Kilian Ebert v/o Fanat möchte ich nicht vorgreifen. Ich kann jedoch seine in der Civitas gemachte Aussage bestätigen, dass die Zusammenarbeit im Zentralkomitee funktioniert, unabhängig von der

Jahreszahl in der Geburtsurkunde. Aber die Arbeit im Zentralkomitee ist für die Altherrenvertreter zeitlich aufwändiger als früher. Und auch für die Altherrenverbände gibt es mehr zu tun, indem sie neu verpflichtet sind, an den sachtenscheidenden Delegiertenversammlungen teilzunehmen.

Es gibt auch Kritik in dem Sinne, dass nicht klar erkennbar sei, welches die neuen inhaltlichen Positionen des StV seien. Zuerst hätte der Inhalt definiert werden müssen, dann die Form des neuen Vereins. Diese Farbenbrüder und –Schwestern möchte ich insbesondere auf die Grundsatzpapiere des StV hinweisen, die vor erst vier Jahren in St-Maurice genehmigt wurden. Die darin enthaltenen Grundsätze zu «Freundschaft, Glaube, Bildung, Wissenschaft, Gesellschaft und Staat» verdienen es, in Erinnerung gerufen zu werden. Das gegenwärtige CC sieht insofern keinen dringlichen Bedarf nach einer inhaltlichen Diskussion, sondern setzt vielmehr auf einen pragmatischen Weg, indem zu aktuellen bildungspolitischen und allgemein politisch relevanten Themen Stellung bezogen wird. So beispielsweise die Stellungnahme des CC zum Gegenvorschlag des Bundesrates zur Stipendien-Initiative des VSS oder die schon erwähnte Nein-Parole der DV zur Abschaffung der Milizarmee.

Schluss

Bei vielen Artikeln in Gesetzen, Verordnungen und Statuten gibt es kein «richtig oder falsch». Wichtiger ist oft die Frage, dass etwas präzise

geregelt ist. Und bei allen Reformen ist noch wichtiger, was die Menschen damit anzufangen wissen: Die klügste Verfassung, das beste Armeemodell, die frömmste Kirche und der bestens durchorganisierte Verein sind auf Menschen angewiesen, die ihre Aufgabe ernst nehmen. Und wenn es Verzerrungen und Missstände gibt in der Politik, in der Armee, der Kirche und im StV, dann sind diese meistens eher im menschlichen Bereich zu orten, als in fehlender Regelung.

Es wird zu allen Zeiten und in allen Institutionen verschiedene Strömungen geben: Es gibt plakativ ausgedrückt, die konservativ alles Bewahrenden und es gibt die fortschrittlich alles Reformierenden. Es braucht aber den bewahrenden und den reformierenden Geist.

Wenn sich die Gesellschaft verändert hat, wenn Missstände oder offensichtliches Ungeünes festgestellt werden, dann sind Reformen unumgänglich, ohne dass Grundwerte über Bord geworfen werden müssen. Denn das Rad der Zeit lässt sich bekanntlich nicht zurückdrehen. Auch nicht Ihre und meine Uhr. In diesem Sinne ist meine Zeit als Festredner um. Und auch das Jahr 2013 ist bald um. Das neue Jahr wird gewiss wieder Reformen bringen. Einige zeichnen sich ab, andere werden uns überraschen. Und auch im neuen Jahr, ist wie bei allen Reformen wichtig, was wir damit anzufangen wissen. Es ist eben nicht der Buchstabe, sondern der Mensch, der etwas positiv oder negativ beeinflussen kann. Nutzen Sie die Chance.



Die AV Semper Fidelis hat 5 Personen als Ehrenphilister in die Altherrenschaft aufgenommen. V.l.n.r.: Erich Schibli v/o Diskus (AHP), Regierungsrat Reto Wyss v/o Vöutz (Bildungsdirektor), Anton Schmid v/o AHA, Louis Fischer v/o Dieskau (Fritschivater 2013), Pascal Brönimann v/o Solo, P. Jiří Obruča SJ v/o Lot (Hochschulseelsorger), Leander Pflüger v/o Graf (Senior).

Bologna: Mobilität und Durchlässigkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Samstag, 10. Mai 2014

Universität Zürich, SOC-1-106, Rämistrasse 69

Die gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister vom 19. Juni 1999, Bologna, formulierte folgendes Ziel: «Förderung der Mobilität durch Überwindung der Hindernisse, die der Freizügigkeit in der Praxis im Wege stehen, insbesondere:

- für Studierende: Zugang zu Studien- und Ausbildungsangeboten und zu entsprechenden Dienstleistungen
- für Lehrer, Wissenschaftler und Verwaltungspersonal: Anerkennung und Anrechnung von Auslandsaufenthalten zu Forschungs-, Lehr- oder Ausbildungszwecken, unbeschadet der gesetzlichen Rechte dieser Personengruppen.»

Wie steht es wirklich um:

- die internationale und interkantonale Mobilität bei den Universitäten
- die Durchlässigkeit zwischen den Universitäten und zwischen den Fachhochschulen
- die Durchlässigkeit zwischen Universitäten und Fachhochschulen
- die Tendenz, dass vermehrt Mittelschulabgängerinnen und -abgänger den Weg an die Fachhochschulen einschlagen
- die weiteren Hindernisse für die Mobilität wie Angebotskompatibilität oder Stipendien
- den politischen Willen, die Mobilitätsziele zu erreichen.
- die Zukunft der Programme Erasmus+ und Horizon 2020

Programm

- 14:00 – 14:10 Begrüssung durch den Zentralpräsidenten, Kilian Ebert v/o Fanat
- 14:10 – 15:00 Impulsgedanken
Prof. Dr. Guido Vergauwen v/o Vasa, Rektor Universität Freiburg
Dr. Markus Hodel, Rektor Hochschule Luzern
Dr. phil., dipl. HLA Gion Lechmann v/o Barlot, Rektor Bündner Kantonsschule
Regierungsrat Dr. Christoph Eymann, Präsident Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK)
Nationalrat
Ständerat Dipl. Ing. Agr. ETH / Dr. sc. techn. Peter Bieri, Mitglied Kommission Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK-SR)
- 15:00 – 15:50 Diskussion unter der Leitung des Zentralpräsidenten
- 15:50 Abschluss der Tagung, anschliessend Apéro

Die Teilnahme ist unentgeltlich. Zur Planung und Dokumentation sind die Teilnehmer gebeten, sich beim Zentralsekretariat des Schw. StV per Mail (office@schw-stv.ch bzw. Tel. 041 269 11 50) bis spätestens Mittwoch, 30. April 2014 anzumelden.

Bologne: Mobilité et perméabilité entre attentes et réalité

Samedi, 10 mai 2014

Université Zurich, SOC 1-106, Rämistrasse 69

La déclaration commune des Ministres européens de l'Education réunis à Bologne le 19 juin 1999 formule les buts suivants: «Promotion de la mobilité en surmontant les obstacles à la libre circulation, en portant une attention particulière à:

- Pour les étudiants, l'accès aux études, aux possibilités de formation et aux services qui leur sont liés
- Pour les enseignants, les chercheurs et les personnels administratifs, la reconnaissance et la valorisation des périodes de recherche, d'enseignement et de formation dans un contexte européen, sans préjudice pour leurs droits statutaires.»

Qu'en est-il vraiment de:

- la mobilité internationale et intercantonale au niveau des universités
- la perméabilité entre les universités et entre les hautes écoles de sciences appliquées
- la perméabilité entre les universités et les hautes écoles de sciences appliquées
- la tendance croissante des titulaires de maturité gymnasiale à rejoindre les hautes écoles de sciences appliquées
- les obstacles à la mobilité, telles que la compatibilité des offres ou les bourses
- la volonté politique pour atteindre les objectifs de mobilité.
- le futur des programmes Erasmus+ et Horizon 2020

Programme

- 14:00 – 14:10 Salutations du Président central, Kilian Ebert v/o Fanat
- 14:10 – 15:00 Impulsgedanken
Prof. Dr. Guido Vergauwen v/o Vasa, Recteur de l'Université de Fribourg
Dr. Markus Hodel, Recteur de la Haute Ecole de Lucerne
Dr. phil., dipl. HLA Gion Lechmann v/o Barlot, Recteur du gymnase des Grisons
Conseiller d'Etat Dr. Christoph Eymann, Président de la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique (CDIP)
Conseil national
Conseiller aux Etats Dipl. Ing. Agr. ETH / Dr. sc. techn. Peter Bieri, Membre Commission de la science, de l'éducation et de la culture CSEC
- 15:00 – 15:50 Discussion modérée par le Président central
- 15:50 Fin de la manifestation, suivie d'un apéritif

La participation à la manifestation est exempte de coûts. Pour des raisons d'organisation, les participants sont priés de s'inscrire par mail auprès du Secrétariat central (office@schw-stv.ch/ 041 269 11 50) jusqu'au mercredi 30 avril 2014, dernier délai.

Sarnen 2014 – Ein wirklich zentrales Fest

Sarnen und der Schweizerische Studentenverein – das ist eine Erfolgsgeschichte: Zum Einen ist die Subsivania zu Sarnen eine der ältesten und traditionellsten Verbindungen und als Regionalverband in Obwalden zusätzlich Heimat geworden für viele StVer, die hier inzwischen leben. Zudem hat die Subsivania in ihrer über 150-jährigen Geschichte immer wieder Mitglieder im Zentralkomitee gestellt. Zum Anderen war Sarnen bereits sechs Mal Zentralfeststandort – nur ist das alles schon eine ganze Weile her, und 80 Jahre nach dem letzten Fest wird es also wieder Zeit, den Schw. StV in Sarnen zu begrüssen.

Aber es gibt natürlich auch so viele gute Gründe, Sarnen und den Kanton Obwalden zu besuchen: Sarnen liegt zentral. Sehr zentral sogar, nämlich unmittelbar beim geographischen Mittelpunkt der Schweiz. Dieser wurde vor einigen Jahren wissenschaftlich erhoben und belegt und ist seither auch optisch markiert, hoch oben auf der Älggi Alp auf dem Hoheitsgebiet der Gemeinde Sachseln, ist relativ gut zugänglich und durchaus einen Ausflug wert. Schliesslich wird an dieser Stelle auch der «Schweizer des Jahres» oder natürlich die «Schweizerin des Jahres» geehrt.

Der Aufstieg auf die Älggi Alp lohnt sich aber auch wegen der Aussicht auf das ganze Tal und damit natürlich auf den Kantonshauptort Sarnen am nördlichen Ende des Sarner Sees.

Wir sind natürlich schon etwas stolz auf diese Lage und möchten Euch gerne die Möglichkeit geben, Euch davon spätestens im Spätsommer 2014 selber überzeugen zu können.

Sarnen hat schon einige grosse Events erlebt, und die meisten davon spielen sich rund um den historischen Dorfplatz ab, der für solche Anlässe komplett verkehrsfrei ist. Und auch diesen Sommer wird der Dorfplatz das Zentrum der Festlichkeiten des Zentral-fests sein.

Am Rand des Dorfplatzes steht das Rathaus und an seiner Seite der alte Pranger, immer wieder gerne zitiert, wenn auch länger schon nicht mehr benutzt. In den rund 600 Jahren seiner Existenz hat das Gebäude schon einige Renovationen und Umbauten erlebt,

die letzten nach dem verheerenden Unwetter 2005, welches fast den ganzen Dorfkern unter Wasser gesetzt hatte.

Aber auch ausserhalb des Dorfkerns gibt es in Sarnen einiges zu sehen und vor allem zu erleben: Der Landenberg direkt über dem Dorfplatz ist das Wahrzeichen von Sarnen. In seinen Anfängen war die «Burg von Sarnen» eine der grössten Festungsanlagen der Zentralschweiz. Leicht erhaben wachen davon heute noch das Schützenhaus und das Zeughaus über den Ort. Beide werden gerne für private Feste, Ausstellungen oder Festivals genutzt. Auch die Sicht auf Sarnen und Teile des Sarneraa Tals sind den kurzen aber steilen Aufstieg wert. Während des Zentralfestes wird er ebenfalls eine zentrale Rolle spielen, haltet Euch also fit.

Ein ganz wesentlicher Teil in Sarnen ist der Benediktiner Konvent des Klosters Muri Gries. Nach ihrer Vertreibung aus Muri in der Mitte des 19. Jahrhundert konnten sich die Benediktiner in Sarnen niederlassen. Ihnen wurde bald die Führung der kantonalen Lehranstalt, des Kollegi, anvertraut. Ein sehr frühes Produkt dieses Engagements war 1860 schliesslich die Gründung der Subsivania. Es folgte eine über 100-jährige Symbiose zwischen dem Kloster, dem Kollegi mit Internat und der Subsivania. Heute ist der Konvent noch Heimat für einige wenige Benediktiner, die Schule wird vom Kanton geführt und das Internat ist dem schweizerischen Ruderzentrum gewichen.

Die Geschichte des Benediktiner Konvents in Sarnen kennt einige Beispiele für eine mutige und fortschrittliche Denkweise der Patres. Eines davon ist die Kollegikirche St. Martin, die in den 1960er Jahren entstanden ist. Auf den ersten Blick möchte man eine Kläranlage vermuten, spätestens beim zweiten Blick und beim Betreten des Gebäudes wird klar, dass auch moderne Räumlichkeiten bestens mit den Traditionen der Benediktiner vereinbar sind.

Und glaubt uns, der Riesenkampf tönt in diesen runden Räumen sehr beeindruckend.

Mit dem Wachstum des Kantons Obwalden und vielen zugewanderten Familien stieg schon gegen Ende des 20. Jahrhunderts der Bedarf nach gymnasialem Schulraum

weiter. Ein wiederum moderner, allerdings eher glückloser Bau war nur gerade 25 Jahre im Einsatz, bevor er vom bereits erwähnten Hochwasser 2005 regelrecht weggespült wurde. Nach fünf unvergesslichen Jahren im Provisorium konnte die Kantonsschule an gleicher Stelle im Frühling 2011 endlich das aktuelle Gebäude beziehen. Es ist für die Schule wie auch für die Subsivania Symbol des hoffnungsvollen Neuanfangs in eine prosperierende Zukunft.

Neben zentraler Lage, historischem Hintergrund und Bildungsschwerpunkten hat Sarnen aber auch bezüglich Freizeit vieles zu bieten. Ihr habt bei uns zum Beispiel die Gelegenheit, Euch nicht mit 300 möglicherweise auffällig riechenden Zeitgenossen eine Massenunterkunft teilen zu müssen, sondern Euch in Euren eigenen Zeltwänden auf unserem neuen Campingplatz niederzulassen. An bester Lage zwischen Melchaa und Sarnersee, mit topmoderner Infrastruktur zu studententerträglichen Konditionen und einem grosszügigen Freibad. Alles nur ein kurzer Fussmarsch vom beschriebenen Zentrum entfernt.

Zwischen Campingplatz und Dorf können wir Euch noch das Seefeld empfehlen mit Liegewiese, Bademöglichkeit im See, Fussball und Beachvolleyballfeldern oder Minigolfplatz. Oder ihr nutzt die 400m Bahn für eine Bierstafette im wahrsten Sinn des Wortes. Wie auch immer, diese Ecke von Sarnen ist erhaben ob Raum und Zeit und soll einfach der Naherholung dienen.

Sarnen ist also bereit für den Schw. StV., wir sind es auch und wir haben die Motivation, ein würdiges Zentralfest 2014 zu organisieren.

Das OK «Sarnen 2014»

Sarnen 2014 – une Fête centrale vraiment centrale

Sarnen et la Société des Etudiants Suisses – c'est une histoire de succès. En effet, la Subsilvania de Sarnen est l'une des sociétés d'étudiants les plus anciennes et les plus traditionnelles. En outre, en tant qu'association régionale à Obwald, la Subsilvania accueille de nombreux StVers venus vivre dans le canton. Tout au long de ses plus de 150 ans d'histoire, la Subsilvania a régulièrement fourni des membres au comité central. Sarnen a déjà été six fois le lieu de la Fête centrale – cette année, 80 ans après la dernière Fête centrale, il est temps pour le chef-lieu de Suisse centrale de d'accueillir la SES à nouveau.

Mais il y a plein d'autres bonnes raisons de visiter Sarnen et le Canton d'Obwald. Sarnen est situé de manière centrale, même très centrale, soit directement au centre géographique de la Suisse. Cela a été validé scientifiquement il y a quelques années. Depuis, cette caractéristique a été mise en évidence visuellement, au sommet de l'Älgi Alp sur le territoire de la commune de Sachseln. Cet endroit est relativement facile d'accès et vaut bien une visite. C'est d'ailleurs en ce lieu qu'est honoré(e) le Suisse ou la Suisse de l'année. La montée vers l'Älgi Alp est également intéressante pour la vue sur l'ensemble de la vallée et bien sûr sur le chef-lieu Sarnen, sis à l'extrémité nord du lac homonyme.

Nous sommes bien sûr assez fiers de la beauté des lieux et nous voulons vous donner l'occasion de découvrir par vous-même ce magnifique endroit au plus tard d'ici la fin de l'été 2014.

Sarnen a déjà connu des événements majeurs de l'envergure de la Fête centrale. La plupart d'entre eux se passent autour de la place historique de la ville, qui est complètement libre de trafic automobile pour de telles occasions. Aussi, cet été, le centre des festivités aura lieu dans cet espace.

Au bord de la Place du Village, se situent l'Hôtel de Ville et l'ancien pilori qui n'est plus utilisé depuis longtemps. Dans les près de 600 ans de son existence, l'Hôtel de Ville a connu des transformations et des rénovations, la dernière ayant eu lieu après la tempête dévastatrice de 2005, qui avait mis presque tout le village sous les flots.

Mais même l'extérieur du centre n'est pas dépourvu d'intérêt. Le Landsberg sis au-dessus de la place du village est le symbole de Sarnen. Lors de ses jeunes années, le «Château de Sarnen» était l'une des plus grandes forteresses de Suisse centrale. Légèrement en amont, l'Arsenal et la Maison des Arquebusiers veillent encore aujourd'hui sur le château. Les deux bâtiments accueillent souvent des fêtes privées, des expositions ou des festivals. La courte mais rude montée pour y accéder vaut aussi le détour pour le point de vue offert sur Sarnen et la Vallée de la Sarneraa. Lors de la Fête centrale, ces lieux joueront aussi un rôle clef; maintenez-vous donc en forme!

Le couvent bénédictin du monastère de Muri-Gries constitue une partie très importante de Sarnen. Suite à leur expulsion de Muri au milieu du 19^{ème} Siècle, les Bénédictins ont pu s'installer à Sarnen. La direction du Collège cantonal leur fut bientôt confiée. La fondation de la Subsilvania en 1860 fut l'un des premiers fruits de cet engagement. Il en suivit une symbiose de plus cent ans entre le Couvent, le Collège et son internat et la Subsilvania. Aujourd'hui, le Couvent est toujours la maison d'une poignée de Bénédictins. Le Collège est dirigé par le Canton et les bâtiments de l'ancien internat accueillent le Centre suisse d'aviron.

L'histoire du couvent bénédictin de Sarnen fournit quelques exemples de réflexion audacieuse et avant-gardistes des Pères. Parmi ceux-ci figure l'Eglise Saint-Martin rattachée au Collège. Créé dans les années 1960, ce bâtiment peut sembler à première vue une usine de traitement des eaux usées. Néanmoins, la découverte de l'édifice et une observation plus minutieuse montrent que même des locaux modernes sont bien compatibles avec les traditions des Bénédictins. Et croyez-nous: dans ces salles rondes le Risenkampf est particulièrement impressionnant.

Vers la fin du 20^{ème} siècle, la nécessité d'agrandir les capacités d'accueil des gymnasiens s'est fait ressentir en raison de la croissance démographique du Canton d'Obwald lié à l'afflux de nouvelles familles en provenance de l'extérieur. Un bâtiment aux contours modernes et peu heureux a été littéralement emporté par les crues de 2005, 25 ans

à peine après sa construction. Après cinq années mémorables de solution provisoire, le Collège cantonal dispose depuis 2011 d'un nouveau bâtiment sis au même emplacement que le précédent. Pour l'école tant que pour la Subsilvania, il s'agit là d'un nouveau départ plein d'espoir vers un futur radieux.

Outre son emplacement central, sa richesse historique et ses priorités en matière d'éducation, Sarnen a aussi beaucoup à offrir pour les loisirs. Chez nous, vous avez par exemple, la possibilité d'éviter le recours à un hébergement collectif en installant votre propre tente sur notre nouvelle place de camping. Cette infrastructure moderne jouit d'un emplacement privilégié entre Melchaa et le Lac de Sarnen. Accessible à des tarifs d'étudiants, l'endroit offre une grande piscine extérieure et ses visiteurs pourront atteindre les lieux des festivités en effectuant juste une courte marche à pied.

Entre le camping et le village nous pouvons encore vous recommander le Seefeld avec sa pelouse, ses possibilités de baignade dans le Lac, ses terrains de football et de beach-volley et son mini-golf. La piste de 400m peut également être utilisée pour mener une Bierstafette au sens littéral du mot. Quoi qu'il en soit, ce coin de Sarnen est à disposition en tout temps et doit simplement servir à la relaxation.

Sarnen est prête pour la SES. Nous le sommes aussi et avons la motivation pour organiser une Fête centrale digne de ce nom.

Le Comité d'organisation «Sarnen 2014»

Gemeinschaftsunterkunft Ei Sarnen / Dortoir Ei Sarnen

Für diese Unterkunft müssen Sie Ihren Schlafsack mitbringen / S'il vous plaît apportez votre sac de couchage
Preise pro Person und Nacht / Prix par personne et par nuit CHF 35 - 40
(Service, MwSt. und Aufenthaltstaxen / service et taxes compris)

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Mehrbettzimmer / Chambre à plusieurs lits
(max 24 Betten / max 24 lits) | <input type="checkbox"/> Damen / dames
<input type="checkbox"/> gemischt / mixtes |
|---|--|

Gemeinschaftsunterkunft Bruder Klaus Flüeli-Ranft / Dortoir Bruder Klaus Flüeli-Ranft

Für diese Unterkunft müssen Sie Ihren Schlafsack mitbringen / S'il vous plaît apportez votre sac de couchage
Preise pro Person und Nacht / Prix par personne et par nuit CHF 42 - 50
(inkl. Frühstück, Service, MwSt. und Aufenthaltstaxen/Petit déjeuner, service et taxes compris)

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Mehrbettzimmer / Chambre à plusieurs lits
(max 24 Betten / max 24 lits) | <input type="checkbox"/> Damen / dames
<input type="checkbox"/> gemischt / mixtes |
|---|--|

Zeltplatz Seefeldpark Sarnen / Place de camping Seefeldpark Sarnen

Preise pro Platz und Person und Nacht / Prix par personne et place par nuit
(inkl. Service, MwSt. und Aufenthaltstaxen/service et taxes compris)

- Zelt / tente CHF 15 plus CHF 10 pro Person / par person
- Wohnwagen oder Camper / Caravanne CHF 25 plus CHF 10 pro Person / par person

Bemerkungen

Konditionen / Conditions

Die Zahl der Zimmer in Sarnen ist begrenzt. Die Zuteilung der Hotels erfolgt nach Eingang der Anmeldung. Sobald die Anmeldung bei Obwalden Tourismus eingetroffen ist, wird Ihnen die Rechnung zugestellt. Nach Zahlungseingang erhalten Sie per E-Mail eine Bestätigung. Die Zahlungsfrist ist Montag, 30.06.2014. Für spätere Zahlungseingänge kann die Hotelreservation nicht garantiert werden. Bei Annullierung besteht kein Anspruch auf Rückerstattung. Den Hotelvoucher mit Festführer und Festabzeichen erhalten Sie im Juli 2014 per Post. Der Transport von den umliegenden Unterkünften nach Sarnen erfolgt während den Festtagen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln.

Le nombre de chambres à Sarnen est limité. La préparation des hôtels se fera en fonction des réservations. Lors de la réception de votre inscription, une facture sera établie. Le délai de paiement est le lundi, 30.06.2014. Pour tout versement effectué plus tard, il ne sera pas possible de garantir une réservation d'hôtel. Il n'y a pas de droit au remboursement en cas d'annulation. Le guide et l'emblème seront transmis lors de l'enregistrement à l'hôtel en juillet 2014. Durant les festivités, les transports entre les divers lieux d'hébergement s'effectueront en transport publique.

Ort, Datum / Lieu, Date _____ Unterschrift / Signature _____

Anmeldungen bis zum Montag, 30.06.2014 an / Inscription jusqu'au lundi, 30.06.2014
Obwalden Tourismus, Bahnhofplatz 1, 6060 Sarnen, Tel. 041 666 50 40 / info@obwalden-tourismus.ch oder auf zentralfest.ch



Anmeldeformular / Inscription

Zentralfest Sarnen, 29. August – 1. September 2014

Name/Nom _____ Telefon/Téléphone _____
 Vorname/Prénom _____ Mail _____
 Geburtsdatum/Date de naissance _____ Verbindung/Section _____
 Adresse _____ Vulgo _____
 Ort/Lieu _____

Anreise per/Voyage en Privatauto/voiture Öffentliches Verkehrsmittel/transport public

Obligatorischer Festführer / Carnet de fête obligatoire

Der Festführer (CHF 25.00) ist obligatorisch. Inbegriffen sind ein Festabzeichen und eine Fackel. Das Festabzeichen berechtigt zum Bezug einer Fackel vor Ort.

Le carnet de fête (CHF 25.00) est obligatoire. Sont compris l'insigne de fête et le flambeau. Sur place l'insigne donne droit à recevoir un flambeau.

Katerbummel (Montag, 01.09.2014)

- Ich nehme voraussichtlich am Katerbummel teil. mit Privatauto/voiture
 Je participerai probablement au Katerbummel. mit Postauto/autobus

Für die Priester / Pour les prêtres

- Ich werde am Festgottesdienst konzelebrieren und die Albe mit grüner Stola mitbringen.
 Je participerai à la messe et prendrai avec moi l'aube et l'étole verte.

Unterkunft / Logement

Ich möchte eine Unterkunft für folgende Nächte reservieren / Je souhaite réserver les nuits suivantes:

- | | | | |
|---|---|---|--|
| <input type="checkbox"/> 28. – 29.08.14 | <input type="checkbox"/> 29. – 30.08.14 | <input type="checkbox"/> 30. – 31.08.14 | <input type="checkbox"/> 31.08. – 01.09.14 |
| Donnerstag auf Freitag | Freitag auf Samstag | Samstag auf Sonntag | Sonntag auf Montag |
| Jeudi à vendredi | vendredi à samedi | Samedi à dimanche | Dimanche à lundi |

Hotel

Preise / Zimmer / Nacht (inkl. Frühstück, Service, MwSt. und Aufenthaltstaxen) /
 Prix / chambre / nuit (petit déjeuner, service et taxes compris)

Kat. A (4****)

- Einzelzimmer/simple CHF 165
 Doppelzimmer/doubles CHF 285
 3-Bettzimmer/chambre à 3 lits CHF 390

Kat. B (3****)

- Einzelzimmer/simple CHF 95 - 190
 Doppelzimmer/doubles CHF 140 - 260
 3-Bettzimmer/chambre à 3 lits CHF 210 - 330
 4-Bettzimmer/chambre à 4 lits CHF 280 - 350

Kat. C (2**)

- Einzelzimmer/simple CHF 90 - 125
 Doppelzimmer/doubles CHF 140 - 195
 3-Bettzimmer/chambre à 3 lits CHF 250

Kat. D (1*)

- Einzelzimmer/simple CHF 70 - 95
 Doppelzimmer/doubles CHF 130 - 155
 3-Bettzimmer/chambres à 3 lits CHF 205 - 210
 4-Bettzimmer/chambres à 4 lits CHF 240

Falls Doppel- oder Mehrbettzimmer; Name Zimmergenosse :

Pour chambre double ou plusieurs personnes; Nom du camarade de chambre :

Anzahl Festführer _____ Nombre carnet de fête _____



Aus dem NZZ-Campus vom 24. Februar 2014

Schöner leben dank Alten Herren

Studentenverbindungen verfügen über Häuser an zentraler Lage und spendable Financiers im Hintergrund

Verbindungen pflegen nicht nur Traditionen. Sie sind auch reich an materiellen Werten. Neben Immobilien mitten in der Stadt besitzen sie einen treuen Kreis von grosszügigen Ehemaligen. Für die studentischen Mitglieder hat dies viele Vorteile.

Marc Bürgi

Der Eingang an der Chorgasse 10 in der Zürcher Altstadt ist unscheinbar: Nur das rot-weiss-rote Symbol an der Fassade lässt erkennen, dass sich hier eine Studentenverbindung trifft. Die Helvetia Zürich hat das Haus in den 1960er Jahren erworben. Im Parterre ist ein Restaurant eingemietet, in den oberen Stockwerken befinden sich ein grosser Aufenthaltsraum, Küche und WC sowie einige Zimmer, die ebenfalls vermietet werden. Das Verbindungshaus gehört einer Genossenschaft. Mitglieder der Helvetia können für eine einmalige Zahlung von 500 Franken Genossenschafter werden. Die Genossenschaft erhält den Pachtzins des Restaurants und die Mieten für die Zimmer. Häuser der Helvetia gibt es auch in Bern und in Lausanne. Auch in diesen Sektionen gehört die Liegenschaft einer Genossenschaft.

Unterstützung in Notlagen

Die Aktiven und die Ehemaligen der Helvetia Zürich sind in eigenständigen Vereinen organisiert. Beide Vereine verfügen über fast kein Vermögen. Sie finanzieren sich hauptsächlich über die Mitgliederbeiträge – Aktive zahlen rund 100 Franken pro Semester.

Trotzdem profitieren die Zürcher Studenten der Helvetia in vielerlei Hinsicht von einer finanzkräftigen Gesamtorganisation. «Wir sind privilegiert», sagt der ehemalige Präsident David Plaz. Aktivmitgliedern steht der Raum im Verbindungshaus nach Belieben kostenlos zur Verfügung. Wer will, kann eines der Zimmer im Obergeschoss mieten. Als Helveter erhält man dafür einen kräftigen Rabatt.

Die Verbindung bietet ihren Mitgliedern noch weitere Annehmlichkeiten: Die Ehemaligen, Alten Herren oder Altherren übernehmen häufig die Getränkerechnung der trinkfreudigen Ak-



FREDERIK JURK

tiven, die als Füxe – beziehungsweise nach einer Probezeit von zwei Semestern als Burschen – bezeichnet werden. Bei grösseren Auslagen können die Studenten die Genossenschaft um Hilfe bitten. Falls ein Student in Not gerät, kann er sich an den Unterstützungsfonds der Zürcher Sektion der Helvetia wenden. Der Fonds wurde in den 1930er Jahren gegründet und vergibt auf diskrete Weise zinslose Darlehen. Veraltet wird er von den Ehemaligen.

Kein Ort für Profiteure

Mit solchen Vorteilen für Mitglieder können auch andere Verbindungen aufwarten. Die Zofingia Bern besitzt ein grosses Haus in unmittelbarer Nähe der Universität. Der amtliche Wert der Immobilie liegt bei gut einer halben Million Franken. «Wir nutzen das Haus für unsere Aktivitäten; viele Mitglieder sind aber auch sonst dort und lernen für das Studium oder grillieren im Sommer auf der Terrasse», erzählt Andrea Schaub, der Kassier der Aktiven. Die Berchtoldia, eine weitere Studentenver-

bindung in Bern, hat einen Kellersaal in der Altstadt und einen Fonds für Mitglieder mit Geldproblemen. Wie bei der Helvetia sind die Liegenschaften dieser beiden Verbindungen vom Vermögen der Vereine getrennt: Das Haus der Zofingia ist im Besitz einer Genossenschaft, der 300 Zofinger angehören. Auch der Berchtolderkeller gehört einer Genossenschaft. Deren Mitglieder wiederum sind fast alle auch bei der Berchtoldia dabei.

Trotz Haus an Traumlage, spendablen Ehemaligen und Unterstützungsfonds: Nur des Geldes wegen werde niemand Mitglied bei der Helvetia Zürich, sagt Sektionspräsident Philipp Stampfli. Was vor allem zählt, sind gemeinsame Werte. So ist die Helvetia nach wie vor eine schlagende Verbindung: Die Aktiven treffen sich jeden Morgen um 7 Uhr zum Fechttraining. Die Ausrüstung dazu wird von der Genossenschaft finanziert. Hinzu kommen weitere Traditionen und Rituale. «Wer nur profitieren will und nicht mitmacht, ist schnell wieder weg», sagt Stampfli. Eine Mitgliedschaft gilt denn auch ein Leben

lang. Auch die Altherren zahlen jährlich einen Mitgliederbeitrag. «Sogar wenn ein Ehemaliger in Argentinien lebt und nicht an Veranstaltungen teilnimmt, zahlt er das Geld», sagt David Plaz.

Über den Tod hinaus

Füxe und Burschen nehmen mehr Leistungen in Anspruch, als sie bezahlen. Bei den meisten Ehemaligen ist es umgekehrt. Einige der Altherren waren der Helvetia so sehr verbunden, dass sie die Verbindung gar im Testament berücksichtigten. Diese Beiträge hinterliessen die Verstorbenen der Verbindung für einen bestimmten Zweck. Ein Ehemaliger stiftete beispielsweise einige tausend Franken, damit nach Beerdigungen von Helvetern im Verbindungshaus Gedenkfeiern durchgeführt werden können.

Diese Legate werden für sich verwaltet. Insgesamt umfasst die Helvetia Zürich somit Legate, eine Genossenschaft, zwei Vereine und einen Unterstützungsfonds. Laut David Plaz bedeutet das viel Arbeit. Doch abgesehen davon verursachten diese Strukturen keine Probleme – auch nicht mit Blick auf die verschiedenen Budgets und Kassen. Der frühere Präsident kann sich nur an einen Fall erinnern, in dem nicht korrekt abgerechnet wurde. Die jungen Helveter hatten einmal einen Ball organisiert, nach der Veranstaltung blieb ein kleiner Überschuss in der Kasse. «Mit dem Geld haben sich die Studenten im Restaurant Kronenhalle die Bäuche gefüllt, statt den Betrag auf das Vereinskonto zu überweisen», erzählt Plaz. Er sagt es mit einem Augenzwinkern.

Loch in der Vereinskasse

Weniger harmlos war ein Vorfall in der Zofingia in Bern. Vor einiger Zeit hatte der Verein der Aktiven hohe Schulden, weil die Ausgaben über mehrere Jahre nicht gewissenhaft abgerechnet worden waren. Es wurden Getränkerechnungen gefunden, die nachträglich beglichen werden mussten. Zudem hatten viele Mitglieder ihre Beiträge nicht einbezahlt. «Es gab damals keine Schuldigen, alle hatten zu wenig aufgepasst», betont der heutige Kassier Andrea Schaub. Dank höheren Mitgliederbeiträgen und einem Zustupf der Ehemaligen gelang es den Studenten mittlerweile, ihre Vereinskasse zu sanieren.

Besinnungswochenende des StV in Bethanien vom 15.–17. November 2013

Referent: Prof. em. Dr. Albert Gasser v/o Summa

Thema: Das Zweite Vatikanische Konzil 1962–1965

Ein dichter Nebel lag über dem See und dem Tal, als sich eine schöne Anzahl interessierter StVer im Haus Bethanien in St. Niklausen einfand, um den Ausführungen von Prof. Gasser zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu folgen. Sollten sich in den Teilnehmern noch Nebel im Wahrnehmen dieses Jahrhundertereignisses unserer Kirche breit gemacht haben, so verstand es der Referent, in seiner wissenschaftlichen und doch sehr unterhaltsamen Art des Vortrages, diese vollständig auszuräumen. Als eigentlicher Zeitzeuge wusste er auch um Einzelheiten des Geschehens in diesem an Überraschungen reichen Ablauf, den sich die vorbereitenden Kurienkardinäle so ganz anders vorgestellt hatten.

Es gab keine Verurteilungen und keine neuen Dogmen. Aber bereits vorweggenommene Reformen, wie die der Liturgie, wurden für die ganze Kirche fruchtbar gemacht. Öffnung hin auf die Welt und Freiheit des Glaubens, wie sie sich von der Würde der menschlichen Person her ergibt, dies sind wohl die offensichtlichsten Errungenschaften dieses Konzils. Sie erfüllen uns auch heute noch, oder heute wieder neu, mit Genugtuung und Freude.



Diese Öffnung hin auf die Welt stellte aber in der Folge auch die Frage nach Jesus neu und die Gottesfrage erhielt eine neue Dimension. Die Auseinandersetzung mit dem Atheismus wurde intensiviert. Polarisierungen ergaben sich, und die Bewegung «weg von der Kirche» ist nicht aufzuhalten. Die Existenz Gottes ist rational nicht zu beweisen. Die Entscheidung liegt daher bei jedem Einzelnen, ist Gott für mich der Ursinn? Neben diesen tiefeschürfenden Überlegungen kam aber die Begegnung

nicht zu kurz. Auf dem Gang in den Ranft und in der von Clever geleiteten Meditation spürten wir die Kraft des Ortes, und im Gespräch am Kaminfeuer kamen die besonderen Probleme unserer Kirche in unserer Zeit zur Sprache. Mit dem traditionellen Apéro am Sonntag nach der Messe im Alpenblick und dem anschliessenden Mittagessen bei den Schwestern endete dieses ganz besondere Wochenende.

P. Stucky-Galeazzi

Die gesellschaftliche Relevanz der Kirche

von Anton Schwingruber, ehemaliger Luzerner Regierungsrat

Am 9. März 2014 haben sich Katholikinnen und Katholiken in St. Gallen, am Sitz des Präsidenten der Schweizerischen Bischofskonferenz, Markus Büchel, zu einer Kundgebung für eine offene Kirche eingefunden. Dr. Anton Schwingruber, ehemaliger Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Luzern, hat dabei für etwas mehr Demokratie in der Kirche plädiert.

Kirchen und kirchliche Institutionen haben eine enorme Relevanz

Kirchen sind nicht Steine, Kirchen haben Beine! Will heissen: Es geht um Menschen. Kirchen müssen menschendienlich sein. Uns bei der Suche nach dem Sinn unseres Daseins Hilfen anbieten, uns in Leiden und Freuden begleiten, uns zu einem menschenwürdigeren, glücklichen, freien Leben verhelfen. Das kann der Staat allein nicht. Da halte ich mich an den Verfassungsrechtler Ernst Wolfgang Böckenförde, der nachvollziehbar gesagt hat, dass «der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selber nicht garantieren kann» – Es geht dabei um die moralische Instanz, die ethische Prägekraft auf, die der Staat angewiesen ist, um ein friedliches Zusammenleben in Freiheit zu ermöglichen. Es sind denn auch Hunderttausende von Menschen, die sich in Kirchen und vor allem auch kirchlichen und kirchennahen Institutionen für ein besseres Leben der Mitmenschen engagieren. Ich denke dabei an all die Kirchenräte, Pfarreiräte, die kirchlichen Arbeitsgruppen, Besuchsdienste, kirchenfundierte Jugendverbände und die karitativen Institutionen wie Caritas und HEKS. Wie arm wären wir ohne das (meist ehrenamtliche) Engagement dieser unzähligen Männer und Frauen und Jugendlichen (75% der Freiwilligen sind Frauen!). Sie helfen, was zweifellos auch ihnen hilft, denn Gutes tun, tut auch gut. Aber das schmälert ihr Wirken nicht. Der Staat hat allen Grund, die staatskirchenrechtlichen Strukturen zu stützen, ohne dabei die Religionsfreiheit zu tangieren. Staat und Kirche müssen eigenständig sein und bleiben. Wir wollen weder einen Gottesstaat noch ein totalitäres Staatssystem. Unabhängigkeit und



klare Trennung von Staat und Kirche bedeutet auch, sich gegenseitig zu akzeptieren, zu stützen und – warum nicht – voneinander zu lernen. Und von beiden Seiten ist Sorge zu tragen zu einem guten Verhältnis zueinander, welches dem Wohl der ganzen Gesellschaft dienen soll. Dazu gehört auch der Religionsfrieden! Es gilt, alles zu tun, was dem Religionsfrieden dient und alles zu unterlassen, was ihn gefährdet. (Das ist das einzige Kriterium, das es den staatlichen Standesvertretern des Bistums Basel erlaubt, einen «nicht genehmen» Bischofskandidaten zu streichen!)

Nicht eine andere Kirche, aber die Kirche anders

Sowohl Regierende, wie kirchliche Würdenträger müssen Diener des Volkes sein. Das allein legitimiert sie zu hoheitlichem Handeln. Demokratie besagt, dass die Macht beim Volk liegt. Unter Kirche verstehe ich ebenfalls das Gottesvolk, wie das die Bischöfe im Aufruf zum Beginn des Jubiläums 50 Jahre Vatikanisches Konzil (2012 – 2015 S 5) formulieren, nämlich dass «die Geweihten nicht die Herren, sondern die Diener des Volkes Gottes (sind), in dem eine lebendige Gemeinschaft und Kollegialität entstehen soll». Lebendig kann diese Gemeinschaft nur sein, wenn das Volk nicht nur mitwirken, sondern auch mitbestimmen kann.

In seinem ersten Lehrschreiben Evangelium gaudium (Verkündigung des Evangeliums) schreibt der Papst unter dem bemerkenswerten Titel «Eine unaufschiebbare kirchliche

Erneuerung» vorerst, dass die «Pfarrei keine hinfällige Struktur» sei, vor allem, wenn «sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten»!! In Ziff. 29 führt er aus: «Die ändern kirchlichen Einrichtungen, Basisgemeinden und kleinen Gemeinschaften, Bewegungen und ändern Formen von Vereinigungen sind ein Reichtum der Kirche, den der Geist erweckt, um alle Umfelder und Bereiche zu evangelisieren». Weiter an die Adresse der Bischöfe schreibt der Papst, der Bischof müsse alle anhören «und nicht nur einige, die ihm Komplimente machen» (Ziff. 31) und schlussendlich denkt er als Bischof von Rom (!) sogar über eine Neuausrichtung des Papsttums nach (Ziff 32). Das bequeme pastorale Kriterium des «Es wurde immer so gemacht» sei aufzugeben und er lädt «alle ein, wagemutig und kreativ zu sein in dieser Aufgabe, die Ziele, die Strukturen, den Stil und die Evangelisierungs-Methoden der eigenen Gemeinden zu überdenken». (Ziff 33).

Also, warum nicht ein bisschen von den staatlichen Strukturen und Abläufen lernen? Zum Beispiel von den demokratischen Prozessen, der geschlechtsneutralen Gleichberechtigung, der vollen Transparenz in den Verfahren oder auch vom Föderalismusgedanken, dass eben nicht alles überall gleich gemacht werden muss. In diesem Sinne wünsche ich mir nicht eine andere Kirche, aber die Kirche anders.

Papst Franziskus – der grosse Hoffnungsträger

Den Blick weiten und das Herz öffnen

Am 13. März 2013 wurde Jorge Mario Kardinal Bergoglio zum Papst gewählt und nannte sich nach seinem grossen Vorbild Franziskus. Nach einem Jahr im Amt gilt es, eine erste Beurteilung seiner Leistung vorzunehmen und die Fragen zu stellen: Ist er der grosse Hoffnungsträger? Ist seine Kirche der Armen ein tragfähiges, neues Kirchenmodell? Kann er die hohen Erwartungen erfüllen, die an ihn gestellt werden? Gelingt es ihm, überholte Strukturen zu reformieren? Ist er der kirchliche Oberhirte, der den Reformstau abbauen und eine neue Vision der Weltkirche aufbauen kann?

Seine öffentlichen Auftritte haben gezeigt: Papst Franziskus nimmt sich der Armen und Randständigen an. Da wirkt er wie ein fürsorglicher Dorfpfarrer. Als Bischof von Rom hat er die italienischen Hauptstädter im Sturm erobert. Sein Segen *urbi et orbi* richtet sich sowohl an die Stadt wie auch an den ganzen Erdboden. Nicht nur bei den Katholiken sondern auch bei Andersgläubigen ist er anerkannt, seine Offenheit wird geschätzt, und seine bisherigen Hirtenschreiben überzeugen durch eine klare Sprache, die sich nicht hinter «vatikanischen Floskeln» versteckt. Schon bei seiner Amtseinsetzung hat er sich als weltoffener Papst erwiesen, als Vermittler zwischen den Religionen und Nationen, zwischen Reichen und Armen, zwischen verschiedenen Kulturen sowie zwischen Kirchenführern und den Gläubigen. Sein erstes apostolisches Schreiben «*Evangelii Gaudium*» ist ein aufrüttelndes und mutiges Zeugnis seiner Denkweise und strahlt die Freude aus, mit dem Glauben beschenkt zu sein. Zudem ist unverkennbar ein Paradigmenwechsel im Verhältnis Kirche und Gläubige zu sehen, einer Kirche, die vom Evangelium herkommt und die Gläubigen in den Sendeauftrag miteinbezieht. Mit dem Projekt K8, der Ernennung von acht Kardinälen als persönliche Berater, hat er ein Umfeld geschaffen, das den Umbau in der Kurie und in der Weltkirche begleiten soll, was Papst Franziskus am Herzen liegt. Mit dem Fragenkatalog zu den Themen Familie, Ehe und Sexualität hat er auf der ganzen Welt die Möglichkeit geschaffen,

weithin tabuisierte und verdrängte Anliegen aus der Kirchenbasis an die Kirchenführung in Rom heranzutragen. Die schweizerischen Bischöfe haben die eingegangenen Antworten ausgewertet und werden das Ergebnis an der Sonderbischofssynode vom 5.–19. Oktober 2014 in Rom diskutieren. Mit dieser Umfrage hat Franziskus seinen Willen bekundet, möglichst nahe bei den Gläubigen zu sein und deren Anliegen ernsthaft wahrzunehmen. Dabei ist sich der Papst bewusst, dass sich in der katholischen Weltkirche ein Reformstau gebildet hat und dass auf ihn und seine persönlichen Berater mehrere «kirchliche Baustellen» warten, die in der vorerwähnten Familienumfrage zum Teil angesprochen wurden: Die Ökumene sowie die Beziehungen zu anderen Religionen werden vom Schweizer Kurt Kardinal Koch v/o Zitat als Leiter des päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen bearbeitet. Weitere Baustellen sind die Rolle der Frau in der Kirche mit der Forderung, dass auch Frauen-Priesterinnen werden können, der Streit um die Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene, die Demokratisierung der Kirchenführung sowie die neue Art der Missionierung, wozu jeder Christ aufgerufen ist. Und schliesslich ist der aussen- und innerkirchlich heiss diskutierte Zölibat eine Baustelle, welche die freiwillig gewählte Verpflichtung zur Ehelosigkeit und Enthaltensamkeit katholischer Priester fordert und beiden Theologen mit universitärem Abschluss eine Zweiklassentheologie schafft.

Am vergangenen 13. März 2014 hat die Welt mit allen Medien des 1. Jahrestages der Wahl von Papst Franziskus gedacht und versucht, die eingangs erwähnten Fragen zu beantworten. Als Leiter eines Weltkonzerns in einer globalisierten Kirche ist sich Papst Franziskus bewusst, dass die Konzernleitung im Vatikan auf der Basis der katholischen Glaubenslehre die Führung inne hat, dass aber durchaus regionale Firmenkulturen möglich sind. Das äussert sich in der Aussage des Papstes, der den Bistümern und Bischöfen mehr Eigenverantwortlichkeit zugestehen will im Sinne einer Demokratisierung.

Es gibt viele Hinweise, dass der fröhliche, offene und bescheidene Papst Franziskus mit seiner jesuitischen Klarsicht und zugleich



mit franziskanischer Demut den Umbau der Kurie und der Kirche schaffen wird und die kirchlichen Baustellen energisch angeht. Darauf deutet auch die Ernennung von 19 neuen Kardinälen aus den verschiedensten Regionen der Welt, besonders aus Schwellenländern, die stets auch Aufschluss über den kirchenpolitischen Kurs des Pontifikats geben. Nur vier sind Leiter römischer Zentralbehörden, der neue Staatssekretär Pietro Parolin, die Präfekten der Glaubens- und Klerus-Kongregation Gerhard Ludwig Müller und Beniamino Stella sowie der neue Generalsekretär der Bischofssynode Lorenzo Baldisseri. Und Franziskus hat die neuen Kardinäle eindringlich ange-mahnt: «Kardinal zu sein ist ein Dienst, der verlangt, den Blick zu weiten und das Herz zu öffnen».

Somit ist er der neue grosse Hoffnungsträger, der unsere Hoffnungen nicht enttäuschen wird. Er selber aber warnt vor einer Vergötterung seiner Person und vor unerfüllbaren Erwartungen, die an ihn herangetragen werden.

Das erste Amtsjahr von Papst Franziskus darf aus der Sicht der katholischen Weltkirche, aus der Sicht der Kirche Schweiz und aus der Sicht unserer Bistümer, Dekanate, Pastoralräume und Pfarreien als verheissungsvoll gewertet werden.

**Gregor Roos v/o Sprit, Herzogenbuchsee;
ehemaliger Kirchgemeindepräsident
und als Synodalarat Leiter des Bereiches Pastoral
der katholischen Berner Landeskirche**

Alemannia

Nachdem ich der Alemannia während den Winterferien als Ferienkommissär vorstehen durfte, amte ich nun während des Frühlingsemesters als Akteur. Zusammen mit dem Fürsten Hinrichs v/o Niño, dem Hohen Consenioren Näf v/o Granitxx und dem Hohen Fuxmajoren Jossen v/o alphaFM gehöre ich damit für ein Semester dem Komitee e/v AKV Alemannia an.

Nach der feierlichen Einsetzung am Eröffnungskommers gingen wir unsere Aufgaben sogleich mit frischem Elan an. So erwartete uns bereits in der zweiten Semesterwoche mit der Platz-eröffnungskneipe ein erstes Highlight: Nach einem Jahr konnte diese erstmals wieder durchgeführt werden. Doch nicht nur mit den anderen Platzverbindungen unterhielten wir gute Kontakte: Anlässlich der Blockfackel-Übergabe konnten wir sowohl mit der AV Turicia wie auch mit der AKV Kyburger berausende Feste feiern. Nachdem das Farbensemester so fulminant gestartet ist, erwarten uns bereits weitere Höhepunkte: Noch vor uns liegen unter anderem der traditionelle Alegunder zusammen mit der AKV Burgundia und einige spezielle Anlässe, die dieses Semester auszeichnen werden. Zu nennen sind hier insbesondere der «Anno dazumal» – Stamm, an dem sich die Aktiven wieder in ihre Mittelschulkluft werfen und in der Vergangenheit schwelgen können, und die Ostschweizer Kneipe.

Da für viele Alemannen im Mai bereits wieder Prüfungen anstehen, wünsche ich ihnen dabei viel Erfolg. Getreu dem Semestermotto «Non quantum vis...» sollen sie möglichst reichlich aus dem Brunnen des Wissens trinken, dabei aber auch die Freundschaft nicht vergessen. Auf freundschaftlichen Besuch freuen wir uns dann insbesondere im Sommer, wenn es nach dem StV-Fussballturnier auf der gemütlichen Alemannenterrasse wieder ans Grillieren geht.

Furchtlos und Treu!

Samuel Fritsche v/o WurZel_{xxx}

Angelomontana

Am 5. Dezember 2013 besuchte der AM-Samichlaus die Stifterschule Engelberg und nahm sich der kleinen und grossen Übeltäter an. Viele lustige Strafen mussten erfüllt werden und gelegentlich führte die überschäumende Freude des Samichlaus an Musik zu spontanen Flashmobs auf der Bühne.



Krabbimbambambuli erklang es einige Wochen später im schönen, verschneiten Engelbergertal. Dieses Jahr wurde in gemütlicher, farbenfroher Runde im Hotel Engelberg gefeiert. Nicht nur die Struthonen haben den Weg zu uns gefunden, wir durften auch unsere Patenverbindung Leonina sowie die Blockverbindungen vom Platz Zürich und viele weitere begrüssen. Trotz gewisser Startschwierigkeiten beim Brauen konnten wir gegen Ende des offiziellen Teils das etwas zu stark geratene Getränk geniessen. Dieser Abend war auch der erste Abend als Senior für Flurin Jossen v/o Scharnier. Noch etwas zurückhaltend, liess er uns erahnen, dass die Zeit mit ihm als Senior voll von tollen und gut organisierten Anlässen sein wird. Es lohnt sich also ganz bestimmt, mal wieder den Weg nach Engelberg unter die Füsse zu nehmen. Nach dem offiziellen Teil des Abends konnten die Hotelgäste im Engelberg endlich zur Ruhe kommen und wir zogen für die Exkneipe weiter Richtung Hoheneck und Spindle. Der Abend konnte so in einer tollen Runde mit viel Gelächter, einigen Stürzen auf dem Glatteis und neuen Freundschaften ausklingen.

Cornelia Birchler v/o GlauX_{xxx}

Berchtoldia

Ice Age

Der Senior des letzten Semesters, Bruce, konnte mit einigen ausserordentlich glänzenden Perlen auffahren. So war neben diversen Mehrfärbern mit oder ohne Singstiefel auch für das geistige Wohl gesorgt: Zum Herbst passend führte uns unser Altherr Speiche gekonnt durch die umfassende Kultur des Weines. Weiter durften wir als Gäste der Fryburgia beim gemeinsamen Traditionsanlass, dem Kulturanlass, die freiburgische Brauerei Fri-Mousse besichtigen. An dieser Stelle den Alemannen einen Couleurgruss, welche wir bei der Verschiebung zum Fribourger-Stamm kreuzten. Der Zibeler als «Hochstamm» und die Weihnachtsfeier bildeten den gelungenen Abschluss des Semesters. Ein herzliches Willkommen gerichtet an Eris, die nun als fester Wert im Stall gilt und stolz dürfen wir vom Studienabschluss von Arcana berichten: «Zuerst Tierarzt und danach die ganze Welt». Die Ferien warteten bisher mit der Innung, Langlauf, Ski fahren und jassen auf. Bald sind wir im Kino anzutreffen oder beim drehen der Bieruhr, um dann als krönenden Abschluss der Ferien noch beim Berchtolder-Skiweekend die eine oder andere Spur in den Schnee zu zeichnen und wieder die Glocke zu läuten.



Schnee und Eis werden uns auch im kommenden Semester beschäftigen. Neptun ist trotz Erdwärmung gewillt, uns in die Eiszeit zu führen oder uns wenigstens die letzten Zeugen dieser näher zu bringen. So werden wir am WAC «Gletscher» am 9. April von der Privatdozentin Dr. Margreth Keiler, welche sich auf den Bereich Geomorphologie spezialisiert hat, auf das Thema eingestimmt. In den Sommerferien werden wir das Gehörte dann auf unserer dreitägigen Gletschertour auf dem Aletschgletscher 1:1 hautnah erleben.

Zum Vormerken: Wir feiern am Freitag, 30. Mai unsere Schlusskneipe im legendären Berchtolderkeller und laden Dich herzlich dazu ein. Weitere Berichte und Fotos zu unseren Anlässen findest Du übrigens auf unserer Homepage: www.berchtoldia.ch.

T. Herzig v/o Massiv FK

Burgundia

Nach einem ereignisreichen Herbstsemester mit vielen gelungenen Anlässen starten wir nur voller Vorfreude ins Frühlingsemester 2014. Trotzdem möchten wir noch einige Erinnerung revue passieren lassen. Gerade am Anfang des letzten Semesters durften wir drei neue Fuchsen aufnehmen. Daraufhin folgte neben einem regen Stammbetrieb und einigen feucht-fröhlichen Anlässen wie dem Weihnachtskommers auch ein grosses nicht so schnell vergessenes Ereignis. Die AKV Burgundia durfte nach 15 Jahren endlich wieder eine Dokorkneipe feiern. Diese fand in Interlaken bei schönstem Wetter und bei schmackhaftem Rugenbräu statt. Wir möchten hier noch einmal allen Doctores gratulieren und uns für das grosszügige Wochenende bedanken.

Der Stall kam im letzten Semester auf keinen Fall zu kurz. So stand auch in diesem Semester eine der legendären Fuchsenreisen auf dem Programm. Besucht wurde nämlich ein im Auslandsemester verweilender Fuchse.

Im Frühlingsemester 2014 hat der Stall drei Abgänge zu verschmerzen. Umso mehr freuen sich darüber die Burschen um die Aufnahme derselben im Burschensalon. In das neue Semester starten wir am Freitag den 14. Februar 2014 mit dem Eröffnungskommers inklusive zwei noch bevorstehenden Burschifikationen. Ein grosser Programmpunkt im nächsten Semester bildet der Berner StV'er Ball Ende März im Hotel Bellevue Palace in Bern.



Fryburgia

Wir sind Abt!

Vielsprechend nahm sich das vergangene Herbstsemester mit Blick auf den angestrebten Nachwuchs der Aktivitas aus.

Manche gelungene Anlässe bleiben in bester Erinnerung, wie etwa die Tour de Brasseries in der Altstadt von Freiburg. Cardinal ist tot, es leben die zahlreichen neuen Brasseries artisanales! Daneben führten die Aktiven unter Luca Grossu v/o Bonaparte zahlreiche gut besuchte Themenstämme durch. Der Stamm im Restaurant Corsaire an der Lausannegasse ist unter den StVern beliebt – leider immer noch zu wenig bei Noch-Nicht-StVern, sprich potentiellen Neumitgliedern. Die Mitgliederwerbung bleibt denn auch trotz kleinen Erfolgen die grosse Herausforderung für einen richtigen Fryburgia-Frühling. Immerhin: Die Aktivitas konnte zwei Neueintritte verzeichnen. Neuzuwachs gab es auch in der Altherrenschaft. Nicht weniger als 21 Alt-Aktive bzw. «Überständige» wurden – mit sanftem Druck – in den erlauchten Kreis aufgenommen.

Am 22. Dezember 2013 setzte der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Bischof Markus Büchel unseren Alt-Fryburger Urban Federer v/o Columban als neuen Abt von Einsiedeln ein. Herzliche Gratulation! Wir sind Abt!

Mit diesem hohen Amt nicht vergleichbar, doch für eine Verbindung ebenfalls wichtig ist der AHP. Andres Büsser v/o Fidelio, dem an dieser Stelle für seinen grossen Einsatz zugunsten der Fryburgia (seit 1999 im Vorstand, seit 2008 AHP) gedankt sei, hat sein Szepter an Stefan Keller v/o Cargo übergeben. Neu in den AH-Vorstand gewählt wurden auch Roger Dornier v/o Smirnoff und Mike Rinderknecht v/o Polier. Die AH-GV bestimmte zudem Danie Schorro v/o Pffiff zum OK-Präsidenten für das 100-Jahr-Jubiläum der Fryburgia 2018. Ich wünsche uns und dem bisherigen Vorstand eine glückliche Hand für die kommenden Herausforderungen. Vivat, crescat, floreat Fryburgia im SchwStV!

Kyburger

Am Ende des vergangenen Herbstsemesters fand die traditionelle Weihnachtsfeier der Kyburger im gewohnt gediegenen Rahmen statt. Durch die besinnlichen Worte von Domherr Franz Stampfli v/o Tram wurden die Kyburger auf das bevorstehende Weihnachtsfest eingestimmt. Danach wurden Kuhn v/o Gandhi und Niermann v/o



Kumpelim Rahmen des Weihnachtskommers zu Rittern geschlagen und in den Salon aufgenommen. Als Ersatz konnten die Kyburger im vergangenen Semester mit Massimo Andreoletti v/o Bostich und Michael Vollenweider v/o Elton John zwei neue Fuxen aufnehmen. Sie entwickeln sich prächtig.

Am 28. Dezember 2014 stand der traditionelle Weihnachtskommers der AV Semper Fidelis auf dem Programm. Eine stattliche Delegation rosa Bemützter wohnte diesem Anlass in der schönen Stadt am Seegelände bei.

Leider mussten wir in der Ferienzeit von Elmar Moser v/o Bühlä, verstorben am 21. Dezember 2013, Abschied nehmen. Der Herr spende ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm. Am 25. Februar 2014 wird das Frühlingsemester eröffnet. Die Kyburger sind voll Tatendrang. Ich wünsche dem neuen Komitee unter der Leitung von Fabio Derendinger v/o Vito viel Erfolg und Freude bei kommenden Aufgaben.

Simon Zehnder v/o Oculus

Notkeriana

Nachdem wir an der 90er Party das Semestermotto «Zurück in die Zukunft» in passend gekleideter Manier haben hochleben lassen, war es den Notkern eine Ehre, den traditionellen Ost-CH-StV-Kommers auszurichten. Die Versammlung ausgesprochen gut und feuchtfröhlich gestimmter Couleuriker liess den Anlass zu einem vollen Erfolg werden. Im Advent fanden sich eines Abends viele Altherren in St. Gallen ein, die beim allseits beliebten Weihnachtessen an der Fuxifikation von Prisca Fol v/o Juicy, Daniel Gämperli v/o Profund und Ronja Harder v/o Alaska teilhaben wollten. Wir wünschen unserem Nachwuchs eine ausgesprochen garstige, kameradschaftliche und unvergessliche Zeit im Fuxenstall. Den Abschluss des Semesters bildete der Schlusskommers, an dem Philipp Koller v/o Lancelot burschifiziert wurde und Einzug in den ehrenwerten Salon gehalten hat. Am selben Abend übernahm Wagenbichler v/o Granit als Senior die Führung der AV Notkeriana für das Frühlingsemester 2014. Dabei wird er unterstützt vom Consenior Langer v/o Dhjana, dem Aktuar Koller v/o Lancelot, dem Fuxmajor Condrau v/o Bisou und dem Quästor Studer v/o Playa.

Nach einer besinnlichen Weihnachtszeit und einer anstrengenden Lern- und Prüfungsphase geht es schon bald wieder mit dem neuen Semester los. Den Auftakt bildet am 20. Februar



der Eröffnungskommers im Jakobstal. In wissenschaftlicher Hinsicht bietet der Besuch der eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA) den Notkern Gelegenheit, sich interdisziplinär weiterzubilden.

Abschliessend möchten wir ganz herzlich unserem Altherren Flanders und seiner Frau zur Geburt ihres Sohnes Nathanael gratulieren. Wir wünschen den stolzen Eltern und dem Nachwuchs nur das Beste für die Zukunft!

Philipp Koller v/o Lancelot_{xxx}

Staufer

Nach einem interessanten und abwechslungsreichen Semester mit Besuch im Atomkraftwerk Beznau wurden am Schlussanlass drei neue Burschen in den Salon aufgenommen. Dies waren Mathis Isabelle v/o Kiku, Dias Stéphanie v/o Lua und Jordi Matthias v/o Retro. Während den Ferien fand alle zwei Wochen ein Stamm statt. Angefangen haben wir das Zwischensemester mit dem Dreikönigsstamm bei uns im Stauferheim. Der zweite Stamm sollte ein Outdoor Schlittebaumstamm werden, doch da machte uns das Wetter einen Strich durch die Rechnung. So entschieden wir uns kurzerhand daraus einen Mexikanerstamm zu machen und assen uns quer durch die Karte des Papa Joe's. Für den letzten Ferienstamm sind wir bei aMUSE zu einem köstlichen Apéros eingeladen. Die Vorbereitungen für das neue Semester laufen auf Hochtouren und wir freuen uns Couleuriker der ganzen Schweiz in diesem Frühjahrssemester bei uns im Stauferheim willkommen zu heissen.

Ein herzliches Duc in altum

Dias Stéphanie v/o LuaFK

Steinacher

Steinacher bei der Polizei

Die Steinacher nutzten die besinnliche und ruhige Winterzeit um sich optimal auf die Prüfungen vorzubereiten. Dabei konnten wir auf ein schön verklungenes Herbstsemester zurückblicken, welches einige Highlights bot. Aus dem vielfältigen Angebot von Stämmen und Anlässen stach insbesondere der Landesvater hervor, der unter Leitung unseres AH Martel v/o Hammer im Steinacherkeller feierlich durchgeführt wurde.

Auch der Polizei WAC von Stadtpolizeikommandant AHHurni v/o Caligula war eine abwechslungsreiche Bereicherung und gab den Teilnehmern Einblick in den Polizeialltag und unter ande-



rem auch einmal die Möglichkeit, freiwillig eine Zelle von innen zu sehen.

Zu erwähnen ist sicherlich auch das 60. Stiftungsfest, welches durch den Besuch zahlreicher Gäste zu einem gelungen Fest wurde. Beim Weihnachtessen der AHAH zeigte sich, dass der Austausch zwischen Jung und Alt funktioniert und die Steinacher wahrlich ein Lebensbund sind.

Sowohl der Salon wie auch der Stall hat Zuwachs bekommen. Alle 6 zum BuEx angetretenen Aspiranten haben ihre Prüfungen bestanden und konnten am Schlusskommers feierlich das Burschenband entgegennehmen. Die aufgetretene Lücke im Fuxenstall konnte mit 6 Neofuxen ausgezeichnet gefüllt werden.

An dieser Stelle möchten wir auch unserem AHP von Wyss v/o Spicker gratulieren, welcher zum Oberstleutnant im Generalstab befördert wurde. Wir können auf ein gelungenes 121. Farbensemester zurückblicken und freuen uns bereits auf das Programm des neu gewählten Komitees.

Martin Bader v/o Nalle

Struthonia

Das erste Semester ist bereits vorbei und viel haben wir erlebt! Einerseits war da unser Krambambuli mit einer extravaganten «Krambambulibrauaktion», andererseits war der feuchtfrohliche Halloweenstamm und nicht zu vergessen der immer wieder sehr gemütliche Holzfällerstamm auf der Bannalp. Natürlich haben wir nicht nur gefeiert, sondern haben auch reichlich Zuwachs bekommen. Aus der jetzigen 4. und 5. Klasse nahmen wir sieben(!) neue eifrige Fuxen auf: Tobias Wicky v/o Senkrecht, Stefan Hieber v/o Plausibel, Marcel Weisshaupt v/o Piz Volero, Viktor Krasniqi v/o Optio, Ivan Lehni v/o Immens, Matthew Hartkopp v/o Agnähm und Raphael von Matt v/o Comunio. Zudem haben wir unser Studentenverbindungswissen erweitert und besuchten das Kaderseminar an der Universität St. Gallen, wo wir uns Dank den Steinachern schnell zu Recht fanden. Auch zur Zeit der Unibesuchstage durften wir einen kleinen Abstecher ins Lokal der AV Turicia machen, welche uns herzlich Willkommen hiessen und uns reichlich mit dem gold'nen Wein versorgten. Auch ihnen gebührt grosser Dank! Da die Zeit in der Struthonia wie im Flug vergeht, durften wir vier ehemalige Fuxen burschifizieren: Jan Zimmermann v/o Capo, Tim Wey v/o Strobo, Luca Balli v/o Schnipp und Lukas Nick v/o Intermezzo. Eines der grössten Highlights dieses



Semesters war die GV in Murten, welche wie jede GV einfach nur «biertastisch» war. Die Leute aus den anderen Verbindungen waren sehr offen und gesprächig und die Gastbetriebe meisterten die Situation trotz der vielen Leute vorzüglich. Desweiteren vermelden wir auch einige Änderungen im Komitee. Der Fuxmajor Viktor Häfeli v/o Centurio gibt sein Amt Tim Wey v/o Strobo ab. Jan Zimmermann v/o Capo übernimmt das Amt des ehemaligen Conseniors Kilian Arnold v/o Sultan. Und Lukas Nick v/o Intermezzo übernimmt das Amt des ehemaligen Aktuaren Larissa Meichtry v/o Prada. Senior bleibt weiterhin Romario Odermatt v/o Barrée. Es gebührt herzlicher Dank all den Mitgliedern, Besuchern und den Altherren, welche die Struthonia zu einem tollen und aufregenden Erlebnis machen! Wir freuen uns auf ein weiteres Semester in der GV Struthonia!

Lukas Nick v/o Intermezzo

Suitia

Ereignisreiche Zeit

Am 2. November 2013 feierten wir mit den beiden Verbindungen GV Zähringia und AV Semper Fidelis drei Mal 170-jähriges Bestehen. Es wurde ein schöner und feierlicher Kommers im altehrwürdigen Rütli-Saal in Luzern abgehalten, wo wir viele Gäste begrüssen durften. Kurze Zeit später gingen dann einige von uns an den legendären Wildfrass der AKV AKV Neuromania. Wir hatten schon viel von diesem grossartigen Anlass gehört und waren sehr gespannt darauf. Nach einem feuchtfrohlichen Abend konnten wir dann alle Vorurteile selbst bestätigen. Durch die neuen Bekanntschaften, die aus dem Jubelwildfrass hervorgingen, wurden wir von der GV Corvina zu ihrem Chlausstamm eingeladen. Gerne folgten wir dieser Einladung und verbrachten einen gemütlichen Abend in Einsiedeln. Kurz danach war unser eigener Chlauskommers. Im Mythensaal des Hotels Wysses Rössli in Schwyz konnten wir im Beisein von vielen Gästen, unter anderem auch von unserer österreichischen Patenverbindung Raeto-Romania Landeck, einen schönen Abend geniessen. Eine sehr gute Unterhaltung bot AH Gössi v/o Greuel als Chlaus mit der lustigen Produktion. Am 21. Dezember 2013 folgte bereits das letzte Highlight im Jahresprogramm, der Weihnachtskommers der AKV Rauracia. Wir durften im wunderschönen Saal der Zunft zu Safran einem eindrücklichen Kommers beiwohnen und danach



noch viele schöne Stunden im Rauracherkeller verbringen.

Schliesslich war am 7. Februar 2014 bereits wieder der Schluss-/Eröffnungskommers angesagt. Mit erfreulich vielen Altherren wurde der Abend sehr unterhaltsam. Unter anderem wurde die Veteranenehrung von AH Käppeli v/o Spittel sowie die Chargenübergabe durchgeführt. Umbricht v/o Zunder löst Mettler v/o Astand als Fuxmajor ab, Lifart v/o Koopa löst Bruhin v/o Treu als Consenior ab und Treu wird gleichzeitig neuer Senior der Suitia. An dieser Stelle sei Landolt v/o Final für seine erfolgreiche Amtszeit während zwei Semestern als Senior Suitiae gedankt.

Dominik Schuler v/o Tambour,xxx

Turicia

Der Silvesterkater ist längst erduldet, die Prüfungen sind vorbei und ein neues Semester steht vor der Tür. Mit einem jungen und motivierten Komitee (manche würden vielleicht noch machtgerig hinzufügen) startet die AV Turicia in das FS 2014. Doch zuvor hat noch der Ferienkommissär die Fäden gezogen. Dieser hat den einen oder anderen Ferienstamm ausgelassen, um uns statt an den Stammtisch, an den Schreibtisch zu zwingen. Zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen. Vermutlich war es sein persönliches Anliegen, dass wir unsere Studienpflichten auch in der vorlesungsfreien Zeit nicht allzu sehr verdrängen. Getreu dem Zitat von Oscar Wilde: «I am so clever that sometimes I don't understand a single word of what I am saying», haben wir dafür an den übrigen Terminen kräftig dem Hopfentee gefrönt.

Die Semesterferien waren wie immer zu kurz, zu den Highlights des Ferienprogramms gehörte der Besuch bei unserem Haus- und Hoflieferanten in Einsiedeln. Während uns der Lastwagen der Brauerei Rosengarten beinahe wöchentlich anfährt, fahren einige Turicerlieber zur Büsi-Jagd nach Einsiedeln. Es war deshalb an der Zeit, endlich wieder einmal einen Gegenbesuch in der Brauerei zu machen. Unter der Führung des Verwaltungsratspräsidenten Gmür v/o Bräu, bekamen die Turicer nicht nur einen interessanten Einblick, sondern auch Bier um den Wissensdurst zu stillen. Ebenfalls nicht unerwähnt bleiben darf der immer gemütliche Schlussanlass bei unserem AH Albert v/o Sunätrüüb.

Auch 2014 verspricht ein spannendes Jahr zu werden. Das Semesterprogramm steht und viele gelungene und denkwürdige Anlässe erwarten uns. Obwohl wir uns normalerweise selbst



genügen, sind auch Gäste bei uns in Zürich willkommen. Wer also einmal Grossstadt-Luft schnuppern möchte, der soll sich im kommenden Semester an den Turicerstamm gesellen.

Pascal Wiederkehr v/o Tempo

Waldstättia

Das 246. Farbensemester der Waldstättia wird am 19. Februar eröffnet werden. Zu dieser Gelegenheit wird das neue Komitee eingesetzt werden: Delarze v/o



Ginny bekleidet das Amt des Senioren, Ruppel v/o Niranié waltet als Consenior, Wyss v/o Vega übernimmt die Führung des Stalles, während Sutter v/o Horizont als Aktuar tätig bleibt.

Das ausgewählte Semestermotto, «per aspera ad astra» (Durch das Raue zu den Sternen), soll die Realität des beruflichen sowie privaten Alltages zum Ausdruck bringen, in dem uns ständig neue Herausforderungen begegnen. Auch im Verbindungsleben ist dies wahr, ebenso wie es in bestimmten Lebensbereichen oder Ländern im besonderen Ausmass der Fall sein kann. Zwei WAC sollen im kommenden Semester dieses Phänomen verwirklichen. So wird uns am Donnerstag 3. April ab 20:00 im Gebäude der Universität Luzern unser AH und Weihbischof von Basel Gächter v/o Sprit die mögliche künftige Revolution der kirchlichen Ehe- und Sexualmoral erläutern. Am Mittwoch 7. Mai ab 19:00 im Restaurant Reussfähre werden wir uns dann auf den Vortrag von unserem AH und Dr. theol. Bühlmann v/o Zoeli über Iran freuen dürfen. Ihr seid herzlich eingeladen, euch uns zu diesen Gelegenheiten anzuschliessen!

Vincit Veritas!

Delarze v/o GinnyXdes

Felix Blöchliger v/o Jenatsch

27.06.1920 – 07.10.2013

Rauracia, Bodania, Kyburger



Um dem armen Kerl, der bei meinem Heimgang an der studentischen Abschiedsfeier meine – vor allem studentische – Würdigung vornehmen muss, ein paar Unterlagen zu geben, will ich ihm ein wenig

unter die Arme greifen. Das war mein Leben. Meine Mutter hat mir am 27. Juni 1920, einem Sonntag, das Leben geschenkt. Mein Vater – als Mitbegründer (Fuxe) der Kyburger – führte eine Arztpraxis in Wädenswil. Ich hatte bereits einen zwei Jahre älteren Bruder. Nach mir folgten noch meine Schwester Vreni und mein Bruder Alex. Als Robert, der Älteste, an Tuberkulose erkrankte, verkaufte Vater die Praxis und wir alle zogen nach Arosa um, wo der älteste Bruder in einem Kinderheim kurze. Mit neun Jahren verstarb er aber leider.

Vater baute eine neue Arztpraxis auf und wurde Chefarzt im Sanatorium Florentinum, das auf seine Initiative hin von den Ingenbohrer Schwestern erbaut und geführt wurde.

Ich war grade sieben Jahre alt und wurde in Arosa eingeschult. Aus der sechsten Klasse heraus kann ich mit zwölf Jahren in das Kolleg Stella Matutina der Jesuiten in Feldkirch. Während dieser Zeit bekam ich noch drei Geschwister: Albert, Doris und Ruth. Nach der Besetzung Österreichs durch die Nazis 1938 durfte das Kolleg nicht mehr weiter geführt werden. Da die österreichische Matura in der Schweiz nicht anerkannt wurde, bestand schon einige Zeit eine Vereinbarung mit dem Kolleg Spiritus Sanctus in Brig, das von weltlichen Geistlichen geführt wurde, dass die Schweizer die achte Klasse dort besuchten und so die schweizerische Matura machen konnten. So kam ich nach Brig, wo ich die beiden letzten Klassen besuchte und im Mai 1940 das Gymnasium mit einer Kriegs-Matura abschloss.

An den Universitäten war das Sommersemester schon angelaufen, das Wintersemester stand erst bevor. Einzig an der Universität Basel wurde das Semester noch angerechnet. So zog ich halt nach Basel, um mich möglichst schnell mit drei Freunden als «stud.med.» einzuschreiben. Rückblickend muss ich sagen, dass ich wohl besser in dieser Zeit ein Praktikum oder einen Sprachaufenthalt besucht hätte.

Im Sommer 1940 machte ich die Sanitäts-Rekrutenschule, anschliessend die Unteroffiziers-Schule. Und später natürlich kam auch der Aktivdienst dazu. Das Studium war also von Anfang an bereits immer wieder unterbrochen. Da mein Vater ja auch in einer studentischen Verbindung war (als Fuxe Gründungsmitglied der Kyburger), war das für mich eigentlich selbstverständlich, dass ich es ihm gleich tue. So trat ich der akademischen Komment Verbindung Rauracia bei. An der GV des Schweizerischen Studentenvereins in Schwyz 1941 wurde ich in den Gesamtverein aufgenommen.

Nach dem ersten Propädeutikum wechselte ich an die Universität Zürich. Dort lebten meine Grosseltern mütterlicherseits zusammen mit meiner verwitweten Tante. Was lag da näher? In Zürich trat ich dann der akademischen Komment Verbindung Kyburger bei. Ich absolvierte dort nochmals ein Fuxen-Semester, bis ich dann burschifizierte wurde. Natürlich kam immer beim Studium und selbst in den Ferien der Aktivdienst dazu. Ich war bei der Mot.Mitr.Kp.12 eingeteilt und somit auch beim Grenzschutz. Mit meinen knappen medizinischen Kenntnissen habe ich an die hundert Mann betreut. Zum Glück habe ich immer recht gehandelt. So kamen dann die Prüfungen für das zweite Propädeutikum. Und es hat dann halt nicht gereicht. Ich hätte nochmals wiederholen können, aber mir fehlten Mut und Elan.

So wechselte ich an die Höhere Handelsschule Dr. Raeber. Aber das befriedigte mich nicht ganz. Nach all den Jahren sollte ich doch einen akademischen Abschluss haben. Meine damalige Freundin arbeitete im Politischen Departement in Bern. Das legte mir den Gedanken nahe, dass der diplomatische Dienst mir eigentlich auch liegen würde. Die damalige Handelshochschule St.Gallen (heute Universität HSG St.Gallen) bot einen Lehrgang Aussenhandel und Konsulardienst an.

So immatrikulierte ich mich auf das Wintersemester 1945/46 hin an der Handelshochschule in St.Gallen. Es war das erste Semester in meiner Studienlaufbahn, das ich gleich von Anfang an voll besuchen konnte. Natürlich trat ich dann als reifer Bursche der akademischen Blockverbindung Bodania bei. Sie ist meine «Stamm»-Verbindung geworden. Als Fuxmajor versuchte ich 1948, den jungen Bürschchen den Komment und Anstand beizubringen.

Im Studienplan war ein halbjähriges Praktikum obligatorisch vorgesehen. Und da machte ich den zweiten grossen Fehler. Anstatt mich beim

Politischen Departement oder bei einem Konsulat um ein Praktikum zu bewerben, nahm ich, was ich bekam. Ein zweimonatiges Praktikum bei einer Steinbruchfirma in Buchs, im Austausch mit einem Jugendlichen zwei Monate in einer Matratzenfabrik in Bruxelles und ebenfalls zwei Monate in einer Maschinenvertretung in Zürich.

Als ich im Wintersemester 1948/49 endlich mein Studium erfolgreich abgeschlossen hatte, stellte sich die Frage, wo bekomme ich eine Anstellung. Ich schrieb Bewerbungen um Bewerbungen, aber offenbar an die falschen Adressaten. Beim Bund war Personalsperre. (Später war ich zu alt.)

Durch Vermittlung der Freundin und späteren Gattin eines Bodaner Freundes bekam ich endlich eine Anstellung bei der Firma Christian Fischbacher Co. in St. Gallen als rechte Hand eines Abteilungsleiters. So kam ich in die Textilbranche. Als ich ein Angebot als Bürochef im Damenmodehaus Feldpausch in Zürich erhielt, zog ich auf den 1. September 1949 dorthin. Das Einkommen reichte endlich auch zur Heirat. Am 5. November 1949 vermählte ich mich mit Elsi Pfister, der filia hospitalis aus St. Gallen. Wir nahmen Wohnsitz in Wallisellen. Am 29. September 1950 schenkte mir Elsi eine gesunde, liebe Tochter, Elisabeth (Lisabeth, Eliza). Nach 7 Jahren bei Feldpausch machte ich einen einjährigen Abstecher in ein Warenhaus in Zürich als Chef der Damenabteilung. Das war eine hektische Zeit! Es zog uns zurück nach St. Gallen. Aber es war nicht das, was wir erwarteten. Etliche Wechsel im Bereich Textil brachten nicht den erwarteten Erfolg. Eher zufällig und mit ziemlich viel Skepsis nahm ich am 26. Oktober 1959 eine Stelle im Aussendienst der Generalagentur St. Gallen der Winterthur Leben an. Dank einem guten Chef und eigener Initiative kam ich bald zu Erfolg. Ich gehörte während der ganzen Aussendienstzeit zu den besten Produzenten. Anstatt Versicherungen zu «verkaufen», versuchte ich durch Koordination und gute Beratung dem Kunden Sicherheit zu geben. Das führte mich schon früh zur heute üblichen Gesamtberatung. Auf den 1. Januar 1974 wechselte ich daher in die Abteilung Weiterbildung, vor allem für Gesamtberatung der Aussendienst-Mitarbeiter Leben auf die Generaldirektion in Winterthur (natürlich mit einer grossen Einkommensreduktion). Aber mir war der Job lieber, ich konnte recht davon leben. Am 1. Juli 1985 ging ich in Pension.

Die Zeit bei der Winterthur, besonders im Aussendienst, war meine beste Zeit. Das hat sich auch mit dem Verhältnis zur Bodania bemerkbar gemacht. 1960 bis 1963 (?) war ich AHP. Ich habe dann jeweils das neue Komitee der Aktivitas zu einer

Komitee-Sitzung nach Hause eingeladen. Gemäss meinem Gästebuch war die erste Sitzung am 10. Juni 1956. Meine letzte Aufzeichnung stammt vom Wintersemester 1969/70. Wer dabei war, kann allerhand erzählen! Für mich war es der Kontakt mit der Jugend, der mich selber jung erhielt. Leider unterbrach dann dieser Kontakt mit der Aktivitas – und den AHAH – mit dem Wechsel der Arbeitsstelle nach Winterthur. Um 6.30 h aufstehen widersprach meiner Natur und am Abend um 18.30 h war ich zu müde, um noch auszugehen. So zerbrach mit der Zeit auch die engere Verbindung mit der Bodania. Ich war ja weder in Winterthur noch in St. Gallen richtig zu Hause. Ein Pendler zwischen zwei Städten.

Am 16. August 1999 traten meine Frau und ich in das Altersheim Rotmonten in St. Gallen Rotmonten ein. Noch hatten wir eine Anzahl gemeinsamer guter Jahre vor uns. Am 27. April 2009 wurde sie von ihren Schmerzen erlöst. Von da an war ich allein im Altersheim und versuchte, den Kontakt mit dem AH-Stamm im Papagei nach Möglichkeit zu pflegen.

Was ich nicht mehr kann, ist allen zu danken, die mir in Freundschaft und Toleranz begegnet sind. Ich hole es aus der Ewigkeit nach.

Und nun trauert nicht, sondern freut Euch mit mir, dass ich das letzte Ziel erreicht habe.

Ich warte auf Euch!

Dieses «Dokument» darf verkürzt, verändert, ergänzt, (wohl lieber nicht verlängert), werden. Es soll dem Trauerredner helfen, sich ein Bild von einem Menschen zu machen, der weder in der Politik, oder einer Partei, noch in der Wirtschaft eine grosse Rolle gespielt hat. Ich habe meine Arbeit seriös getan, hatte eine liebe Familie, die mir alles war und ich hatte am Schluss einen Job, der mir wirklich Freude bereitete.

Felix Blöchlinger v/o Jenatsch

Dr. Niklaus von Flüe v/o Ranft

16.4.1934 – 26.10.2013

Goten, Welfen, Berovia, Subsilvania



Im vergangenen Herbst, am Tage des Gedächtnisses aller Seelen, standen wir trauernd vor dem Grab unseres Farbenbrüders Ranft, der so rasch aus unserer Mitte gerissen worden war. Obschon bereits in seinem 80. Le-

bensjahr stehend, war seine Präsenz ungebrochen, weshalb er gleichsam zu den Marksteinen des StV in Obwalden gehörte. Grund genug, auf sein reiches Wirken zurückzublicken.

Ranft wurde am 16. April 1934 als sechstes von sieben Kindern des Obwaldner Kantonsingenieurs Karl und der Elisabeth von Flüe-Eggenschwiler geboren. Nach Absolvierung der Primarschule in Sarnen verbrachte er anschliessend vier Jahre (1946–1950) an der Stiftsschule Engelberg. Trotz seiner schulischen Erfolge war allerdings sein Heimweh derart stark, dass er die weitere Gymnasialzeit an der ebenfalls von Benediktinern geführten Kantonsschule Obwalden in Sarnen verbringen konnte. Dort absolvierte er 1954 die Matura. Der Subsilvania war er allerdings nicht beigetreten, da er dies einerseits aufgrund seines Freundeskreises ausserhalb der Kantonsschule nicht als dringend betrachtete, andererseits aber auch eine gewisse Skepsis dem Verbindungswesen gegenüber besass.

Diese legte sich allerdings, als er anschliessend die Geschichtswissenschaften (zunächst in Freiburg im Üe.) studierte. Es dürfte kein Zufall sein, dass er im WS 1954/55 den – innerhalb des StV als geradezu revolutionär informell geltenden – Goten beitrug. War er doch zeitlebens ein Skeptiker gegen übermässige und opulente Formen und Riten, die ohne inhaltliche Bedeutung zum Selbstzweck geworden waren. Dies sollte aber nicht heissen, dass er als «unverbindliche Persönlichkeit» gegolten hätte. Im Gegenteil! In seiner dortigen Aktivzeit 1954–1956 und 1957/58 schuf er sich nicht nur einen grossen Freundeskreis, sondern belegte auch mehrere Chargen, darunter im WS 1957/58 als Senior. Anschliessend studierte er 1956/57 und wiederum 1958–1960 in Zürich, wo er den Welfen beitrug und sich ebenfalls engagierte, u.a. in der Charge des Fuchsmajors.

Nach Abschluss seiner Dissertation war er während langer Jahre als Kantonsschullehrer in Solothurn tätig, ehe er 1983 an die Luzerner Kantonsschule Reussbühl hinüberwechselte, wo er bis 1997 als Rektor amtierte. Anschliessend kehrte er wieder definitiv in seine Obwaldner Heimat zurück.

Geradezu spektakulär (für Obwaldner Verhältnisse) war seine erste Ehe nach Studienabschluss mit Irene Seiler, der Tochter des Posthalters Josef Seiler (1907–2000), dem Anführer der Obwaldner Liberalen und Widersacher nicht wenig politisch engagierter StVer. Zeitlich ungefähr auf dem Höhepunkt des «katholischen Ghettos» wurde diese Ehe in StV-Kreisen breit diskutiert und kommentiert. Seine Gattin starb allerdings bereits nach fünf Jahren. In zweiter Ehe heiratete er Annares

Rohrer. Gemeinsam zogen sie zwei Töchter und einen Sohn auf. Seine Kinder beschrieben ihn als gedulden und interessierten Vater, der mit ihnen viel Sportarten trieb und in den häufigen Ferien im Süden auch dafür sorgte, dass neben dem Strandurlaub auch die kulturellen Aspekte nicht zu kurz kamen. Als 1988 auch seine zweite Gattin starb, zog er die Kinder alleine auf und übernahm damit auch den Haushalt.

Gleichzeitig blieb aber auch sein enger Kontakt mit seinen Verbindungen. So nahm er bis zuletzt an nahezu jeder Gotenreise teil und amtierte in den Jahren 1969–1977 als Altherrenpräsident. Ebenso duften die Welfen jährlich mehrmals auf seine Besuche zählen. Auch das Zentralfest gehörte für ihn zu den Höhepunkten des Jahres, weshalb er während Jahrzehnten dort anzutreffen war. Eine besondere Bedeutung erhielt für ihn die Berovia. Als er berufsbedingt nach Beromünster zog, waren gerade einige Gymnasiasten dabei, ihre Idee für eine StV-Sektion vor Ort Realität werden zu lassen. Mit grossem Interesse unterstützte Ranft diese Bestrebungen. 1986 wurde er bei der Gründung der Altherrenschafft zu deren ersten Altherrenpräsidenten gewählt. Als er 1998 nach Obwalden zurückkehrte, führte er diesen Einsatz – nun für die Subsivania – nahtlos weiter. Als Altherrenpräsident führte er die Subsivania in einer schwierigen Zeit, da diese 2000 aufgrund Mitglieder-mangel sistieren musste. Dennoch konnte die Altherrenschafft den freitäglichen Stamm in der «Metzger», sowie den Junibummel und die Adventsfeier am Leben erhalten. Ranft gehörte hierbei zum «harten Kern» der Altherrenschafft. Es gab wohl kaum einen Stamm, an dem Ranft nicht teilgenommen hat. Seine spannenden Gespräche, die sich auf vielfältige Themen bezogen, sind unvergesslich. Nach der Reaktivierung der Subsivania 2006 war er auch an den Anlässen der Aktiven anzutreffen. Unterstützt wurde er hierbei von seiner Lebenspartnerin Erika Imfeld, welche ihn häufig an den Stämmen und Anlässen des StV begleitete und ihn gerade in seinen letzten Lebensjahren, als sein Herz ihm immer stärker zu schaffen machte, unterstützte.

Als Historiker lag Ranfts Schwerpunkt bei der Obwaldner Geschichte. Kaum ein Kanton darf sich rühmen, einen derartigen geschichtlichen Überblick über das «lange 19. Jh.» zu besitzen, wie er einen solchen für Obwalden in der Zeitepoche zwischen 1798 und 1888 geschaffen hat. Nahezu alle seine Werke zu dieser Thematik wurden hierbei in der Reihe «Obwaldner Geschichtsblätter» des Historischen Vereins Obwalden publiziert. Von seiner Dissertation, welche 1961 als Band 7

dieser Reihe erschien, bis hin zu seinen aktuellen Beiträgen im neu erschienenen Band 27 hat er den Umfang und das Erscheinungsbild der «Geschichtsblätter» wesentlich geprägt.

Seine letzte grosse Arbeit sollte eine Trilogie der Gemeinden Sachseln, Sarnen und Kerns bilden. Nachdem diejenigen von Sachseln 2010 und von Sarnen 2012 erschienen, arbeitete er unentwegt – trotz verschiedener Spital- und Klinikaufenthalte – während des ganzen Jahres 2013 an seiner Geschichte von Kerns. Leider konnte er aber deren Abschluss nicht mehr realisieren.

Am Samstag, den 26. Oktober 2013 starb Ranft, nachdem er noch am Vorabend am Stamm der Subsivania teilgenommen hatte, im Hause Erikas. Dankbar blicken wir auf sein wertvolles Lebenswerk und seinen Einsatz für die vier Sektionen des StV. Zeichen dieser Dankbarkeit waren auch die vier Fahndelelegationen, welche sich am Grabe zusammengefunden haben, um mit ihm den letzten irdischen Gang anzutreten. Möge der Herr sein Wirken reichlich vergelten und ihn in die ewige Seligkeit aufnehmen.

Mike Bacher v/o Archiv

Elmar Moser v/o Bühlä

26.4.1957 – 21.12.2013

Kyburger, Rotacher



Bühlä war von seiner Krankheit schon schwer gezeichnet, als ich ihn im November das letzte Mal besuchte. Seinen nahen Tod vor Augen bat er mich, an seinem Trauerkommers die Rede zu halten. Ich versprach ihm das. Traurig ist, dass ich nach 3 Jahren bei Wenig schon wieder eine solche Rede halten muss. Mit den beiden habe ich schon früh meine besten Lebensfreunde bei den Kyburgern verloren. Sicher hinterlassen sie nicht nur bei mir eine grosse Lücke. Elmar wurde am 26. April 1957 als zweites Kind von Paula und Ernst Moser in St. Gallen geboren. Zusammen mit seinen beiden Schwestern wuchs er in Andwil auf, wo er auch die Primarschule besuchte. Wie schon sein Vater wechselte er nachher ans Kollegium St. Antonius in Appenzell. Dort machte er seine erste Bekanntschaft mit dem Schweizerischen Studentenverein und trat in die Gymnasialverbindung Rotacher ein. Treffend für seinen markanten Gesichtsausdruck bekam er

den Namen «Uehlä». An der GV Solothurn 1975 wurde er in den Gesamtverein aufgenommen. 1976 schloss er sein Mittelschulstudium mit der Matura Typus B ab.

Uehlä wollte beruflich den Fussstapfen seines Vaters folgen und begann daher folgerichtig sein Studium als Veterinärstudent am Tierspital Zürich. Die ersten Kontakte zu den Kyburgern wurden schon bei den Rotachern geknüpft und deshalb stellte er im Wintersemester 77/78 sein Aufnahmegesuch. Das Götterkollegium war bei der Namensfindung nicht besonders einfallsreich und stellte dem Namen der Gymnasialverbindung lediglich ein «B» voran. So wurde aus Uehlä einfach Bühlä. Meine Erinnerung an den jungen Studenten: ein Hurrastudent mit grosser Stammpräsenz. Viele lustige Feste und Streiche durfte ich mit ihm erleben. Sehr gut in Erinnerung ist auch die gemeinsame Studentenbude an der Irchelstrasse, die nach uns noch lange in Kyburgerhänden blieb. Unvergesslich sind auch der Fuchsenbummel nach München und unsere gemeinsame Ferienreise nach England. Bühlä wurde auch in verschiedene Chargen gewählt: Im WS 1979/80 als Schatzmeister, im WS 1980/81 als Knappenmeister und als Krönung im WS 1980/81 als Burggraf. Welche Bedeutung die Kyburger für ihn hatten lasse ich ihn gleich selber sagen. Ich zitiere aus seinem Lebenslauf: «Die AKV Kyburger gab mir die Unterstützung und die Hilfeleistungen, die eine junge Person benötigt. Ich war zur Studentenzeit ein begeisterter Kyburger. Beinahe bei jedem Fest war ich mit von der Partie. Bekannt waren unsere Bierfamilienweekends. Während meiner Aktivzeit durfte ich auch wichtige Chargen und Aufgaben ausüben. Nach dem Studium wurde es ruhiger. Beruf, Familie und Wohnort führten dazu, dass die Teilnahmen am Verbindungsleben seltener wurden. Erst in den letzten Jahren konnte ich es wieder aktivieren. Erfreulich durfte ich feststellen, dass ich auch nach der Verbindungspause immer stets willkommen war und dass die damals geschlossenen Freundschaften sich bis heute hielten. Sie bedeuteten mir bis zu meinem Tod sehr viel.» Bühlä schloss sein Studium als Tierarzt im Jahre 1984 ab und promovierte später zum Doktor der Veterinärmedizin. Leider war sein beruflicher Werdegang von schweren Rückschlägen begleitet. Sein Wunsch, die väterliche Tierarztpraxis übernehmen und weiterführen zu können erfüllte sich nicht. Noch während seinem Studium starb sein Vater bei einem schweren Verkehrsunfall. 2 Jahre später wurde auch sein Taufpate – ebenfalls Tierarzt – zu Grabe getragen und mit ihm auch der Traum der zweiten Tierarztpraxis. So folgten nach

der Dissertation verschiedene Assistenzstellen im Nutztierbereich. 1988 eröffnete er in Zuckenriet seine eigene Tierarztpraxis, die er mit viel Umsicht zur Zufriedenheit seiner Kunden führte.

Bühlä bekam seine Yvonne erstmals an einem Kyburgerball im Hotel Atlantis zu Gesicht. Er spielte damals mit seinem Tanzorchester, sie war als Balldame mit Dogma dort. An der Hochzeit von Wenig 1983 forderte er sie zum Tanz auf. Doch sie gab ihm dort noch einen Korb. Erst am Silvester 1985 haben der Liechtliumzug in Wil und das nachfolgende gute Essen bewirkt, dass es zwischen den beiden zu funken begann. Im Herbst 1987 läuteten die Hochzeitsglocken. Dieses Fest durfte ich damals als Tafelmajor begleiten. Am 23. März 1990 kam Tochter Ramona zur Welt. Mit viel Freude verfolgte er die Entwicklung seiner Tochter. Viel Zeit verbrachte die Familie in der Ferienwohnung in Klosters und auch in der Toskana. Für Bühlä wäre ein Leben ohne Musik unvorstellbar gewesen. Sie begleitete ihn durch sein ganzes Leben. In Appenzell erlernte er das Klavier- und Trompetenspiel und spielte in der dörflichen Blasmusik von Andwil mit. Später besserte er sein Sackgeld als Mitglied eines Tanzorchesters auf, das wie schon gesagt auch am besagten Kyburgerball aufspielte. Auch neben seinem Beruf war er musikalisch immer sehr aktiv. Er besuchte Blasmusikdirigentenkurse des Blasmusikverbandes und erlangte an der Musikakademie St. Gallen das Diplom für Nebenberufliche Blasmusikdirektion. 5 Jahre lang dirigierte er darauf die Musikgesellschaft Wittenbach. Auch beim Orchesterverein Wil war er als Waldhornspieler ein begeistertes Mitglied.

Oeffentlichkeitsarbeit leistete er vor allem in der Oberstufenschule der Gemeinde Niederhelfenschwil, zu welcher auch Zuckenriet gehört. 1992 wurde er als Schulrat gewählt und ab 1996 bis zu seinem Tode amtierte er als Oberstufenpräsident. Seine grösste Leistung war sicher die Zusammenführung der Oberstufenschulen der Gemeinden Niederhelfenschwil und Zuzwil zur Schule Sproochbrugg im letzten Jahre.

Sportlich war Bühlä wie ich in jungen Jahren nicht sonderlich aktiv. Wir brillierten höchstens als Trinker an den Blockturnieren. Mit dem Kauf der Ferienwohnung in Klosters entdeckte er das Skifahren wieder. Grösste Leidenschaft wurde aber das Velofahren. Veloreisen führten ihn nach Klosters oder in die Toskana, aber auch zu Wenig und mir nach Engelberg und Arth.

Im Juni 2010 wurde seine Krebserkrankung diagnostiziert. Diverse Behandlungen und Chemotherapien ermöglichten, dass er seinen Beruf noch

lange ausführen und sein Leben einigermaßen normal gestalten konnte. Mit grosser Freude war er noch an der Kyburgerfahrt nach Dresden dabei. Ab Herbst verschlechterte sich aber sein Gesundheitszustand massiv. So musste er auf Ende September seine Praxis aufgeben. Es folgte sowohl für ihn als auch für Yvonne und Ramona eine lange Leidenszeit. Sein Tod am 21. Dezember war für alle eine Erlösung.

Ich schliesse meine Rede mit den Worten, die Bühlä an Yvonne und Ramona gerichtet hat, die sicher aber auch für uns alle gelten: ich danke für die Liebe und die Hilfe, die ich von euch erfahren durfte. Schaut nach vorne. Ich hatte ein glückliches Leben. Ich hoffe, dass ihr dies am Ende eures Lebens auch festhalten könnt.

In diesem Sinne danke ich dir, Bühlä, im Namen aller hier Anwesenden für deine Freundschaft. Auch du musstest viel zu früh gehen. Wir alle werden dich in guter Erinnerung behalten.

Walter Risi v/o Gruch, AKV Kyburger

Worte an Kater

Gerhard Muff v/o Kater

29.3.1934 – 28.1.2014

Rotacher, Struthonia.

Wenn man etwas erwiesenermassen weiss, also das Wissen hat, dann ist es klar und kein Problem. Wenn man nur glaubt, etwas zu wissen, also den Glauben hat, ist es oft problematischer. Wenn man aber überzeugt glaubt, also die Überzeugung hat, ist es schon wieder einfacher. Ich weiss nicht, ob es ein Leben nach dem Tode gibt, aber ich glaube daran. Habe den Glauben. Ich weiss nicht, ob der Verstorbene jetzt unter uns ist und uns wahrnimmt, aber ich glaube daran. Wenn ich zu den Heiligen bete, oder wenn ich mit meinen verstorbenen Eltern rede, brauche ich die direkte Rede. Darum richten sich meine Worte an Dich, lieber Kater, von meinem Herzen zu Deiner Seele. Dabei fällt es mir gar nicht schwer, mich an den Grundsatz zu halten: «De mortuis nihil nisi bene!» Deine Lebenspartnerin, Beatrice, hat mich gebeten und mir die Ehre erwiesen, da und jetzt, hic et nunc, wie Du sagen würdest, zu reden. Ich denke dabei auch an Beatrice, aber wir hier alle gedenken jetzt Deiner.

Wir, lieber Kater, sind nur für und nur wegen Dir hierhergekommen. Noch viele mehr haben kommen wollen und haben es aus verschiedenen Gründen nicht gekonnt. Du hast keine selber ge-

gründete Familie und keine Nachkommen, kaum noch Verwandte und trotzdem sind so viele von überall her jetzt da. Warum? Weil Du ein phantastischer Mensch, mit einer besonderen Ausstrahlung, einem gütigen Herzen, hoher Intelligenz und entwaffnender Ehrlichkeit gewesen bist.

Wir 68-er Maturi, zu denen auch ich gehöre, kennen Dich schon fast ein halbes Jahrhundert. Wir hatten zu Dir und Du zu uns immer ein besonderes Verhältnis. Wir waren nach Deinem Alphilologie-Studium Deine ersten Lateinschüler. Ich war damals ein überforderter Schüler und Du ein unterforderter Lehrer. Wir hatten aber beide das Glück, uns auch ausserhalb der Schulstube, als Menschen, kennen zu lernen. Du warst damals Vereinspapa der Rotacher und ich Senior.

Über die Symbolik dieses rot-weiss-grünen Bandes sind unzählige Schüler, Studenten, Kollegen und Freunde mit Dir über all die Jahre verbunden geblieben, so auch ich. Du warst der Pater Bernward, Professor Bernward, Pater Präfekt (auch der Jimmy Muff) gewesen, der vorher Gerhard Muff hiess, später dann Bruder Bernward und schliesslich wieder Gerhard Muff. Für uns aber bist Du bezeichnenderweise immer der Kater, der Hohe Alther und Farbenbruder geblieben, «alles andere war Beilage», würde es in der Werbung für echt Gutes heissen.

Vieles in Deinem Leben hat sich oder hast Du verändert, aber Du bist immer ein bekennender StV-er geblieben und hast in all Deinen verschiedenen Lebensabschnitten farben tragend an unzähligen Anlässen teilgenommen. Das war eine Deiner Konstanten.

Auf unserem letzten Geleit, das wir Dir hier auf Erden geben, wollen wir auch danken, danken, dass es Dich gab, danken, dass wir Dir begegnen durften, danken, dass Du uns so viel gelehrt und gegeben hast, auch zum Nachdenken, danken, dass Du uns so vieles beispielhaft vorgelebt hast, danken für Deine gelebte Ehrlichkeit, Offenheit, Deine Bescheidenheit und auch Deine franziskanische Demut.

Du hast Dich einmal in jungen Jahren entschieden, Priester, ja Kapuziner, zu werden. Du tatest dies mit einer grossen, glaubhaften Ehrlichkeit und tiefer Überzeugung. Du hast Deine Berufung auch echt gläubig gelebt. Wir haben Dich als Lehrer und Kapuziner nie infrage gestellt und immer grossen Respekt und Achtung vor Dir gehabt. Wir haben Dich eher als konservativen, autoritätsgläubigen, fast zu gewissenhaften und nahezu weltfremden, scheuen Pater wahrgenommen.

Darum hat dann die Mitteilung, dass Du nach der Pensionierung den pastoralen Dienst quittiert hast und zu einer Frau gezogen bist, bei uns, bei Deinen Mitbrüdern und bei allen, die meinten, Dich zu kennen, Ungläubigkeit und Fragen ausgelöst. Aber es wurde bald einmal zum Wissen, und wir mussten es nicht nur glauben. Du hast uns deutlich aufgezeigt, dass man meistens nur an einen Menschen heran- und nicht in ihn hineinsieht. Wir haben Dein Leiden und Kämpfen nicht gekannt. Wieder hattest Du also eine Entscheidung zu treffen, diesmal in schon höherem Alter. Du hast sie getroffen mit der Dir eigenen Ehrlichkeit, Offenheit und mit unmissverständlicher Konsequenz. Mit Deiner beeindruckenden Art hast Du wieder gezeigt, was für ein grossartiger Mensch Du warst. Du hast niemandem Anlass zu Spekulationen und Gerüchten gegeben. Du hast allen den Gegenwind aus dem Segel genommen, sie entwaffnet und Dir so den grossen Respekt und die Achtung erhalten. Du hast Ja gesagt zu Beatrice und zu dieser Partnerschaft, hast Verantwortung getragen, alle notwendigen Konsequenzen gezogen und alles auf Dich genommen. Du hast gewusst, was Du zu tun hattest, nicht nur geglaubt, es tun zu müssen. Wer Deinen Entscheid akzeptiert hat, hat dann auch Beatrice akzeptiert, und das hat Dir wirklich grosse, sehr grosse Freude gemacht. Aber, einen Menschen gewinnen, heisst für andere auch, ihn zu verlieren.

Für jene, die wenig oder kein Verständnis für Dich und Deinen eingeschlagenen Weg aufgebracht haben, für diese hattest aber Du Verständnis und Toleranz gezeigt. Ich weiss es, lieber Kater, ich glaube es nicht nur, dass Du für viele Deiner Mitbrüder ein Bruder geblieben bist. Ein geschiedener Ehemann bleibt ja auch der Vater seiner Kinder. Sie zollen Dir immer noch Achtung, weil Du nie ein halbherziger Kapuziner gewesen und es auch nie geworden bist. Du bist nie aus dem Orden ausgetreten und wurdest auch nie ausgeschlossen, aber Du hast ehrlich mit Dir und Deiner Umwelt, konsequent und verantwortungsvoll gehandelt.

Ich weiss es nicht, aber ich glaube, dass Dein Orden toleranter, barmherziger und verständnisvoller ist, als unsere Kirche. Ein Verbrecher kann zur Beichte gehen, ihm wird verziehen, es bleibt ein Geheimnis, und er verbleibt in der Kirche. Dir und anderen Priestern, die solche Entscheidungen getroffen haben oder treffen mussten und bei Gott keine Verbrecher sind, gibt die Kirche kaum eine Chance. Sie hat noch kein Gefäss für sie. Ist das, wie sie sich selber nennt, die barmherzige Kirche? Ich habe Dir einmal eine CD eines Mundart-Rockers geschenkt, der in einem Lied Deine Situa-

tion besingt. In einer Strophe klagt und fragt er: «ich möcht so läbe wie n i bi und doch en Gottesma si. Vo Liebi rede und selber keine ha? I weiss nid, öb dä Liebgott das so wott ha». Also auch er weiss es nicht, aber er glaubt, und er hofft es. Du, lieber Kater, hast niemandem gezürnt «Es chunt scho gut, es isch rächt eso», war ein Ausspruch von Dir. Du hast den überzeugten Glauben an Deinen obersten Chef nie verloren. Du hast nie über andere schlecht geredet, niemanden verurteilt, niemandem Schuld zugewiesen, hast immer an das Gute, besonders an das Gute im Menschen, geglaubt. Dies war mehr als nur Dein Glaube, es war Deine tiefste Überzeugung.

Schau jetzt hier in diese Kirche, sieh uns, Deine Freunde, Deine Kameraden, Deine Brüder, viele Dir-Nahegestandenen. Du weisst es jetzt, Du musst es nicht nur glauben: Du warst für uns alle ein grossartiger Mensch, ein Vorbild an Ehrlichkeit und Offenheit, ein Mensch, der mit Eigenverantwortung nicht für sich sondern für andere gelebt hat, der sein ganzes intellektuelle Potenzial in den Hintergrund gestellt hat, um ehrlich Mensch zu sein, und der die Verantwortung für seinen Entscheid getragen hat. Wir alle verneigen uns vor dieser Grösse.

Kater, viele von uns, auch ich, müssten, wie Du es oft getan hast, an die Brust klopfen und sagen: «mea culpa».

Du bist immer ein Verbindungsmensch auf sehr vielen Ebenen gewesen. Du hast Dich verbunden und selber gebunden. Darum hat Dein Tod mehr Verbindendes als Trennendes.

Ich weiss, dass wir Dich nicht vergessen. Ich glaube, dass Du jetzt unter uns bist und ich bin überzeugt, dass Dein Leben, Dein Wirken und Schaffen nachhaltig bleiben.

Ruhe jetzt im verdienten, ewigen Frieden, und sei ein Fürbitter für uns. Tibi gratias, Kater. Bhüet die Gott!

Paul Hunziker v/o Play

Christian Grand v/o Faruk

10.9.1932 – 30.10.2013

Bodania, Kyburger, alt Bundesobmann



Mit Christian Grand hat uns ein treuer und unvergesslicher Freund verlassen; wir sind alle sehr traurig. Ich will versuchen, drei Aspekte des Lebens von ihm in Erinnerung zu rufen; es sind Gedanken zur Herkunft

und zum Bildungsgang, zu seiner beruflichen und freizeitlichen Tätigkeit und zu seiner Persönlichkeit.

Faruk wurde in Frankreich, der Heimat seiner Mutter, geboren. Nach einiger Zeit zogen seine Eltern nach Alexandrien (Ägypten), wo sein Vater beruflich tätig war. Deshalb auch sein Cerevis «Faruk». Dort besuchte er die Grundschulen, bis ihn die Eltern in die Klosterschule Disentis schickten. Er fühlte sich dort sehr wohl und bestand die Matura mit besten Noten. Der damalige Abt liess ihn zu sich kommen, gratulierte ihm zu seinem brillanten Abschluss und fragte ihn, ob er nicht Benediktiner-Pater werden wolle, was Faruk unverzüglich mit einem deutlichen «nein» beantwortete. Hatte er ja gesagt, so wäre aus ihm wohl der eleganteste Benediktiner-Mönch geworden...

Dann entschloss er sich, an der HSG in St. Gallen zu studieren. Kaum dort, trat er in die AV Bodania ein, wo er sich ausgesprochen wohl fühlte. Seine fröhliche, gradlinige, intelligente und diskussionsfreudige Art faszinierte viele Bodaner; er wurde ein verlässlicher treuer Freund und Kumpan.

Mit fünf Bodanern ergab sich eine tiefe Freundschaft, die bis zu seinem Tod verankert blieb. Ich will ein Ereignis schildern, was aus dieser Freundschaft entstand. Wir alle waren damals fasziniert von unserem AH namens Helbling v/o Büsi-von-der Alp; seine faszinierende, inspirierende Art begeisterte uns jederzeit; sein ausgeprägter Ideenreichtum beeindruckte uns zutiefst; unzählige fröhliche Treffen mit ihm sind uns in bester Erinnerung. An seinem Grab fanden wir uns zusammen, und später beschlossen wir – Blitz, Keck, Faruk, Zatopek und ich – jedes Jahr zum Andenken an ihn eine dreitägige Reise zu schweizerischen und europäischen Kulturstätten zu unternehmen und dabei auch zu wandern, spielen, lachen und vortrefflich zu essen und zu trinken. Dies führten wir während dreissig Jahren durch; wir bildeten dabei einen verschworenen «Büsi-von-der Alp-Club». Faruk war immer dabei und erfreute uns mit seinem Frohmut, seinem Witz und seiner Diskussionsfreude.

Nach seinem wiederum ausgezeichneten Abschluss zum Lic. oec. HSG wechselte Faruk an die Universität Zürich, wo er sich den Rechtswissenschaften widmete, die er mit einem Dr. iur. abschloss. Wesentlich war für ihn dabei, als Mitglied der Kyburger in Zürich aufgehoben zu sein. Er fühlte sich dabei herzlich akzeptiert, war begeistert, und machte gerne an den Anlässen mit. Der Stamm, den er regelmässig und mit Freude und Begeisterung besuchte, bildete ein beliebtes und erlebnisreiches Zentrum seines Zürcher Aufent-

Nekrologe

haltes. Dabei sei ein Detail erwähnt. Faruk war ein brillanter Jasser, und er traf sich wöchentlich mit einigen Kyburger-AH zum Spiel. Es wurde regelmässig um Geld gespielt; Faruk gewann meistens und kassierte das Geld, um damit einen Teil seiner Freizeit zu finanzieren!

Sein berufliches und freizeitliches Wirken ist eindrücklich. Er etablierte sich in St.Gallen als Rechtsanwalt und war dabei bald sehr erfolgreich. Er genoss hohes Ansehen wegen seiner kompetenten Art: exakt in der Analyse, angriffig und scharfzüngig vor Gericht. Seine Kunden schätzten ihn wegen seiner herzlichen, einfühlsamen und verständnisvollen Art. Sein Ansehen unter den Anwälten bewirkte, dass er zum Präsidenten des St. Galler Anwaltsverbandes gewählt wurde. Nach einigen Jahren gründete er mit dem Kyburger Nisple v/o Dibi eine gemeinsame Kanzlei, die in St.Gallen bald führend war. Beeindruckt hat mich immer die Tatsache, dass Dibi und Faruk regelmässig Ius-Studenten, Absolventen der Bodania und der Kyburger, in ihrer Praxis ausbildeten. In seiner Freizeit beschäftigte er sich – neben seiner Leidenschaft zu spielen – mit dem Tennis- und Golfspiel, oft zusammen mit Freunden. Als Prä-

sident seines Golfclubs nahm er regelmässig an den Präsidenten-Konferenzen teil, deren Mitglieder seine kristallklaren und ideenreichen Voten derart schätzten, dass sie ihn zum Präsidenten des Schweizerischen Golfverbandes wählten. Nach seinem Rücktritt wurde er zum Ehrenpräsidenten erkoren.

Seine Persönlichkeit zu beschreiben, ist sehr anspruchsvoll. Faruk war ein fürsorglicher Familienvater von vier Kindern. Zusammen führte er mit seiner geliebten Ehefrau Olga eine beispielhafte Gemeinschaft; sein Familiensinn war eine dominierende Eigenschaft von ihm. Mit seinen Freunden pflegte er eine enge, anspruchsvolle und zuverlässige Freundschaft und begleitete sie auch in schwierigen Zeiten herzlich und beglückend. In den Diskussionen konnte er bissig, oftmals sehr pointiert und scharfzüngig sein. Gegenargumente, auf gleiche Art platziert, nahm er mit heiterer Gelassenheit hin. Zudem las Faruk intensiv, vor allem französische Literatur, er war ja über seine Mutter sehr mit Frankreich verbunden. Zudem zeichnete er sich als souveräner Gourmet aus; bei unseren regelmässigen Treffen in seiner Lieblings-Brasserie «Lipp» sorgten seine umfangreichen Portionen

Meeresfrüchte regelmässig für Heiterkeit. Auch bei französischen Weinen erwies er sich als grosser Köhner.

Vor wenigen Wochen telefonierte er mir zum letzten Mal und sagte: «Ich werde nur noch ein paar Wochen zu leben haben, aber ich freue mich auf den Tod». Dieser Ausspruch zeugte von seiner tiefen Gottesgläubigkeit, die ihn während seinem ganzen Leben begleitete.

So nehmen wir Abschied von Faruk, der mit uns im Herzen und im Geiste für alle Zeiten verbunden bleibt. Er ruhe in Frieden.

Rudolf Villiger v/o Pfiff, AV Bodania & AKV Kyburger

Rekonstitutionen

Fryburgia

Senior	Severin Zumbühl v/o Präfekt 079 813 80 72; severin.zumbuehl@unifr.ch
Consenior	Oliver Mitulla v/o Stampa
Aktuar	Fabrizio Crameri v/o Fondo
Fuxmajor	Luca Grossu v/o Bonaparte und Raphael Kaufmann v/o Grändsläm

Orion

Senior	Deborah Kälin v/o PaCapona
Konsenior	Nicolas Wider v/o Kepler
Fuxmajor	Valentin Käslin v/o Scimidar

Steinacher

Senior	Samuel Wurster v/o Stramm
Consenior	Emanuel Sorba v/o Moscht
Aktuar	BalintFarkas v/o Sauna
Fuxmajor	Jonas Klötzli v/o Pilum
Ferienkommissär	Florens Müller v/o Johnny

Suitia

Senior	Marc Bruhin v/o Treu (marc_bruhin@hotmail.com, 079 435 81 14)
Consenior	Andreas Lifart v/o Koopa
Contra/Aktuar	Dominik Schuler v/o Tambour
Fuxmajor	Yves Umbricht v/o Zunder
Quästor	Sandro Rüegg v/o Plagöri

Waldstätia

Senior	Valentine Delarze v/o Ginny _x
Consenior	Theresa Ruppel v/o Niranié _{xx}
Aktuar	Sebastian Sutter v/o Horizont _{xxx}
Fuxmajor	Nadja Wyss v/o Vega _{FM}

Welfen

Senior	Rita Brunetti v/o Méri
Consenior	Alban Kolly v/o Potänt
Aktuar	Michael Leibl v/o Jovial
FM	Fabian Henggeler v/o Prógonos
Quästor	Mario Hinrichs v/o Salomo
Chronist	Ruben Weimann v/o Boreas

Impressum

«civitas»

Zeitschrift für Gesellschaft und Politik
Revue de société et politique
Rivista di società e politica
Revista per societat e politica

65. Jahrgang/64^e année
154. Jahrgang der Monatrosen/
154^e année des Monatrosen

Herausgeber/éditeur

Schweiz. Studentenverein Schw.StV
Société des étudiants suisses SES
Società degli studenti svizzeri SSS
Societat da students svizzers SSS

Gerliswilstrasse 71
6020 Emmenbrücke
Tel. 041 269 11 50
Fax 041 269 11 10

Mail: office@schw-stv.ch
Web: www.schw-stv.ch

Redaktion/rédaction

«civitas»-Redaktion
Fruittstrasse 17
6005 Luzern

Telefon 041 360 25 19, 079 707 86 92

Mail: civitas@schw-stv.ch
Web: www.schw-stv.ch

Thomas Gmür, lic. phil. I (thg)
Mail: civitas@schw-stv.ch

Mitarbeiter/collaborateurs

Walter E. Laetsch v/o Wodan, Ballwil
Bastien Brodard v/o Farinet, Broc (bb)
Andreas Jossen v/o Grips, Brig
Felix R. Beck v/o Prinzip, Sursee

Fotos/photos

Hanspeter Bärtschi, Bern
Franca Pedrazzetti, Luzern

Erscheinungsweise/parution

5-mal pro Jahr/5 fois par an
Auflage/tirage: 8000

Abonnements/abonnements

Schweiz. Studentenverein
Gerliswilstrasse 71
6020 Emmenbrücke
Tel. 041 269 11 50
Fax 041 269 11 10
Mail: office@schw-stv.ch

Abonnement: Fr. 40.–
Einzelnummer: Fr. 7.–

Für Vereinsmitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen –
compris dans la cotisation annuelle des membres de la SES

Inserate/annonces

Thomas Gmür, lic. phil. I
Fruittstrasse 17, 6005 Luzern
Telefon 041 360 25 19, 079 707 86 92
Mail: redaktion@civitas.ch
Web: www.civitas.ch

Gestaltung & Produktion/mise en page & production

Mengis Druck AG, Visp

Druck/imprimerie

Mengis Druck AG
Pomonastrasse 12
3930 Visp

Tel. 027 948 30 30
Fax 027 948 30 31

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet, Belegexemplare
erwünscht. Für ungebeten eingesandte Artikel und Fotos
übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Redaktionstermine/délais de rédaction

Nr. 2-14 01.05.2014
Nr. 3-14 01.07.2014
Nr. 4-14 21.09.2014
Nr. 5-14 01.11.2014

Nächste Ausgabe:

Bologna und Mobilität



Im Juni in Ihrem Briefkasten

Insertionsauftrag für «civitas»

– gleiche Tarife für 4/4-farbig oder schwarz-weiss

Grundtarife (in Klammern: Inseratgrösse, Breite × Höhe)

1/1 Seite ohne Satzspiegel = 210 mm × 297 mm

<input type="checkbox"/> 1/1 Seite	(190 mm × 270 mm)	Fr. 2500.–
<input type="checkbox"/> 1/2 Seite quer	(190 mm × 133 mm)	Fr. 1300.–
<input type="checkbox"/> 1/4 Seite hoch	(92 mm × 133 mm)	Fr. 700.–
<input type="checkbox"/> 1/4 Seite quer	(190 mm × 64 mm)	Fr. 700.–
<input type="checkbox"/> 1/8 Seite quer	(92 mm × 64 mm)	Fr. 500.–

Spezielle Platzierungen auf Umschlagseiten

<input type="checkbox"/> 4. Seite Umschlag (ausser)	+ 20%
<input type="checkbox"/> 2. Seite Umschlag (innen)	+ 15%
<input type="checkbox"/> 3. Seite Umschlag (innen)	+ 10%

Beilagen auf Anfrage

Querbanner auf Titelseite

<input type="checkbox"/> Querbanner Titelseite unten (B 210 mm × H 30 mm)	Fr. 1050.–
--	------------

Wiederholungsrabatte für fest erteilte Aufträge

<input type="checkbox"/> 2-maliges Erscheinen	5%
<input type="checkbox"/> 4-maliges Erscheinen	10%
<input type="checkbox"/> 6-maliges Erscheinen	15%

Abschlusslaufzeit 18 Monate

Redaktionsschluss

Nr. 2-14	01.05.2014
Nr. 3-14	01.07.2014
Nr. 4-14	21.09.2014
Nr. 5-14	01.11.2014

Insertionsschluss

Platzierungsreservation bis Redaktionsschluss. Lieferung der definitiven Insertionsvorlagen auf Datenträger spätestens 10 Tage nach Redaktionsschluss.

Rückfragen für Insertionen

Insertate und Beilagen:

Thomas Gmür, lic. phil. I

Fruttstrasse 17, 6005 Luzern

Telefon 041 360 25 19, Natel 079 707 86 92

civitas@schw-stv.ch, www.schw-stv.ch

Druckerei

Mengis Druck AG

Pomonastrasse 12, 3930 Visp

Drucktechnische Angaben

- Es können grundsätzlich nur druckoptimierte digitale Daten entgegengenommen werden. Farbige Insertate mit 4c-Aufbau (CMYK).
- Heftformat, Satzspiegel: Format A4, Satzspiegel für Insertate: 190 mm breit × 270 mm hoch
- Gleiche Preise für vierfarbige Insertate oder schwarz-weisse. Bei Farbinseraten können nur druckoptimierte und vierfarbig (CMYK) aufgebaute Daten angenommen werden.

Bestätigung der Firma

Firma: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Kontaktperson: _____

Telefon B.: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Sujet Inserat: _____

Wünsche sind angekreuzt

Insertionsvorlage wird gemailt an Redaktion
(eine saubere Kopie liegt bei)

Bitte Kontaktperson anrufen

Wir nehmen mit der Redaktion Kontakt auf

Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____



GYMNASIUM
KLOSTER DISENTIS



Waren Sie im Internat?

Wer nicht im Internat war, kann es sich nicht vorstellen.
Wer im Internat war, kann es sich nicht anders vorstellen.

Struktur, Werte, Perspektiven – seit bald 1400 Jahren. Verbindlich!

Schnuppern
im
Internat

Jederzeit nach Vereinbarung:
Telefon 081 929 68 68



Mehr Infos:
der-weg-nach-oben.ch